a novel by

Julian Wangler

Star Trek
Tempest

Fatalism

BENZOK-
Benzoli Transport

Science-Fiction - Adventure

Julian Wangler

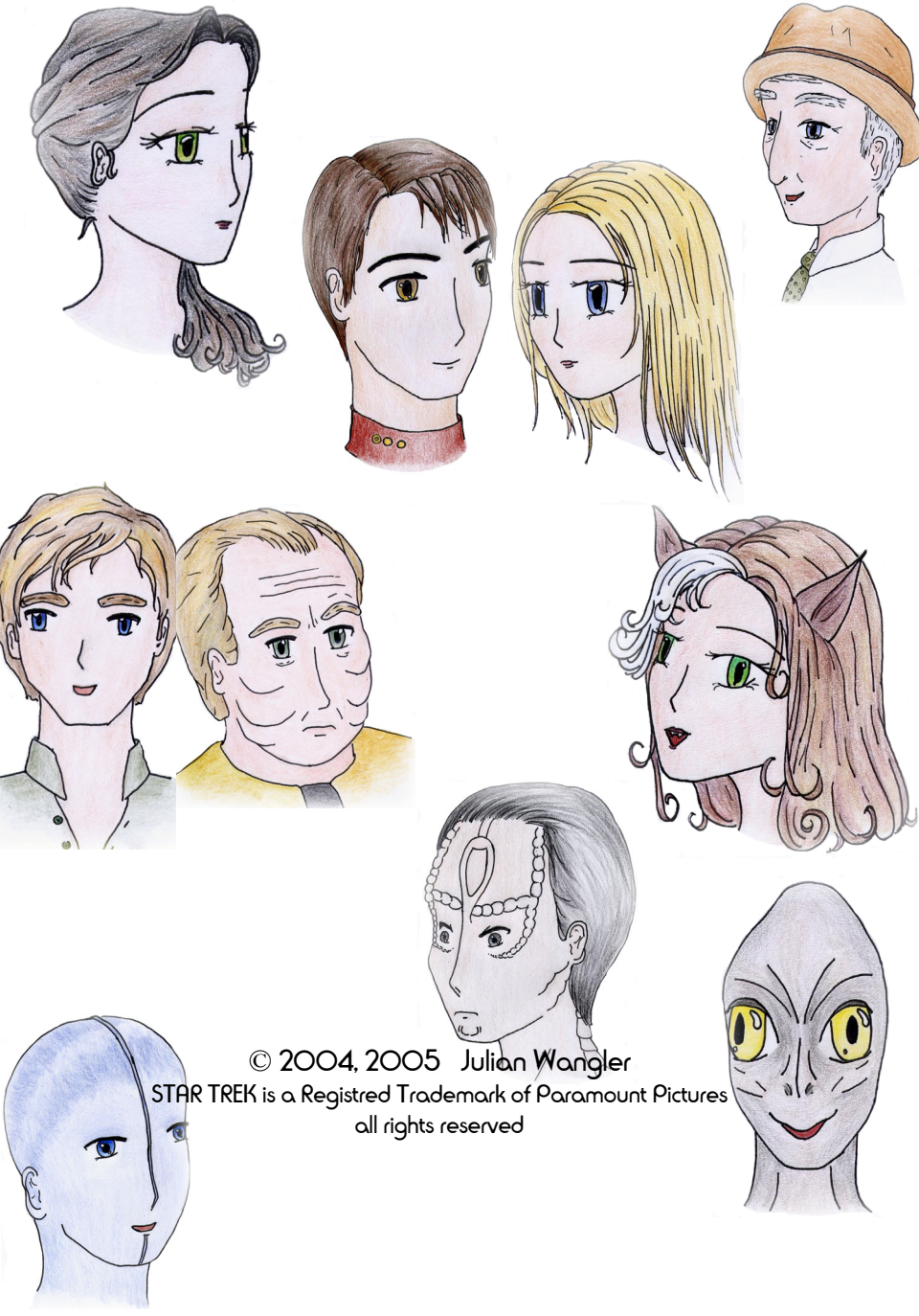
Star Trek
TEMPEST

III: *Fatalism*

Roman
3. Auflage, 2009

Ω

www.startrek-companion.de



© 2004, 2005 Julian Wangler
STAR TREK is a Registred Trademark of Paramount Pictures
all rights reserved

:: Prolog

Erde, San Francisco

„Wir sind alle sehr stolz auf Sie, Ernest. Es wurde auch verdammt noch mal Zeit, dass Sie ohne Netz operieren. Herzlichen Glückwunsch.“

Kathryn Janeway lächelte freundlich, während sie ihrem Gegenüber die Hand ausstreckte.

Ernest Galloway, erst kürzlich zum Captain befördert, nahm die Geste des Admirals ohne zu zögern an. „Ich danke Ihnen, Sir.“

Sie beide befanden sich in Janeways Büro. Das Panorama in der großen Fensterfront wurde eindrucksvoll von der Golden Gate Bridge dominiert. Hin und wieder flitzte ein eiliges Shuttle am wolkenlosen Himmel vorüber. Es war ein herrlicher Frühlingstag.

Janeway nahm in ihrem Sessel hinter dem Schreibtisch Platz, und obwohl sie Galloway bereits zum zweiten Mal gebeten hatte, es ihr gleich zu tun, zog er das Stehen vor.

Die Arme hinter dem Rücken verschränkt.

Disziplin und Aufmerksamkeit.

Vielleicht waren es diese Grundmaximen, die übrig blieben, wenn man Galloway versucht hätte, auf etwas nicht mehr Zerteilbares zu reduzieren. Für ihn waren Gefühle wie Loyalität und Ehre seit jeher genauso wichtig wie das Erfüllen seiner Pflichten. Das war sein ganz persönliches Rezept. Und es hatte ihn weit gebracht.

„Wie sieht es aus, Captain?“, fragte Janeway nach kurzer Pause. „Wurde die Generalüberholung der *Dallas* abgeschlossen?“

Galloway nickte knapp. „Ja, Admiral. Meine Chefingenieurin setzte mich vor einer halben Stunde darüber in Kenntnis, dass sämtliche Checks beendet wurden.“

„Sehr gut.“, sagte Janeway. „Ihr Schiff mag zwar schon seit einem halben Jahrhundert im Dauereinsatz sein – unter wechselnden Captains und Crews –, aber das heißt keinesfalls, dass es schon mit allen Wassern gewaschen ist.“

Galloway gönnte sich ein Schmunzeln. „Man lernt nie aus, Admiral.“

„So sehe ich das auch. Deshalb, Captain, wird Ihre erste Mission auch etwas ganz Besonderes sein. Manch einer im Oberkommando nennt es den ‚Knüller der Saison’.“

„Stellen Sie mich nicht auf die Probe, Sir. Die Vorfreude lässt mich bereits kochen.“, sagte Galloway, und er spürte es ganz deutlich, dieses großartige Kribbeln in der Magengegend.

Janeway nahm ihn beim Wort. „Sie sollten wissen: Viele Captains in der Sternenflotte werden Sie für diesen Auftrag beneiden. Seitdem das Dominion im Alpha–Quadranten gewütet hat, ist der Alltag bei uns schließlich nicht mehr derselbe. Immer wieder gibt es Brandherde zu löschen, politische und Grenzkonflikte sind Regel und nicht Ausnahme geworden. Wir alle laufen Gefahr, dem Vergessen anheim zu fallen. Wir könnten vergessen, für welches Unterfangen die Sternenflotte in ihren Gründerjahren stand. Ein Glück, dass der Forschergeist noch nicht ausgestorben ist. Und Sie, Captain, werden hierfür unser Ölzweig sein.“

„Verstehe ich das richtig, Sir? Wir erhalten einen Explorationsauftrag?“

„Korrekt.“

Ich muss ein wahrer Glückspilz sein., dachte Galloway voll hinaufkeimendem Enthusiasmus.

Der Admiral beugte sich vor, aktivierte den kleinen Computer auf ihrem Schreibtisch und drehte ihn in Galloways Richtung. „Wissen Sie, was das ist?“

Das Display bot eine Gaswolke offenbar immensen Ausmaßes dar. Innerhalb der Wolke leuchteten Dutzende von Sternen. Diffus geisterte ihre Helligkeit durch die Gas– und Staubpartikel, verlieh der Wolke seltsame, nachgerade exotische Farbschattierungen. Lachsrosa–Nuancen, knallige Fuchsienrot–Farbtöne, leuchtende Ockerfarben, dies und jenes regelrecht frappierende Hellgrün, da und dort lebhaftes Saphierblau – all das vermengte und verwirbelte sich zu Streifen. Es war ein ausgesprochen ästhetischer Anblick.

Noch bevor Galloway zu einer entsprechenden Frage ansetzen konnte, ergriff Janeway das Wort: „Der Majjjoris–Spalt.“, sagte sie. „Er liegt jenseits der südöstlichen Föderationsgrenze. Unsere Fachleute vom wissenschaftlichen Corps vermuten, dass die Raumausdehnung sich über sechs Lichtjahre erstreckt. Sie ziehen es auch in Betracht, dass es dort Klasse–M–Welten gibt und damit womöglich intelligentes Leben. Die *Dallas* wird uns Klarheit verschaffen.“

Galloway lächelte dankbar und stolz zugleich. „Mit dem größten Vergnügen, Sir.“

„Ich bin erfreut, das zu hören. Aber lassen Sie sich diesen Rat mit auf den Weg geben: Verschlucken Sie sich nicht an Ihrer ersten Mission. Aus meiner eigenen Vergangenheit ist mir das Gefühl vertraut, Hals über Kopf ins Abenteuer stürzen zu wollen. Manchmal ist es besser, nicht zu schnell erwachsen zu werden. Gehen Sie die Sache gemächlich an, Captain. Die Mission der *Dallas* ist für den Zeitraum von drei Monaten angesetzt.“

„Verstanden, Admiral.“

„Gut.“, sagte Janeway. „Jetzt da das erledigt ist – Hals– und Beinbruch, Ernest.“

„Dankesehr, Sir. Auf Wiedersehen.“

Galloway drehte sich um und verließ das Büro.

Als er eine halbe Stunde später mit einem Shuttle in den Erdorbit aufstieg, um an Bord der *Dallas* zu gehen, ließ er Janeways Worte Revue passieren.

Hals über Kopf ins Abenteuer…, dachte er überglücklich. *Was gibt es Schöneres?*

:: Kapitel 1

…Wochen später…

„Aber dann sagte ich: In einem solchen Bezugssystem wäre das Merkurperihel in die entgegengesetzte Richtung vorgerückt.“

Die gefallenen Worte stammten von einem Mann, in dessen Lächeln Vitalität zum Ausdruck kam – obgleich er nicht mehr der jüngste war und der Körper auf seinen Lebensabend zuschritt.

Von den fünf anwesenden Männern hatte einer die Anekdote erzählt, und ein anderer lachte nun. Er war kein Mensch, das sah man der blauen Haut und dem kahlen Schädel sofort an.

Der Dritte runzelte die Stirn und dachte darüber nach.

Der Vierte – ein Mann mit glattem, weißen Haar – beschwerte sich darüber, man solle in der Diskussion endlich wieder zu wahrer Wissenschaft zurückkehren: nämlich zur Philosophie.

Der Fünfte…war sehr fremdartig. Ihm sah man humanoide Züge nur noch im entfernteren Sinne an. Wie bei allen Vertretern seiner Spezies war die Haut hellblau, einige horizontale Partien schimmerten gelb. Der Schädel war etwas größer als der eines Durchschnittsmenschen und durch eine mächtige, abgerundete Knochenstruktur gekennzeichnet. Dicke, runde Ohren mit breiten Höröffnungen standen leicht vom Schädel ab. Er wies keinerlei Körperbehaarung auf, was mit seinem fischartigen Erscheinungsbild in Korrespondenz stand.

Er hatte – seitdem sein blauhäutiger, kahler Kollege begonnen hatte, ihn regelmäßig hierher mitzubringen – angefangen, andere Betrachtungsweisen zu verinnerlichen.

Er zeigte kein direktes Amüsement, was ebenfalls typisch für seine Spezies war, aber auf seine ureigene Weise fand er das Beisammensein erheiternd.

„Eine großartige Geschichte, von Braun!“, freute sich der Zweite. „Sie verstehen es, wie man jemandem einen Dorn in den Hintern jagt, ohne dass er’s mitbekommt.“

„Selbstverständlich, Sir Chell.“, erwiderte der Mann, welcher die Geschichte erzählt hatte. „Wofür lebt sonst die Wissenschaft?“

„Passen Sie auf.“, brummte der Dritte. „Irgendwann kommt Ihnen Ihr wahnsinniges Geschwätz noch abhanden. Spätestens wenn Sie ein alter, pflegebedürftiger Sack sind.“ Während er sich die abfällige Bemerkung erlaubte, verteilte er glatte Karten.

„Eine Antwort, wie ich sie von einem niederen Menschen erwarte, der sein Leben Vergänglichkeiten wie der Kunst gewidmet hat.“

„Ach, Sie arroganter Waschlappen.“, wehrte sich der Dritte. Er hieß Dubuffet. „Sie werden nie etwas von der Gabe haben, die Welt als kohärentes Ganzes zu betrachten. *Das* ist Kunst, gepaart mit der Fähigkeit, dieses Gefühl und Bild einzufangen und es aufs Papier zu bringen.“

„Streiten wir uns nicht.“, meinte der blauhäutige, kahle Mann. „Jeder hat seine Daseinsberechtigung, sonst wäre es wohl auch nicht zur separaten Entwicklung von Kunst, Philosophie und Wissenschaft gekommen. Ich schlage vor, wir widmen uns wieder dem Spiel, Gentlemen.“

„Eine weise Quintessenz.“, huldigte der Mann namens Jaspers. Er stützte sich auf den Ellenbogen und blickte zu Dubuffet. „Mal sehen…nach Sir Chell und Mister Benzite

haben Sie um vier erhöht, was für mich bedeutet: Ich muss sieben setzen.“

„Der Einsatz beträgt zehn!“, donnerte von Braun. „Typisch Philosoph! Schon von simpler Arithmetik überfordert!“

Diese Leute sollen irdische Genies sein?, fragte sich der Mann, den alle bis auf sein Kollege Chell hier fälschlicherweise ‚Mister Benzite’ nannten. Dabei lautete sein wirklicher Name Mendon.

Sie spielten mit Karten, und vor ihnen lagen Chips auf einem runden, mit grünem Filz bedeckten Tisch. Eine anonyme Lichtquelle hing von der Decke herunter.

„Ich sehe gar keinen Sinn darin, Zeit mit diesem idiotischen Spiel zu vergeuden.“, beschwerte sich Jaspers.

„Ich gehe mit.“, sagte Mendon, dessen Idee es ursprünglich gewesen war, heute zu pokern. „Meiner Erfahrung nach bietet sich beim Pokern Gelegenheit, verschiedene Aspekte der menschlichen Natur besser kennen zu lernen. Ich habe recherchiert. Keiner von Ihnen beherrschte dieses Spiel in der Realität. Daher sind Sie gezwungen, aufeinander einzugehen.“

Von Braun schnaubte abfällig. „Was reden Sie da, Mister Benzite? Ich kenne dieses Spiel wie meine Westentasche.“ Dann zeigte er auf Jaspers und Dubuffet. „*Diese* unmathematischen Subjekte haben Nachhilfeunterricht nötig.“

Während der Streit erneut ausbrach, Jaspers und Dubuffet wild durcheinander brabbelten und dabei rot anliefen, überlegte Mendon: Jene Männer waren für die irdische Epoche des 20. Jahrhunderts allesamt, jeder auf seine Weise, recht bedeutsam gewesen. Und doch schienen sie alle Probleme mit Denkweisen zu haben, die über ihre Metiers hinausgingen. Es schien eine typische Schwäche bei Menschen zu sein, sich fachlich zu polarisieren. Dies barg, zugegebermaßen auch einen Vorteil, wie ihn Benziten bei-

spielsweise nicht besaßen – nämlich auf einem ganz bestimmten Bereich gravierende Fortschritte zu machen –, aber die Existenz an sich und ihren Blick auf die Welt determinierte dies wesentlich stärker als bei anderen humanoiden Gattungen.

„Können wir diese Sache jetzt bitte hinter uns bringen?“, drängte Chell. Und zu Dubuffet: „Sie sind dran.“

Ruhe kehrte wieder ein.

„Ich erhöhe um fünfzig.“

„Verdammt!“ Von Braun ließ die Karten sinken. „Ich passe.“

Jaspers und Dubuffet schienen sich darüber zu freuen.

„Computer, Programm anhalten.“, sagte Mendon kurz darauf.

„Hey, Mendon.“, regte sich Chell auf, als von Braun, Jaspers und Dubuffet von einer Sekunde auf die Nächste erstarrten. „Was machen Sie denn da? Ich möchte diese Runde noch zu Ende spielen. Wer weiß, vielleicht ist das Glück ja auf meiner Seite.“

„Entschuldigen Sie die Unterbrechung, Lieutenant.“, entgegnete Mendon. „Allerdings wüsste ich nicht, zu welchem späteren Zeitpunkt ich mich mit Ihnen noch unterhalten kann.“

„Liegt Ihnen irgendwas Bestimmtes auf der Zunge?“

Mendon hatte natürlich Gefühle, aber ein Benzite lernte – ähnlich wie es die vulkanische Philosophie verkündete – sie zu verbergen. „Vor zwei Tagen habe ich ein Kommunikee von der Regierung auf Benzar erhalten.“, fing er an. „Es wird von mir erwartet, dass ich zu meiner Heimatwelt zurückkehre, um einige Angelegenheiten verwaltungstechnischer Art zu regeln.“

„Was sind das für Angelegenheiten, wenn Sie die Frage erlauben?“, fragte Chell neugierig.

„Nach dem Tod meiner Mutter vor einem Jahr ist das von jeher von meiner Familie verwaltete Gut im Oreec–Ozean ohne Besitzer. Nun hat die Regierung von Benzar meiner einzigen Schwester die Weiterführung des Guts untersagt, und zwar mit der Begründung, sie habe nichts mit der Arbeit meiner Mutter zu tun gehabt und demnach auch keinen Anspruch auf das Gut. Wie ich vor zwei Tagen erfuhr, reichte kürzlich ein benziter Maschinenbaukonzern eine Klage ein, wonach das Grundstück meiner Mutter verstaatlicht werden soll. Anschließend möchte man das Land als industriellen Boden kaufen.“

„Das ist ja schrecklich.“, sagte der Bolianer. „Sie müssen also nach Benzar zurückkehren, um – was zu tun? – zu verhandeln?“

„Korrekt. Mein Ziel ist es, die Regierung davon zu überzeugen, dass meiner Schwester rechtmäßig das Erbe des Guts zusteht. Damit wären Abriss des Gebäudes und Verlust des Lands abgewendet.“

„Verzeihen Sie mir die Frage,“, meinte Chell, „aber was habe ich damit zu tun?“

„Sie sagten mir vor zwei Monaten, sie hätten Interesse daran, Benzar einmal zu besuchen.“

„Stimmt.“

„Nun, hier bietet sich eine Möglichkeit. Sie könnten mich begleiten. Ich informierte mich über die Ihnen jederzeit zustehenden Urlaubstage. Sie haben seit dem Stapellauf der *Moldy Crow* vor acht Monaten keine Gelegenheit zum Landurlaub wahrgenommen. Daher stehen Ihnen laut dem Register zwei Wochen zu.“

„Da kann ich Ihnen nicht widersprechen.“, brummte Chell, und er schien bereit, sich mit einer gehörigen Portion Selbstironie auf die Schulter zu klopfen. „Es gab eben viel auf der *Moldy Crow* zu tun. Und wer hält das Schiff bitte in einem Stück, wenn nicht der Chief und sein Laden? Es

wäre bestimmt reizvoll, und ich würde auch liebend gerne mitkommen, aber ich würde mich dämlich fühlen, wenn ich mir ein schönes Leben mache und Sie währenddessen ernsten Dingen bei der Regierung nachgehen müssen.“

„Ich bin zuversichtlich, dass es mir gelingen wird, den Aufkauf unseres Guts zu verhindern.“, sagte Mendon. „Außerdem könnten Sie mir bei gegebenem Anlass möglicherweise Hilfe dabei leisten.“

Chell riss die Augen auf. „Wie könnte ich Ihnen schon in dieser Angelegenheit unter die Arme greifen?“

„Das weiß ich zurzeit noch nicht. Aber vor Ort wird sich sicherlich eine entsprechende Situation ergeben. Nun, wie lautet Ihre Entscheidung, Lieutenant?“

„Wo werde ich wohnen?“

„Mir ist ein annehmliches Hotel im Zentrum der benziten Hauptstadt bekannt. Fünfundsiebzig Kilometer unter dem Meeresspiegel. Von dort aus gelangen Sie auf kürzestem Wege zu allen relevanten Sehenswürdigkeiten.“

„Fünfundsiebzig Kilometer, was?“ Der Bolianer grinste keck. „Also, wenn Sie mich so fragen – in Ordnung, ich komme gerne mit. Wann geht’s los?“

„Innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden. Ich habe bereits mit dem Captain gesprochen – wir werden ein Shuttle nehmen.“

„Alles klar.“, sagte Chell. „Ich werde mich auch bei ihr abmelden und pünktlich auf der Matte stehen. Und jetzt lassen Sie uns diese Pokerpartie zu einem würdigen Ende bringen.“

„Einverstanden.“

„Computer, Programm fortsetzen.“

– – –

Erde

Obwohl Annika Hansen von der Größe und Schönheit der Samaria–Schlucht immer noch beeindruckt war, hatte sie andererseits Schwierigkeiten mit der Genauigkeit, umzugehen, mit der die Simulation einer der längsten Schluchten der Erde (die sich im Original auf der kleinen Insel Kreta im Mittelmeer befand) nachgebildet war.

„Ist es in Wirklichkeit auch so heiß?“, fragte sie erschöpft und stützte sich auf Bogy’t, der sie zu dieser Wanderung eingeladen hatte.

Wegen ihres aufgezehrten Zustands – Bogy’t und sie hatten inzwischen etwa die Hälfte des ihr endlos vorkommenden Wanderwegs zurückgelegt – stellte sie sich sogar schon vor, wie die Autoren dieses Holodeck–Programms absichtlich die Umwelteinstellungen ihres Werks mit einem sadistischen Grinsen im Gesicht um einige Stufen erhöht hatten.

„Glaub’ mir, Liebstes, in der Realität kann es hier noch wesentlich wärmer sein.“, lächelte er verständnisvoll. Auch ihm machte die Hitze und die schwüle Luft zu schaffen, obwohl er – davon ging Hansen aus – in seiner Zeit beim SIA sicherlich schon härtere Dinge durchgestanden hatte.

Aber Wandern war Bogy’ts große Leidenschaft. Und Annika hätte sein Angebot niemals ausschlagen können, weil sie genau wusste, dass sie ihn damit verletzt hätte.

Und überhaupt: Was tat man nicht alles für die Liebe?

Ein kleiner Felsvorsprung lockte mit kühlem Schatten, und beide waren sich ohne einen Wortwechsel darüber einig, eine kurze Rast einzulegen.

Bogy’t zog zwei Wasserflaschen aus seinem Rucksack, reichte ihr die eine.

Nachdem sie ihren Flüssigkeitsvorrat aufgestockt hatten, kehrte ein Moment der Stille ein.

Obwohl die Samaria–Schlucht nicht viel mehr als eine karge Steppenlandschaft zu sein schien, hatte sie ihren ganz besonderen Zauber zu bieten. Sie entstand vor ungefähr vierzehn Millionen Jahren, als tektonische Bewegungen die Gesteinsschichten der Insel formten. Das Regenwasser grub sich auf seinem Weg zum Meer, immer tiefer in die Felsen hinein und schuf so die enge, steile und eindrucksvolle Landschaft dieser Schlucht. Die schmalste Stelle an der eisernen Pforte war nur etwa dreieinhalb Meter breit.

„Wie weit ist es eigentlich noch?“, fragte Hansen.

„Wir haben erst die Hälfte des Wegs geschafft. Also keine Müdigkeit vortäuschen.“, sagte Bogy’t in einem Versuch, sie aufzumuntern.

„Hast Du nicht zu Beginn unserer Tour gesagt, die letzten Kilometer seien die schlimmsten, weil es dort keinen Schatten mehr gibt und weil man nur noch in der prallen Sonne läuft?“

Bogy’t schien kurz zu überlegen, ob er sie anlügen sollte, damit sie bis zum Ende mitlief, aber dann veränderte sich sein Gesichtsausdruck. Es war einfach nicht seine Art, mit der Wahrheit zu geizen. „Ja, so ist es.“, meinte er. „Doch es wird erst dann richtig beeindruckend, denn die Schlucht wird verdammt eng, und neben dem Weg fließt wieder der Wildbach, dem wir schon einige Male begegnet sind.“ Vielleicht erhoffte er sich, mit der Nennung des Wildbachs und der eindrucksvollen Natur erneut Annikas Interesse zu wecken.

Sie wischte sich Schweiß von der Stirn.

Eigentlich hatte sie keine Lust mehr. Sie fühlte sich ausgelaugt. Nein, sich dem Partner zuliebe rösten zu lassen – das konnte nicht der richtige Weg sein.

„Also…“, begann sie. „Wenn ich ehrlich bin, dann…“ Sie zögerte.

„Wenn Du ehrlich bist, dann…?“, fragte Bogy’t stirnrunzelnd.

„Ja, also weißt Du, ich –…“

[Alarmstufe Gelb!], ertönte plötzlich Captain Darens Stimme durchs Interkom. [Alle Führungsoffiziere sofort auf der Brücke melden!]

Bogy’t und Annika musterten sich einige Sekunden lang.

Und nie hatte sie sich so sehr über eine Unterbrechung ihrer Privatsphäre gefreut: Rettung in letzter Sekunde.

– – –

U.S.S. Moldy Crow

Die Tür des Turbolifts öffnete sich, und Bogy’t und Hansen betraten die Brücke der *Moldy Crow*.

Sogleich fiel dem Europeaner der besorgte Ausdruck in Nella Darens Zügen auf. Er hatte zwar keine Ahnung, woran es liegen mochte, aber etwas Banales konnte es wohl kaum sein.

„Was ist los?“, fragte der Erste Offizier, während Hansen die Operatorstation übernahm und Bogy’t seinerseits zu Daren auf die Kommandoplattform schritt.

„Vor wenigen Minuten empfinden wir einen Notruf von einem befreundeten Schiff, der *U.S.S. Dallas*.“

Bogy’t schmälte den Blick. „Die *Dallas*… Sie ist ziemlich weit von zu Hause entfernt. Kartographiert den Majjjoris–Spalt, wenn ich mich nicht irre.“

„Ganz Recht, Commander.“, entgegnete der Captain. „Wenn wir Sternenbasis 2 keinen Besuch abgestattet hätten, um den Botschafter von Tellar abzuliefern, wäre das SOS–Signal höchstwahrscheinlich schnurstracks an uns

vorbeigelaufen. Es ist ein automatisches Notsignal, da Subraum–Kommunikation vom Innern der Majjjoris–Wolke aus nicht funktionieren würde.“

Der Europeaner wackelte mit dem Kopf. „Na ja, es ist trotzdem noch eine ganz schöne Strecke bis in den Majjoris–Spalt.“

Daren nickte. Dann konsultierte sie ihre Einsatzleiterin. „Lieutenant Hansen?“

„Bei maximaler Warpgeschwindigkeit“, errechnete diese, „drei Tage und zwei Stunden.“

„Gibt es Schiffe, die näher sind?“, fragte Daren.

Hansen warf einen flüchtigen Blick auf die Scanneranzeigen, und sie blickte kopfschüttelnd auf. „Negativ. Wir sind das einzige Sternenflotten–Schiff im Sektor.“

Daren seufzte. „Dann bleibt uns wohl keine Wahl. Mister Windeever, setzen Sie einen Kurs auf den Ursprung des Notsignals und beschleunigen Sie mit Maximum–Warp.“

„Schon kapiert.“, kam es vom Saurianer. Er brachte die *Moldy Crow* binnen zehn Sekunden auf Überlichtgeschwindigkeit.

Bogy’t rieb sich übers Kinn. „Haben wir einen Hinweis, was auf der *Dallas* vorgefallen sein könnte?“

Daren zuckte mit den Achseln. „Wie schon gesagt: Das Notsignal wird von einem automatischen, verstärkten Transponder ausgesandt, mit dem die *Dallas* ausgestattet wurde. Der Majjjoris–Spalt lässt aufgrund seiner Beschaffenheit keine konventionelle Kommunikation zu. Doch es handelt sich um SOS–Code Alpha.“

„Code Alpha?“, rollte der Europeaner über die Zunge. „Aber das weist auf einen Angriff von außerhalb hin. Soweit ich weiß, existiert im Majjoris–Spalt doch kein intelligentes Leben.“

„Das konnte nie hinreichend geklärt werden. Deshalb wurde die *Dallas* auf eine Explorationsmission geschickt.“

„Vielleicht sind es Piraten.“, dachte Bogy’t laut. „Diese Schergen vom Orion–Syndikat treiben sich doch mittlerweile in allen Winkeln des Quadranten ’rum.“

Daren ließ sich im Kommandosessel nieder, ohne den Blick von ihrem Ersten Offizier abzuwenden. „Zurzeit können wir lediglich spekulieren, Nummer Eins. Was immer dort vor sich geht: Ich hoffe nur, Captain Galloway kommt solange zurecht, bis wir eintreffen.“

:: Kapitel 2

U.S.S. Moldy Crow

„Wann Chell und Mendon zurückkommen, hä?“, fragte Flixxo Windeever, Steuermann der *Moldy Crow*, während er seinen beiden Kollegen dabei half, deren Gepäck im Hinterabteil des Typ–8–Shuttleschiffs zu verstauen.

„Ist ’ne gute Frage.“, meinte der Bolianer und orientierte sich nach Mendon.

„Der Aufenthalt auf Benzar wird zwischen vier und sechs Tagen in Anspruch nehmen, zuzüglich Hin– und Rückflug.“, sagte der Benzite kühl. „Wir werden uns allerdings pünktlich über Subraum melden.“

Flixxo rollte die großen gelben Augen. „Flixxo versprechen, dass Chell und Mendon aufpassen.“

„Aber immer doch.“, sagte Chell leichthin.

Anschließend schüttelten die beiden Abflugbereiten dem Saurianer eine dreifingrige Hand, und Flixxo verließ das Shuttle über die Heckrampe. Noch einmal drehte er sich um und winkte ihnen zu. „Wiederseh’n! Wiederseh’n!“

Chell drückte den Knopf, der die Heckschotte zum Hochfahren veranlasste und nahm neben Mendon auf dem Sitz des Co–Piloten Platz.

Ein flüchtiger Blick auf die Instrumente. „So wie’s aussieht, sind wir startklar.“

„Das kann ich bestätigen.“, erwiderte Mendon. „Ich hole die Freigabe von der Kontrollzentrale ein.“

Auf die Freigabe der Hangarkontrolle hin öffnete sich das aus drei Schichten Duranium bestehende Hangarschott;

nun war das blaue Glühen des Atmosphärenschilds besser zu erkennen. Ein Antigravfeld ließ das Shuttle aufsteigen und trug es nach draußen ins All, wo das Triebwerk zündete.

Die *Moldy Crow* hatte für den Abflug des Shuttles extra den Warpantrieb abgeschaltet. Nun verfolgten die beiden Männer, wie das Schiff hinter ihnen in einem Lichtblitz verschwand.

[Ich wünsche Ihnen alles Gute, Mister Mendon.], kam Darens Stimme durch die KOM.

„Dankesehr, Captain. Shuttleschiff *Ullswater* Ende."

„Nächster Halt: Benzar.", gönnte sich Chell den Kommentar, und er gab die entsprechenden Koordinaten in seine Konsole ein.

Kurz darauf durchbrach auch die kleine Fähre die Warpmauer – in die entgegengesetzte Richtung…

– – –

„Doktor Nisba."

Cassopaia Nisba blickte von einem Stapel PADDs auf, der auf dem Schreibtisch in ihrem Büro neben der Krankenstation lag. „Ja, Miss T'lya?"

Die Vulkanierin blieb im Türrahmen stehen. „Ich möchte Ihnen gerne unsere neue Assistenzärztin vorstellen. Sie wurde uns als Ersatz für Doktor Hiroshi geschickt und kam während unseres Aufenthalts bei Sternenbasis 2 an Bord. Sie ist Deltanerin."

Endlich. Sie hatte die neue Ärztin schon vor Stunden erwartet. Wer immer sie war – sie hatte sich scheinbar jede Menge Zeit beim Auspacken ihrer Sachen und der Einrichtung ihres Quartiers gelassen.

„Deltanerinnen geben in allen Bereichen hervorragende Offiziere ab.", konstatierte die Boritanerin, nicht zuletzt,

weil sie es von vorneherein nicht gerne sah, wenn ihnen das Flottenkommando einen schlechten Offizier geschickt hätte. Dann ließ sie sich einen Satz in eigener Sache vernehmen. Ein Satz, der nicht fehlen durfte. „Ich wünschte nur, sie würden zumindest hin und wieder ein wenig mehr gegen ihre Männer rebellieren, anstatt sich mit ihnen in gleichberechtigten Partnerschaften zu vergnügen. Nun gut, schicken Sie sie bitte herein.“

„In Ordnung, Doktor.“, sagte T’lya. „Sie heißt übrigens Tariana Lez.“ Mit diesen Worten verschwand T’lya wieder. Einige Sekunden später erschien ein neues Gesicht.

Nisba hatte völlig vergessen, was für attraktive Geschöpfe Deltanerinnen abgaben. Andererseits hieß es doch, die starke Anziehungskraft der Deltaner gehe nicht nur auf ihr äußeres Erscheinungsbild zurück; vielmehr besaß sie auch eine *chemische* Ursache. Die Männer und Frauen von Delta Vier gaben unterschwellige Duftstoffe von sich, so genannte Pheromone, die bei den meisten Humanoiden mehr oder weniger starke hormonelle Reaktionen auslösten. Besonders störend war das bei Terranern, da die Reizstoffe außerhalb ihres normalen olfaktorischen Wahrnehmungsbereichs lagen – wie bei einer Hundepfeife, deren Ultraschallsignale nicht von menschlichen Ohren gehört werden können. Doch die Auswirkungen der deltanischen Pheromone machten sich auch bei Nisba bemerkbar: Ein ahnungsloser Nicht–Deltaner konnte durchaus ganz plötzlich in erhebliche sexuelle Erregung geraten, ohne zu wissen, wie ihm geschah.

An Bord von Sternenflotten–Schiffen mochten sich gewisse Schwierigkeiten daraus ergeben, doch wichtiger war der Umstand, dass Deltaner verdammt gute Offiziere abgaben.

Nisba hatte sich zwar beileibe unter Kontrolle, doch irgendetwas an dieser Frau war ihr schleierhaft. Dabei hatte

sie doch schon des Öfteren mit Deltanerinnen zusammengearbeitet. Dieses Mal war es anders. Die Aura ihres Gegenübers strahlte eine derartige Sinnlichkeit aus, dass Nisba im ersten Moment das Gefühl hatte, die Frau erschien ihr nackt. Und das lag nicht an dem für weibliche Deltaner typischen Erscheinungsbild: kahler Schädel, dünne Augenbrauen und schwarze, lange Wimpern. Ausgesprochen zarte, geradezu dryadische Wesen.

„Hallo, Doktor Nisba.“, sagte Lez mit einer Stimme, die so süß war, dass Nisba sofort in einen Bann gerissen wurde. „Sir, Sie wissen ja nicht, was ich schon alles über sie gehört habe.“

„Ich hoffe nur, nicht allzu viel Negatives ist dabei.“

„Aber nicht doch.“, versicherte Lez mit strahlenden Augen. „Ich habe mich für Ihre Akte schon interessiert, als ich gerade die Akademie absolvierte. Ich weiß alles: wie Sie die Seuche auf Garashoa bekämpften, während des Kriegs auf Sternenbasis 713 unzählige Leben retteten… Bei allem Respekt, für mich sind Sie so etwas wie ein Mythos. Und jetzt wird mir die unermessliche Ehre zuteil, hier auf Ihrem Schiff zu dienen. Ich…finde dafür einfach nicht die richtigen Worte. Oh, Entschuldigung, ich wollte Sie nicht langweilen.“

„Das haben Sie nicht.“, stellte die Boritanerin klar. „Doch um ehrlich zu sein, ziehe ich es vor, nicht als lebende Legende gehandelt zu werden. Sehen Sie: Jeder tut, was er kann. Und jeder hat seine Überzeugungen, aber auch Marotten. Von daher würde ich es vorziehen, wenn sich meine Autorität nur auf den Dienstgrad bezieht.“

Lez nickte, dann lächelte sie, und es kam einem Bilderbuchstaben gleich. „Einverstanden.“

„In Ordnung.“, meinte Nisba und erhob sich von ihrem Stuhl. „Dann bleibt jetzt wohl nur noch eines übrig: Willkommen an Bord, Miss Lez.“ Sie reichte ihr die Hand.

„Vielen Dank, Sir.“

Nisba konnte sich der Wahrheit nicht entziehen: Diese Frau war wirklich entzückend.

Vielleicht sollte ich doch damit beginnen, auf dieser Krankenstation die Avantgarde weiblicher Föderationseliten zu sammeln…, dachte sie in einem Moment der Unaufmerksamkeit. Dann wandte sie sich dem jüngsten Mitglied des Medo–Stabs zu. „Lassen Sie mich Ihnen unsere Krankenstation zeigen und das Personal vorstellen. Doktor T’lya kennen Sie ja bereits…“

– – –

Shuttle *Ullswater*

Das Shuttleschiff *Ullswater* schoss seit Stunden im Warpmodus Richtung Benzar, und es geschah nichts Aufregendes. Sie würden noch viele weitere Stunden im kleinen Gefährt zubringen. Von daher bestand keine Notwendigkeit, den Kurs selbst zu überwachen. Mendon und Chell hatten hierfür den Autopiloten eingeschaltet; er reichte vollkommen aus.

Nun saßen beide im Achtern gelegenen Passagierbereich auf dem in die Wand integrierten Sofa und spielten ein bolianisches Kartenspiel namens Salota. Es war vergleichbar mit dem von der Erde stammenden Quartett.

„Sagen Sie, Mendon…“, fragte der Bolianer. „Muss ich mich auf Benzar in irgendeiner Weise vorbereiten?“

Der Benzite lugte kurz über seine Karten hinweg. „Das hängt davon ab, was Sie darunter verstehen, Lieutenant.“

Chell zog eine unnahbare Expression. „Na ja, keine Ahnung, was ist denn auf Benzar besonders ungewöhnlich, verglichen mit anderen Föderationswelten.“

„Jede Föderationswelt hat ihre Eigenheiten zu bieten.“, konstatierte Mendon. „Von daher würde die Definition ‚ungewöhnlich’ auf jede einzelne zutreffen.“

Chell versuchte es ein drittes Mal, sich verständlicher auszudrücken; jetzt bediente er sich eines konkreten Beispiels: „Da fällt mir ein, ich habe noch nie einen anderen Benziten außer Ihnen zu Gesicht gekriegt. Gibt es auf Benzar durch Vegetationszonen bedingte Unterschiede im Aussehen von Angehörigen Ihres Volks?“

„Wie ich Ihnen einmal sagte, Lieutenant,“, antwortete Mendon, „verfügt Benzar nur über eine marginale Landmasse. Dennoch existieren Vegetationsdivergenzen. Dass es *augenscheinliche* Unterschiede zwischen Benziten gibt, muss ich jedoch verneinen. Die meisten Außenweltler tun sich schwer, uns voneinander zu unterscheiden, vor allen Dingen, wenn es um die Differenzierung der beiden Geschlechter geht.“

„Wie bitte?“, fragte Chell überrascht. „Sie sagen, benzite Weibchen sehen genauso aus wie die Männer?“

Mendon schüttelte den Kopf. „Nein, Lieutenant, das sagte ich nicht. Für uns Benziten sind Frauen und Männer in unserem Volk eindeutig voneinander zu unterscheiden. Jedoch sind diese Unterschiede weitaus filigranerer Natur als bei den meisten anderen Spezies.“

„Na, da bin ich ja schon mal gespannt…“, brummte Chell.

Wieso hab’ ich auch gefragt., dachte er. *Eigentlich sollte schon Mendon ausreichen, um zu wissen, dass bei den Benziten alles drunter und drüber geht.*

:: Kapitel 3

Computerloguch der Moldy Crow*, Captain Daren;*
Sternzeit : 59097,3;
Nach einer Reise von drei Tagen haben wir endlich den Majjjoris–Spalt erreicht. Hierbei handelt es sich um eine unkartographierte Raumausdehnung, angefüllt mit Nebeln und sonstigen Anomalien. Wir haben außer dem automatischen Notruf keinerlei Signale von der Dallas *empfangen.*
Ich hoffe, wir kommen nicht zu spät…

– – –

„Bericht!“, rief Daren übers Deck und tappte auf der Kommandoplattform unruhig hin und her, fühlte sich dabei fast wie ein Raubtier in einem engen Zwinger.

Hansen konsultierte ihre Displays. „Sensorlogbücher stimmen mit den von uns ermittelten Daten überein! *U.S.S. Dallas* voraus. Sie driftet. Die Scanner melden schwere Schäden an Deck. Das Beschädigungsmuster ist höchst unregelmäßig. Der Computer vermag es keiner uns bekannten Macht zuzuordnen.“

„Legen Sie das Bild auf den Schirm.“, befahl Daren.

Als dies geschehen war, wusste sie Bogy’t neben sich stehen. „Meine Güte… Wer kann *so* etwas nur anrichten?“

Das Projektionsfeld im vorderen Teil der Brücke bot die *Dallas* – ein Raumschiff der *Excelsior*–Klasse – dar. Oder besser gesagt: was von ihr übrig geblieben war.

Die schlimmsten Befürchtungen schienen sich erfüllt zu haben.

Auf dem Hauptschirm schwoll das unheilvoll zugerichtete Wrack mehr und mehr an. Mit jedem Meter, den die *Moldy Crow* sich näherte, konnte das Auge des Betrachters mehr Risse in der Außenhaut ausmachen: feurige Dämpfe speiende Lecks, umrandet von tiefschwarzen Brandspuren schändeten den größten Teil der Außenhaut. Wesentlich erschreckender war allerdings die Tatsache, dass ein beträchtlicher Teil des frontalen Diskussegments einfach aus dem Rumpf herausgerissen worden war. Von Trümmerteilen keine Spur.

Keine einzige Lampe brannte mehr, weder inner– noch außerhalb der *Dallas*.

Es gehörte wohl kaum eine fachmännische Diagnose dazu: Dieses Schiff würde nicht mehr imstande sein, aus eigener Kraft irgendwohin zu fliegen.

„Lebenszeichen?“, fragte Bogy’t.

Hansen schüttelte den Kopf. „Nahezu alle Decks sind buchstäblich von plasmatischen Lecks überflutet. Unmöglich, da irgendwelche verlässlichen Anzeigen zu beziehen.“

„Sie schließen aber die Möglichkeit nicht aus, dass noch jemand dort drüben an Bord ist?“, wollte Daren wissen.

„Nein, Sir.“

Daren schluckte hart und wandte sich dann an ihren Ersten Offizier. „Commander, stellen Sie ein Außenteam zusammen. Wir müssen unbedingt in Erfahrung bringen, was hier vorgefallen ist. Durchsuchen Sie das Schiff vom Bug bis zum Heck. Die Bergung von Überlebenden hat Vorrang. Anschließend versuchen Sie, die Hauptenergie wieder hochzufahren. Halten Sie nach Logbucheinträgen und anderen Hinweisen Ausschau, die etwas mit diesem Unglück zu tun haben könnten.“

Der Europeaner nickte. „Ich habe verstanden.“ Dann aktivierte er seinen Insignien–Kommunikator. „Bogy’t an den stellvertretenden Chefingenieur Pélicio. Begeben Sie sich

mit einem Hilfsingenieur und technischer Ausrüstung nach Transporterraum eins.“

[Hier Pélicio. Ich bin unterwegs.]

Anschließend zeigte Bogy’t auf Hansen. Sie verstand.

Gemeinsam verließen sie die Brücke.

– – –

U.S.S. Dallas

Annika Hansen versteifte sich, als der Transporterraum um sie herum an Kontur verlor. Lichter funkelten, wichen fast sofort anderen Farben und Formen: eine Decke, Wände, Computerterminals…

Das Außenteam – jedermann trug einen Raumanzug, da auf diesem Deck sowohl Gravitation als auch Umweltsysteme ausgefallen waren – rematerialisierte in einem verlassenen Kontrollraum, in dem lediglich vereinzelte Konsolen aktiv waren und ihre blinkenden und brummenden Anzeigen Ballett tanzten, während Kühlaggregate hinter den Wandverkleidungen dazu die Hintergrundmusik spielten.

Bogy’t wies die Anderen an, ihre Leuchtbatterien am rechten Armgelenk zu aktivieren.

Sie fanden eine halboffene Tür, durch die sie hindurchschlüpfen und den Schiffskorridor betreten konnten.

Tod, Feuer und jede Menge Schmutz.

Jene drei Worte vermochten das in den Korridoren der *Dallas* vorherrschende Chaos vortrefflich zu beschreiben, ohne die Fantasie des Betrachters nicht automatisch Übelkeit erregende Bilder assoziieren zu lassen.

Während sich ein fahler Lichtkegel durch einen dunklen, langen Gang bahnte, der von der Illuminatorbatterie an Hansens Armgelenk rührte, tappte sie vorsichtig weiter, tat

keinen einzigen Schritt unter Ausschluss vollsten Bewusstseins. Allerdings konnte man auf diesem Schiff – das hieß, in seinem momentanen Zustand – gar nicht anders, als alle seine Sinne beisammen zu haben und sie unter zitternder Wachsamkeit auszurichten: Unwürdig deformierte, schwebende Leichen ehemaliger Crewmitglieder säumten nahezu jede Gabelung, wo ihrerseits zerfetzte und teils noch qualmende, da implodierte EPS–Leitungen Rauch aussandten.

Gerade passierte Hansen einen Teil der Bordwand, der durch eine Explosion buchstäblich aus dem Mark des Schiffs gerissen worden war – als ob ein Raubtier mit seinen Zähnen eine tiefe Fleischwunde verursacht hätte. Man konnte mitten ins All blicken.

An seinem ‚Horizont' zuckte der Majjjoris–Spalt auf – die Raumausdehnung formte mit seinen neongrünen und – gelben Nebeln ein obskures Gestirn.

Nur schwächlich flackerte um das Loch in der Hülle ein Notkraftfeld; vermutlich ging seine Energiequelle zuneige, so wie in allen Systemen dieses dem Grauen anheim gefallenen Sternenflotten–Kreuzers.

Während Bogy't sich noch unmittelbar hinter Hansen befand – mit einem schweren Phasergewehr im Anschlag –, hatten sich Lieutenant Pélicio und sein Assistent von ihnen getrennt, um den Maschinenraum aufzusuchen. Sie und Bogy't machten sich währenddessen auf den Weg zur Brücke, um die Bemühungen, die Hauptenergie wieder online zu bekommen, von dort oben zu unterstützen.

Gerade bückten sich beide nacheinander unter einen eingebrochenen Deckenpfeiler – aus dem entstandenen Loch drang immer noch Plasma –, da dachte Bogy't laut: „Das hier erinnert mich an einen Auftrag aus meiner Zeit beim Geheimdienst."

Ich bin nicht versessen darauf, sie zu hören., dachte Hansen, doch sie gewährte ihm die Worte.

„Es war eine meiner ersten Missionen.“, sagte er. „Damals sollten Ma’tNaka, Joe und ich ein havariertes andorianisches Forschungsschiff aus einem Quantumfaden befreien. Du musst wissen: An Bord befand sich ein ranghoher General des andorianischen Militärs, deshalb ließen sie uns ’ran.“

„Richtiges Heldentum…“, sagte Hansen ironisch.

„Jedenfalls sah es kaum besser aus, als wir dort an Bord gingen. Einen Vorteil hat die Sache hier: Wir tragen Schutzanzüge.“

„Inwiefern sollte das ein Vorteil sein?“, fragte Hansen, während sie ihren Tricorder gezückt hatte und nach dem kürzesten Weg zur Brücke Ausschau hielt.

„Na ja, irgendeiner der Andorianer schlachtete wohl gerade einen klingonischen Targh zum Abendessen.“ Bogy’t musste lachen. „Der Kadaver stank im ganzen Schiff.“

„Wie kannst Du nur in so einer Situation Witze machen?“, beschwerte sich Hansen.

„Es *sind* keine Witze.“, wehrte er sich. „Das wäre makaber. Aber Du kannst mir glauben: Ich hab’ schon viele Tote gesehen. Während des Kriegs gegen das Dominion und auch während meiner Einsätze. Irgendwann, da stumpft man ab, ob man will oder nicht.“

Hansens Tricorder meldete sich. „Dieser Gang dort führt zu einer zerstörten Region der *Dallas*. Wir müssen einen Umweg gehen, um die Brücke zu erreichen. Wir nehmen die Jeffries–Röhre. Dort entlang.“

Die Brücke der *Dallas* bot einen desolaten Anblick.

Die Wände waren aufgerissen, Konsolen implodiert, Kabelspulen hingen von der Decke herunter. Nur die Notbeleuchtung brannte noch.

Hier gab es nur noch den Tod vorzufinden.

Beide gingen auf den Kommandosessel zu, der für den Captain des Schiffes gleichsam zu seiner Totenbahre der skurrilen Art geworden war. Das Gesicht des Mannes war aufgedunsen, die Augen weit aufgerissen. Doch es lag nur noch Leere in ihnen.

Keine schöne Vorstellung, auf diese Weise zu enden…, dachte Bogy't.

„Das ist Captain Galloway.“, bemerkte Hansen.

„Stell die Todesursache fest.“

Es bedurfte nur weniger Sekunden, um den Tricorder zu konsultieren. „Es besteht kein Zweifel, Bogy't. Dieser Mann ist erstickt. Vermutlich nach Versagen der Lebenserhaltungssysteme. Dasselbe gilt für die übrigen Offiziere, die hier liegen.“ Sie deutete auf zwei Tote in der Nähe der CONN– und OPS–Stationen.

In der Zwischenzeit hatte Bogy't an einer der Achterstationen die Logbuchdatenbank aufgerufen. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, spielte er die letzten Aufzeichnungen ab…

[Computerlogbuch der *Dallas*, Sternzeit: 59089,8. Wir reagieren auf den Notruf einer attrexianischen Raumstation außerhalb des Föderationsraums. Wir müssen tiefer in den Majjjoris–Spalt einfliegen und unsere bisherige Erkundungsarbeit vorerst auf Eis legen.]

[Computerlogbuch der *Dallas*, Sternzeit: 59091,5. Der Angriff der Fremden hat uns schwer zugesetzt. Ich habe einen Großteil meiner Besatzung auf die attrexianische Station evakuiert. Ich hoffe, sie können die Attrexianer beschützen und die Unbekannten zurückschlagen. Indes bleibt auf der *Dallas* nur eine Rumpfcrew unter Führung von mir und dem Sicherheitschef zurück. Wir versuchen, das Schiff zu retten, indem wir es von der Raumstation wegbringen.]

[Computerlogbuch der *Dallas*, Sternzeit: 59092,1. Es sind zu viele! Sie sind auf allen Decks! Wir können sie noch in Schach halten, aber nicht mehr lange. Wir verlieren die Schlacht um die Lebenserhaltungssysteme.]

[Computerlogbuch der *Dallas*, Sternzeit: 59092,3. Auf Vorschlag meiner Chefingenieurin hin genehmige ich eine experimentelle Transporterprozedur, von der sie hofft, dass wir uns in Sicherheit bringen können, bis unser Notruf von einem befreundeten Schiff beantwortet und wir gerettet werden. Dies ist der vorerst letzte Eintrag von mir. Ich werde nun die Brücke verlassen. Wir ziehen uns nach Deck drei zurück und eröffnen einen neuen Perimeter. Eintrag Ende.]

Einige Sekunden verstrichen, da sich Hansen und Bogy't gebannte Blick zuwarfen. Offenbar hatte es Galloway – aus welchen Gründen auch immer – nicht mehr geschafft, seine Kommandozentrale zu verlassen.

[Lieutenant Pélicio an Commander Bogy't.], ertönte es aus dem Helmlautsprecher des Europeaners. [Es ist uns gelungen, die Umweltsysteme und alle Kraftfelder wieder in Gang zu setzen. Unterhalb von Deck zwei funktioniert die Lebenserhaltung wieder, ebenso die künstliche Gravitation.]

„Gute Arbeit, Lieutenant. Wir machen ebenfalls Fortschritte. Bleiben Sie bis auf weiteres auf dem Maschinendeck der *Dallas* und versuchen Sie, die strukturelle Integrität weiter zu stabilisieren."

[Verstanden. Pélicio Ende.]

Bogy't adressierte sich an Hansen. „Und wir sollten zusehen, dass wir so schnell wie möglich in den Transporterraum kommen."

Das Licht war trüb, und sämtliche Geräte schienen ausgefallen zu sein, doch das stellte für Hansen kein Problem

dar, die dank ihres künstlichen Auges im Dunkeln gut genug sehen konnte. Sie schaute sich um und prägte sich die Umgebung ein.

Eine oder zwei der Konsolen waren beschädigt oder ausgebrannt, auf dem Boden lagen Aschehaufen, und an mehreren Stellen war die Decke eingestürzt.

„Dieses Schiff wurde wirklich durch die Mangel gedreht.“, sagte Bogy’t hinter ihr. „Ich bin froh, wenn ich mich wieder zwischen gewarteten Schotts auf der *Moldy Crow* aufhalte.“

Während der Europeaner seinen Tricorder zückte, nahm sich Hansen die Transporterkontrollen der Operatorkonsole vor. Sie rechnete zwar nicht damit, dort etwas Interessantes zu finden, wollte aber trotzdem alle Geräte untersuchen.

Einen Augenblick später war sie froh über ihre Sorgfalt. „Bogy’t komm her.“, sagte sie, und ihr Herz schlug angesichts der Entdeckung etwas schneller.

Bogy’t trat zu ihr, um zu sehen, was sie gefunden hatte. „Was gibt’s?“

„Dieser Transporter ist noch aktiv.“, berichtete Hansen. „Ihm wird Energie von den letzten intakten Hilfssystemen zugeführt.“

Bogy’t beugte sich über die Kontrollen des Transporters, um sich die Sache selbst anzusehen. „Was ist denn das?“, murmelte er. „Das Rematerialisierungsunterprogramm wurde unbrauchbar gemacht.“

„Und das ist noch nicht alles.“, fügte Hansen hinzu. „Die Phaseninduktoren der Hilfsenergie sind mit der Emitterphalanx verbunden. Die Überbrückung ist völlig weg. Der Musterpuffer ist auf einen Dauerdiagnosezyklus eingestellt.“

Bogy’t blickte sie perplex an und schüttelte daraufhin den Kopf. „Das ergibt doch keinen Sinn. Stellt man die Einheit auf einen Diagnosemodus ein, sendet man die träge Mate-

rie lediglich durch den Musterpuffer. Warum sollte jemand…“

Plötzlich sah Hansen etwas auf der Konsole – etwas, das sie zuvor nicht bemerkt hatte. „Das gibt’s doch nicht. Es befindet sich immer noch ein Muster im Puffer.“

Hatte ihr Herzschlag sich vorher leicht beschleunigt, so hämmerte es jetzt geradezu.

Bogy’t überprüfte die Daten. „Mensch, Annika, Du hast Recht.“, bestätigte er. „Es ist völlig intakt. Ein Signalabbau von weniger als 0,003 Prozent. Wie ist das möglich?“

„Ich weiß es nicht.“, sagte Hansen, und ihre Gedanken rasten. „Ich habe noch nie ein Transportersystem gesehen, dass so notdürftig modifiziert wurde.“

„Chell!“, fluchte Bogy’t. „Nie ist der Kerl da, wenn man ihn braucht.“ Dann wandte er sich wieder den Anzeigen zu. „Könnte jemand da drin am Leben sein?“, fragte er. „Als bloßes Muster?“

„Wir sollten es herausfinden.“

„Du willst – was auch immer da drin steckt – herausholen?“

Hansen nickte.

„Na, schön. Versuchen wir’s.“

Es würde natürlich nicht leicht werden. Es war eine Sache, eine Transporterkonsole des 24. Jahrhunderts akkurat zu bedienen, aber ein behelfsmäßig zusammengebasteltes Signal wieder zu entflechten war eine andere.

Zum Beispiel wagte es Hansen nicht, die Phaseninduktoren von der Emitterphalanx zu trennen. Obwohl sie zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich mehr Energie von der Hilfsbatterie bekommen konnte, würde beim Umschalten der Musterpuffer einen Sekundenbruchteil lang ohne Energie sein – und das genügte vielleicht, um das Signal verfallen zu lassen.

Nein, sie würde die derzeitige Verbindung bestehen lassen – und einfach die verlöteten Schaltkreise umgehen, die die Diagnosefunktion in eine Endlosschleife verwandelt hatten. Dann kam es nur noch darauf an, das Unterprogramm zur Rematerialisierung wieder aufzurufen, und…wenn sie Glück hatten…würden sie mindestens einen sehr müden Transporter–Reisenden begrüßen können.

Ganz vorsichtig nahm Hansen ihren Plan in Angriff.

Der erste Teil verlief völlig problemlos. Der zweite allerdings nicht ganz so glatt.

„Was ist los?“, fragte Bogy’t und versuchte, den Ausdruck auf dem Gesicht seiner Partnerin zu deuten.

Sie schüttelte den Kopf. „Das Unterprogramm, das die Rematerialisierung regelt… Es scheint nicht zurückkommen zu wollen.“

Bogy’t stöhnte leise auf. „Lass ihm keine Wahl.“

„Einverstanden.“, pflichtete Hansen ihm bei. Diesmal nahm sie einen anderen Weg – und die Rechnung ging auf.

„Ich habe es.“

Jetzt war nur noch eins zu erledigen, dachte Hansen. Nachdem sie die letzte Kontrolle aktiviert hatte, schaute sie zur Transporterplattform.

Im nächsten Augenblick zeichnete sich der Transportereffekt ab – nicht so stabil und spektakulär, schon längst nicht so schnell, wie bei einem funktionierenden Raumschiff, aber genug, damit es seinen Zweck erfüllte.

„Komm schon… Komm schon…“, feuerte Bogy’t das Gerät förmlich an.

Schließlich nahmen drei Körper Gestalt an. Sie flackerten in den Strahlen, verdichteten sich im Schneckentempo, bis Hansen schon glaubte, sie würden niemals vollständig rematerialisieren. Dann, mit einem letzten Aufwallen der

Energie, wurden aus den Silhouetten Leute. Offiziere der *Dallas*. Ein Andorianer und zwei Menschen.

Die Frau im vorderen Teil der Transporterplattform trat herunter. Sie war von einer großen Platzwunde auf der Stirn gebrandmarkt. Das lockige Haar hing in alle Richtungen, die Uniform war zerrissen und eingetrocknetes Blut schaute darunter hervor.

Sie blieb vor Bogy't stehen und lächelte dankbar. „Endlich werden wir gerettet." Plötzliches Vertrauen regte sich in ihren Augen. „*Bogy't*. Es tut gut, Dich zu sehen."

:: Kapitel 4

Shuttle *Ullswater*

Das Shuttle durchbrach nach kurzer Zeit die Atmosphäre und schwebte über der regengepeitschten See mit weißen Wellenkämmen. Der Flug durch den stürmischen Himmel war rauer als das Eindringen in die Atmosphäre, aber das Shuttle hielt den Kurs hervorragend.

Kurz darauf konnte man einen Blick auf eine der wenigen benziten Städte oberhalb des Meeresspiegels erhalten. Die Stadt war geprägt von schimmernden Kuppeln und anmutig geschwungenen Linien; sie thronte auf riesigen Stelzen, die sich über die von schier immerwährenden Stürmen aufgewühlten Wellen erhoben. Über ihr zuckten unablässig Blitze am nahezu pechschwarzen Himmel auf – die einzigen Werkzeuge der Natur, um Licht in die finstere Nacht zu bringen. Das Funkeln der Stadt kam einem einsamen Leuchtfeuer gleich.

Chell erspähte eine Gruppe von freien Landeflächen. „Werden wir dort ’runtergehen?“, fragte er.

„Nein, Lieutenant.“, lautete die Antwort seines benziten Kollegen. „Wir werden direkt bis zur Hauptstadt weiterfliegen.“

„Aber sagten Sie nicht, die Hauptstadt befinde sich fünfundsiebzig Kilometer unter der Meeresoberfläche?“

„Ja. Exakt das waren meine Worte.“ Mendon wirkte völlig unbeeindruckt. „Falls Sie bedenken haben sollten, ob das Shuttle mit dieser Belastung zurechtkommt, so kann ich

Sie beruhigen. Ich habe ein paar entsprechende Modifikationen getätigt.“

Chell pfiff einen schrillen Ton. „Mendon, ich hoffe nur, Sie wissen, was Sie da tun.“

Das Shuttle schoss durch eine große Welle hindurch, und im nächsten Augenblick befanden sie sich unter Wasser.

Mendon half sich mit den frontalen Positionslichtern, die er aufschaltete.

Mit zunehmender Tiefe wurde das Wasser ruhiger, aber auch trüber. Es entstand eine Schicht, in der die Sicht lediglich einige wenige Meter weit reichte.

Die ganze Zeit über ließ Chell den Blick nicht vom Fenster ab.

Etwas im Shuttle knarrte ganz gewaltig, und der Bolianer erschreckte sich. Mendon hingegen blieb ganz unberührt. „Computer,“, befahl der Benzite, „aktiviere Druckentlastungsprogramm Mendon, Stufe zwei.“

Die Maschine zirpte, und kurz darauf war das Knarren verschwunden.

Chell realisierte, dass er eine kurze Zeit abgelenkt gewesen war. Nun sah er, wie die Trübe zusehends wich…und eine wundervolle, fremde Welt preisgab.

Korallenriffe, Algenteppiche, exotische Fischschwärme, verfolgt von wesentlich größeren Fischen, gigantische Seesterne, in Regenbogenfarben glitzernde Quallen, an Felsmassiven heimische Muschelhorden… Der Anblick war schlichtweg atemberaubend.

Chell schaute Mendon über Schulter und erkannte auf einem Display den stetig anwachsenden Tiefenzähler.

…Dreißigtausendfünfhundert Meter…

…Fünfunddreißigtausend Meter…

Einige Minuten verstrichen.

Dann: Aus dem Augenwinkel bemerkte er ein Funkeln, mitten in der Düsternis des Ozeans. Der Bolianer blickte wieder aus dem Fenster…

…und dieses Mal schien es zu verrückt, um wahr zu sein.

Eine riesige Stadt geriet in Sichtweite. Zuerst hatte er nur das Funkeln Tausender Lichter aus der Ferne wahrgenommen, doch nun sah man Umrisse und alsbald wesentlich mehr als das.

An einem steilen Felsabhang war sie errichtet worden. Sie thronte auf einem Sockel, mitten in einer, wie Chell vermutete, künstlich herbeigeführten Nische. Es war ein völlig buntes Sammelsurium merkwürdigster Gebäude, die auf den ersten Blick gar nicht zueinander passten. Sie ruhten allesamt auf einer Plattform, die sicherlich eine Fläche von mehreren Quadratkilometern ausfüllte. Häuser in Form von Kegeln und Zylindern, mit gläsernen Dächern, Formen, die viel zu skurril anmuteten, um ihnen eine geometrische Erscheinung zuzuordnen. Und überall Lichter, wobei die dominierenden Farben Rot, Grün und Blau waren. Generatoren arbeiteten hier in der Tiefe und belieferten die Konstruktionen mit Energie. Hohe Türme ragten aus der Masse von Gebäuden empor und lotsten anderen Shuttles und Vehikel, die eigens für das Fortbewegen unter Wasser gemacht zu sein schienen, den Weg in die Landebuchten. Dazwischen viele Fischschwärme, noch mehr Muscheln, die an Felssäulen emporragten, welche die Lage der Stadt stabilisierten.

Auf den zweiten Blick jedoch ergab sich auf eine Weise, die Chell nicht zu deuten wusste, ein homogenes Gesamtgebilde.

In der Folge beobachtete der Bolianer, wie Mendon in seiner Muttersprache einen Funkspruch über die KOM absetzte – und auch eine Antwort erhielt. Anschließend dreh-

te er sich zu Chell um und sagte: „Wir haben soeben unsere Landeerlaubnis erhalten.“

Chell war zu übermannt von Fantasie und Emotionen, somit blieb ihm nur ein seichtes Nicken übrig.

Die *Ullswater* bewegte sich auf einen kleinen Hangar zu, der von einer wabernden Blase geschützt wurde. Es handelte sich nicht um ein Kraftfeld im Sinne der Sternenflotte, doch es hatte den gleichen Effekt. Während Schiffe hindurchtreten konnten, wurde das Wasser von der Rampe ferngehalten. Und so geschah es auch: Mit dem Bug voran durchstieß das Shuttle die Blase und war schließlich im Hangar angekommen.

Mendon setzte die *Ullswater* auf einem der freien Landeplätze ab und öffnete die Schotte. Mit ihren Reisetaschen und Koffern verließen sie die Fähre.

„Das war ziemlich spektakulär, Mendon.“, gestand Chell, als sie auf den Lift warteten, der sie aus dem Hangar herausführen würde. „Verraten Sie mir, was wir als Nächstes tun werden?“

„Zuerst einmal checken wir in unserem Hotel ein. Dann gibt es noch genug zu Sehen und zu Tun.“ Mendon blinzelte. „Für uns beide.“

– – –

U.S.S. Moldy Crow

Der Konferenzraum der *Moldy Crow* war gegenwärtig Schauplatz zwischen zerberstender Hitze und Angst schwelgenden Diskussionen.

Die Führungsoffiziere saßen versammelt, hinzu gesellte sich Lieutenant Melanie Perez, die Chefingenieurin der *Dallas*. Sie war eine der wenigen Personen auf ihrem Schiff, die mit dem Leben davon gekommen waren.

Die große Fensterreihe der Einrichtung war ausgefüllt mit dem übel zugerichteten Wrack des driftenden *Excelsior*–Kreuzers, auf dem der stellvertretende Chefingenieur Pélicio immer noch an der Wiederherstellung des Notaggregats arbeitete.

Daren, am Kopfe des Tisches sitzend, faltete die Hände. „Was ist auf der *Dallas* vorgefallen?“

„Wir haben auf den Notruf einer attrexianischen Raumstation reagiert.“, erklärte Perez.

Nisba runzelte die Stirn. „Attrexianisch?“

„Ein raumfahrendes Volk,“, erklärte Perez, „das im Majjjoris–Spalt heimisch ist. Wir haben sie gerade erst entdeckt. In technologischer Hinsicht sind sie in etwa auf dem Niveau der Tzenkethi. Soweit wir das abschätzen können, verfügen sie über zwei Mutterwelten und siebzehn Kolonien in insgesamt zehn Systemen.“

Bogy’t lächelte verhalten. „Dann sind die Gerüchte also wahr: Es gibt tatsächlich intelligentes Leben im Majjjoris–Spalt.“

Perez musterte ihn kurz, lächelte dann ihrerseits. Für einen Augenblick schien die Angst aus ihren Zügen gebannt, und zwar in weite Ferne. „Ich hatte nie daran gezweifelt…“ Es wirkte fast, als ob Bogy’t und sie sich kannten. Aber Daren konnte es sich gegenwärtig nicht leisten, über solche Dinge zu reflektieren.

Perez’ Züge nahmen wieder Bitterkeit an. „…doch leider konnten wir unsere Mission nicht mehr fortsetzen.“, fuhr sie fort. „Die Attrexianer wurden von unbekannten Wesen angegriffen. Wir sahen kein Schiff in der Nähe, also gingen wir in eine niedrige Kreisbahn um die Station. Im Nachhinein stellte sich dies als fataler Fehler heraus. Sie stürzten sich in Schwärmen auf uns. Mit Impulsantrieben direkt in ihren Exoskeletten. Erstaunliche genetische Modifikationen. Sie durchdrangen unsere Schilde und fraßen sich

durch die Hülle, bevor wir uns verteidigen konnten. Das Schiff war dem Untergang geweiht. Während des Kampfes entschied der Captain, sämtliches entbehrliche Personal auf die attrexianische Station zu evakuieren. Galloway lockte die unbekannten Angreifer mit einem Team von Freiwilligen weg. Wir verbargen uns in den Transportermusterpuffern und warteten auf Rettung. Wir waren uns nicht sicher, ob ein anderes Schiff unseren Hilferuf empfing."

„Warum war keines dieser Wesen mehr auf der *Dallas*, als wir eintrafen?", fragte Hansen auf der anderen Seite des Konferenztisches.

„Sie müssen sich wieder verzogen haben.", entgegnete die Chefingenieurin der *Dallas*. „Immerhin haben sie das ganze Schiff auseinander genommen und die meisten von uns getötet. Vielleicht wurde es ihnen irgendwann schlicht und ergreifend langweilig. Da fällt mir ein: Diese Kreaturen… Mit herkömmlichen Tricordern sind sie nicht aufzuspüren. Es ist, als wären sie unsichtbar. Das ist ihre große Waffe. Und dann tauchen sie zu Dutzenden auf. Auf der *Dallas* verteilten sie sich über die Jeffries–Röhren."

Eine Frage brannte Daren unter den Nägeln: „Wenn diese Fremden kein Schiff haben, wie sind sie dann in das attrexianische System gelangt?"

Perez schob das Kinn vor. „Möglicherweise arbeiteten sie mit einer Tarnvorrichtung. Ich habe keine Ahnung. Es ist eine Spezies, die nicht in den Datenbanken der Sternenflotte aufgelistet wird. Ich habe sie noch nie zuvor gesehen. Es war…grauenvoll. Wir konnten den Attrexianern nicht helfen, von daher gehe ich davon aus, dass sie immer noch auf ihrer Station wüten. Ich habe keine Ahnung, ob die zweihundert Crewmitglieder von der *Dallas*, die wir dorthin beamten, noch am Leben sind."

Daren nickte. „Da der Flugschreiber der *Dallas* unwiederbringlich zerstört wurde, bitte ich Sie, Lieutenant Perez, uns die Koordinaten der attrexianischen Raumstation zu geben.“

„Ich glaube, ich erinnere mich an sie.“, meinte Perez.

„Wie sieht es mit der Obersten Direktive aus, was die Attrexianer angeht?“

Die Chefingenieurin winkte ab. „Keine Sorge, Captain. Wir hatten bereits Kontakt mit ihnen. Sie verfügen auch über den Warpantrieb.“

„Gut. Das vereinfacht die Sache erheblich.“ Daren wandte sich ihrem Navigator zu. „Mister Windeever, lassen Sie sich die Koordinaten von Lieutenant Perez geben und gehen Sie auf Maximum–Warp. Sagen Sie dem Transporterchief, er möge unsere Leute von der *Dallas* zurückbeamen.“

Der Saurianer nickte. „Logo, Käpt’n.“

Anschließend verließen Perez und er den Raum.

„Doktor,“, sagte Daren in Nisbas Richtung, „machen Sie die Krankenstation einsatzbereit. Wir müssen uns auf viele Verletzte einstellen.“

„Dann hab’ ich hier wohl auch nichts mehr verloren.“, brummte die Boritanerin und begab sich ihrerseits fort.

Übrig blieben Daren, Bogy’t und Hansen.

„Was halten Sie von dieser ganzen Sache, Captain?“, fragte der Erste Offizier, und Daren wusste sofort, was er meinte.

„Ich denke, Lieutenant Perez hätte sie nicht besser mit dem Wort ‚grauenvoll’ umschreiben können. Wir müssen die Augen offen halten. Mir düngt, was vor uns liegt, nimmt sich nicht besonders rosig aus.“

„Da sind wir einer Meinung.“, entgegnete der Europeaner.

Selten fiel die Entscheidung leichter. „Commander, geben Sie Alarmstufe Rot für alle Decks.“

„Aye, Captain.“

– – –

„Das war ganz ausgezeichnete Arbeit.“, lobte Nisba ihre neue Assistenzärztin Tariana Lez, und sie warf einen zweiten Blick auf die medizinischen Displays. Diese zeigten die sich allmählich stabilisierenden Lebenszeichen von Crewman Parsten, der vor ihnen auf dem Intensiv–Biobett auf der Krankenstation lag.

Die Operation war gut verlaufen – dank Lez’ rechtzeitigem Eingreifen hatten sie das Blutgerinnsel stoppen können, das ansonsten Parsten’s Herz einen letzten Kollaps verpasst hätte. Dank Lez würde er weiterleben und keinen weiteren Schaden davontragen.

Nisba zog sich die Sterilhandschuhe von den Fingern und empfand Stolz und Verblüffen zugleich ob ihrer neuen Assistentin. Stolz, weil es der Medostab von Cassopaia Nisba nun einmal verdiente, das Beste vom Besten in seinen Reihen zu wissen. Verblüffen, weil…in der Tat, so war es: Lez beherrschte ihr Metier noch weit besser als Nisba auch nur im Entferntesten angenommen hatte. Und dabei musste man sagen, dass es in der Welt ganz generell nur noch sehr wenige Dinge gab, die Nisba verblüffen konnten.

„Dankesehr, Doktor.“, entgegnete Lez mit einem bildhübschen Lächeln. „Aber das Lob gebührt Ihnen, Sir. Hätte ich nicht Ihre Abhandlung über minimal–invasive Gefäßchirurgie gelesen, so wäre es mir nicht möglich gewesen, Crewman Parsten korrekt zu behandeln.“

Nisba schnaufte frustriert. „Ich habe Sie doch darum gebeten, diese Heldenverehrung bleiben zu lassen, Miss

Lez.“, sagte sie. „Es war *Ihr* Handwerk, das Parsten das Leben verlängerte. Nicht weniger.“

Lez zögerte einen Augenblick lang. Dann schien sie es endlich zu akzeptieren. „Nun, haben Sie vielen Dank.“

Zusammen verließen sie die Krankenstation und betraten Nisba’s Büro. „Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, Miss Lez, aber nach einem achtstündigen Eingriff bin ich ziemlich ausgelaugt. Ich schlage vor, Sie suchen Ihr Quartier auf und nehmen sich für den Rest des Tages frei.“

„Und was machen Sie?“, fragte die Deltanerin interessiert.

Nisba zuckte mit den Achseln. „Darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Ich denke, ich werde mir irgendetwas replizieren und dann Doktor T’lya übernehmen lassen.“

„Darf ich Ihnen ein Angebot machen?“, fragte Lez im nächsten Moment. „Wenn Sie die Krankenstation heute Abend ohnehin verlassen, dann können wir uns auch in meinem Quartier treffen.“

Die Boritanerin runzelte die Stirn. „In Ihrem Quartier? Was sollten wir denn da machen?“

„Ich koche für uns beide, wie finden Sie das?“, stellte Lez hinterher, und es klang irgendwie so, als hatte sie erst im Nachhinein darüber reflektiert. „Und Sie können mir dann in aller Ruhe und ganz ausgelassen davon erzählen, wie Sie die Seuche auf Garashoa bekämpften.“ Wieder das bildschöne Lächeln.

„Das hört sich wirklich gut ein.“, gestand Nisba. Sie hatte wirklich wieder Hunger auf echte Nahrung, und von daher sprach doch nichts dagegen. Vor allem nicht, weil es sich um Tariana Lez handelte, die sich heute eine hohe Meinung in Nisba verschafft hatte.

„Freut mich. Sagen wir gegen acht?“

Die Boritanerin nickte. „Ich werde da sein.“

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, drehte sich eine strahlende Tariana Lez um und verließ den Raum…

– – –

In einer kurzweiligen Dienstpause fand Bogy't Melanie Perez im Gesellschaftsraum auf dem achten Vorderdeck.

Sie saß alleine an ihrem Tisch, und dies schien ihr auch recht zu sein. Das halbvolle Glas Wasser ruhte vor ihr, der traurige Blick schweifte hinaus gen Sternenwelt, im Warpflug verzerrt wie ein unwirklicher Traum.

Träume… Vielleicht wünschte sich jene wunderschöne Brünette in diesen Sekunden, dass die fürchterlichen Dinge, die mit der *Dallas* geschehen waren, nur Derartiges waren. In Wirklichkeit nichts weiter als Albträume.

Zu schön, um wahr zu sein. Leider.

Es war zu lange her, dass sie sich das letzte Mal gesehen hatten. Überhaupt hatte der Europeaner bis zum heutigen Tage nicht damit gerechnet, dass sich ihre Wege jemals wieder kreuzen würden. Das Schicksal meinte es anders.

„Darf ich mich setzen?“, fragte Bogy't vorsichtig.

Melanie Perez lächelte ihr allzeit verträumtes Lächeln – eine warme, weiche Grimasse. Bogy't hatte dieses Lächeln als sympathisch empfunden, seitdem sie sich im zweiten Jahr an der Akademie zum erstmals unterhalten hatten. Doch das Lächeln war belastet von zerreißender Schwere, und somit hielt es nicht lange an. Die vollen Wangen, ansonsten naturgerötet, waren nun blass. Sie war ausgezehrt.

Ist das schon so lange her…, seufzte eine nostalgische Regung in ihm.

„Natürlich darfst Du das.“ Sie zeigte auf einen der Stühle.

Bogy't nahm Platz und versuchte nicht mit der Tür ins Haus zu platzen. Da waren so viele Fragen, die er ihr am liebsten stellen wollte – so viel Neugier –, doch er konnte vage nachvollziehen, wie sie sich jetzt fühlen musste.

Ihr Schiff, die *Dallas*, zerstört.

Ihr Captain, Galloway, tot. Viele Kameraden ebenso.

Trotzdem blickte Perez nach einer Weile zu Bogy't, schürzte die Lippen, während sie mit dem Wasserglas in ihrer Hand spielte. „Ich hätte nicht gedacht, Dich jemals an Bord eines regulären Sternenflotten–Schiffes wieder zu sehen."

„Es ist eine lange Geschichte.", bemerkte Bogy't.

„Ich würde sie mir gerne anhören." Dann traten Perez Tränen in die Augen. „Aber ich kann's nicht. Nicht jetzt. Ich muss das, was passiert ist, erst mal verdauen. Tut mir Leid."

Bogy't tätschelte ihre Schulter. „Ist schon okay. Du brauchst Dich nicht zu entschuldigen. Was Du auf der *Dallas* durchgemacht hast, kann nicht einfach so übertüncht werden. Du brauchst Deine Zeit."

Perez schniefte. „Hätte ich nicht eine Weile auf der *daVinci* im Ingenieurscorps gedient, wäre ich wohl nie auf diese verrückte Idee mit dem Transporter gekommen. Der Einfall stammt von Montgomery Scott. Wahnwitzig: Der Einfall eines längst pensionierten Ingenieurs rettete mich."

„Nein, *Du* rettetest Dich, Mel.", hielt Bogy't dagegen. Er wollte sie aufbauen. „Du bist einer der kreativsten Köpfe, denen ich jemals begegnet bin. Und Du ganz allein hast Dich aus der Scheiße 'rausgezogen."

„Ich hätte dem Captain auch helfen müssen.", sagte sie. „Ich –…"

„Jetzt bloß keine Selbstvorwürfe machen.", unterbrach Bogy't sie. „Du hast getan, was Du konntest. Und das war mehr als jeder andere zu leisten imstande war." Plötzlich

musste er lächeln. „*Chefingenieurin* Mel Perez.“, rollte er in huldigendem Tonfall über die Zunge. „Seit damals hast Du’s weit gebracht.“

Perez zögerte kurzweilig. „Nachdem Du weggegangen warst, gab’s nur noch eine Front. Und die verlief zwischen mir und meiner Karriere. Dadurch wurde vieles leichter…“

Bogy’t entzog sich ihrem Blick. „Ja, bei mir war’s auch so… Mann, ist das schon lange her.“

„Elf Jahre. So ist es halt mit den Entscheidungen im Leben. Man trifft sie, wenn sie anstehen. Manchmal liegt man richtig mit ihnen, manchmal nicht. Wie auch immer… Das Leben ging weiter.“

Bogy’t neigte den Kopf zur Seite. „Gibt es jemanden an Deiner Seite?“

„Nein.“, sagte Perez. „Allerdings wurde ich Mutter eines verdammt großen Babys. Ich hab’s gehegt und gepflegt. Jetzt ist die *Dallas* verloren. Und ich bin wieder heimatlos. Eine ewige Weltenbummlerin… Scheint meine Bestimmung zu sein.“

„Du hast das Zeug, zur Chefingenieurin auf einem Kreuzer der *Sovereign*–Klasse.“, sprach ihr Bogy’t zu. „Glaub’ mir, Mel…“

Ein kurzes Schmunzeln. Schwermütig. „Es ist nett, dass Du das sagst. Aber jetzt würde ich gerne noch ein wenig alleine hier sitzen und die Sterne beobachten. Ich muss mir über einige Dinge klar werden.“

„Okay.“, sagte Bogy’t. „Ich kehre auf die Brücke zurück – falls Du mich brauchst…zögere nicht, nach mir zu rufen.“

Einen Augenblick lang musterten ihre großen, braunen Augen ihn aufmerksam. Und dann kam etwas von ihren Lippen, das er nicht erwartet hätte: „Na so was… Du bist ja erwachsen geworden, Bogy’t. Weißt Du, was ich meine? Die knabenhafte Verträumtheit, der grenzenlose Optimismus…was hast Du mit ihnen getan?“

„Ich weiß es nicht.“, sagte Bogy’t, und er ließ einige Sekunden verstreichen, um sich Worte zurechtzulegen. „Vielleicht hab’ ich das Interesse an der Zukunft verloren, weil alle Dinge Realität geworden sind. Und irgendwie ist man schwer enttäuscht. Es ist, als ob man sich in seiner Jugend von seinen Eltern ein spezielles Spielzeug wünscht und wenn man es kriegt, dann…entspricht es nicht den Erwartungen. Es war nur die Vorfreude. Und man ist so enttäuscht, dass man es irgendwo hinlegt und nie wieder ansieht.“

Perez nickte seicht. „Bist Du enttäuscht, dass ich hier bin?“

„Aber nein. Ich freue mich.“

„Vielleicht sollte man die Leute vor dem Gebrauch der Zukunft warnen.“, sagte sie und wirkte völlig unschuldig.

„Vielleicht.“, erwiderte er. „Jedoch würde das Wundervolle damit absterben. Patricia sagte stets: ‚Wir Menschen sind bereit, uns ohne zu zögern wegzuwerfen, doch vorher wollen wir wissen, warum. Doch nur für einen selig machenden Augenblick’.“

„Das Wundervolle…“, sagte Perez nachdenklich. „Ich bin froh, dass ich hier bin.“

Bogy’t lächelte ihr zu – dann ging er…

– – –

Tariana Lez’ Quartier war einfach, fast dürftig eingerichtet. Sie hatte den größten Teil der üblichen Sternenflotten–Möbel entfernt und den Hauptraum mit bemalten deltanischen Wänden in einzelne Segmente aufgeteilt. Im Zentrum des Wohnbereichs stand ein niedriger, breiter Tisch, von Kissen umgeben. Neben dem Fenster hingen mehrere Tuschezeichnungen eines bekannten deltanischen Künstlers, dessen Name Nisba jedoch zurzeit per se nicht einfal-

len wollte. Lez hatte die Tuschezeichnungen während ihres Studiums angefertigt, erklärte sie. Ein vager Weihrauchduft lag in der Luft, und Nisba bemerkte einen kleinen Tisch am Rand des Wohnbereichs – darauf standen ein schmales Gefäß mit Weihrauch und drei kleine Hologramme.

„Das sind meine Eltern!“, rief Lez aus dem Esszimmer, wo sie offenbar mehrere Kochgeräte aktiviert hatte. Ein derartiges Instrumentarium stand allen Besatzungsmitgliedern zur Verfügung, aber die meisten zogen den Replikator vor. „Und meine Großmutter mütterlicherseits.“

Sie waren allesamt kahl – deltanisch eben –, der Mann hellhäutig und kräftig, die Frau zierlich gebaut. Sie wies große Ähnlichkeit mit Lez auf. „Steht Ihre Mutter auf dem Deck eines Bootes?“

„Das ist die *Tifaka*, eines der Fischerboote, die ihr gehörten.“, erwiderte Lez.

„Fischerboote?“, wiederholte Nisba. „Meinen Sie gewerbliches Fischen?“

„Ja.“, bestätigte Lez. „Manche Deltaner, insbesondere die traditionelleren Familien, nehmen Fisch sehr ernst. Die meisten essen keinen replizierten Fisch, erst recht nicht, wenn es um deltanischen Ekkaronfisch geht. Die Textur ist nicht richtig.“

„Das klingt so, als wüssten Sie viel über Fisch.“, entgegnete Nisba.

Lez lachte überraschend laut. „Das könnte man so sagen. Ich habe einen großen Teil meines Lebens, praktisch von Kindesbeinen an, in der Gesellschaft von Fisch verbracht. Ich habe auf den Booten und den Docks gearbeitet, Fische aus Netzen geholt, gesäubert und verpackt. Raten Sie mal, was wir heute Abend essen.“

Nisba überlegte. „Fisch?“

„Nein!“ Lez lachte erneut. „Alles, nur das nicht! Ich verabscheue Fisch. Ich habe mich für eine berufliche Lauf-

bahn bei der Sternenflotte entschieden, um dem Fisch zu entkommen. Wissen Sie, welches Spezialgebiet man mir an der Akademie vorschlug?“

„Ich kann nur spekulieren… Marinebiologie?“

„Ja!“ Wieder lachte Lez. „Aber ich entschied mich für die medizinische Abteilung auf einem Raumschiff. Dort hielt ich die Wahrscheinlichkeit für besonders gering, es jemals wieder mit Fisch zu tun zu bekommen.“

„Und?“, fragte die Boritanerin. „Sind Ihre Hoffnungen in Erfüllung gegangen?“

„Ich musste einmal einen Antedeaner behandeln.“, sagte Lez. „Aber das war’s auch schon.“ Sie kam mit einer Flasche Wein und einem Korkenzieher aus dem Esszimmer. „Trinken Sie Wein?“

„Gelegentlich.“, antwortete Nisba. „Allerdings handelt es sich bei meinen Favoriten ausschließlich um boritanische Weinsorten. Sie sind allesamt nicht–alkoholisch.“

„Oh, das macht nichts.“, sagte Lez und schenkte den Wein ein. „Dieser hier ist ganz ungefährlich. Deltanischer Utaré.“ Sie reichte Nisba ein Glas und lächelte. „Zum Wohl.“

Sei’s drum…, dachte die Boritanerin. Sie nahm das Glas entgegen. In der Folge stießen beide mit den Gläsern an, dann schnupperte Nisba an ihrem. Anerkennend hob sie die Brauen. „Dieser Wein ist nicht repliziert, oder?“, fragte sie.

„Wein aus dem Replikator…“ Lez schnitt eine Grimasse. „Wussten Sie, dass Jean–Luc Picard, der letzte Captain, unter dem ich diente, einen Weinberg besitzt?“

„Ich habe von ihm gehört.“, gestand Nisba. „Wer hat das nicht. Aber diese Information ist mir neu.“ Sie drehte den Kopf und betrachtete die Hologramme auf dem kleinen Tisch. „Und dies ist Ihr Vater? War er ebenfalls Fischer?“

„Nein.“, erwiderte Lez und ihre Stimme bekam einen sanften Klang. „Er war Marineingenieur. Er und meine Mutter lernten sich kennen, als er in der deltanischen Hafenstadt Palaia ein Dock für ihre Boote baute. Ihre Ehe dauerte nicht lange, aber sie blieben Freunde bis zu seinem Tod. Ich war damals erst sieben, und er wohnte nicht viele Jahre in Palaia. Deshalb erinnere ich mich nur an einen großen, freundlichen Mann.“

„Bitte verzeihen Sie meine Unkenntnis.“, sagte Nisba und deutete auf den Tisch. „Aber ist dieser Altar allein den Toten gewidmet?“

Lez schürzte traurig die Lippen. „Ja, nur den Toten. Meine Großmutter starb vor etwa zehn Jahren. Und meine Mutter…“ Sie zögerte und Nisba gewann den Eindruck, dass sie nach geeigneten Worten suchte.

„Wenn Ihnen dieses Thema unangenehm ist, so brauchen Sie nicht weiter darüber zu sprechen.“, sagte die Boritanerin.

Lez sah zu ihr auf. „Das ist es nicht. Ich habe befürchtet, zu viel zu sagen und dadurch *Sie* zu verletzen, Doktor. Immerhin sollten Sie diejenige sein, die mir von Ihren medizinischen Wundertaten erzählt.“

„Ach, hören Sie schon auf.“, brummte die Boritanerin und meinte es nicht sehr ernst. „Jetzt sind Sie erst mal an der Reihe.“

„Meine Mutter starb vor etwa einem Jahr. Sie verhedderte sich in einem Netz und wurde über Bord gezogen…“ Sie unterbrach sich und sammelte ihre Gedanken. „Seltsam. Eigentlich haben wir uns nie sehr nahe gestanden, denn meine Mutter war oft fort, aber während der letzten drei Jahre – insbesondere nach der Akademiezeit –, war das anders. Indem ich mich mit ganz anderen Dingen beschäftigte, eröffnete sich mir eine neue Perspektive. Wir brachten es sogar fertig, über das eine oder andere zu reden.“

„Sie wurden Freunde.“, schloss Nisba.

Lez lächelte erfreut und überraschte Nisba, indem sie die Hand hob und sie an der Schulter berührte. „Sie sind ein wahrer Schatz, Doktor Nisba. Und Sie können gut mit Worten umgehen.“

Nisba fühlte sich geschmeichelt – und das kam nicht oft vor. Normalerweise hatte sie keine Probleme damit, mit Lob umzugehen. Meistens kam es ja sogar zu Recht. Aber bei dieser Frau… Es war wie feinster Zuckerguss. Es prickelte. Und sie wusste nicht einmal, warum.

Vielleicht lag es daran, dass sie nicht ganz wusste, wie ihr geschah. Lez war weder eindeutig kokett noch rein platonisch. Es war eine Aufregung, mit ihr zu reden.

Nisba trank einen Schluck vom Utaré, und der Geschmack gefiel ihr. Lez kehrte ins Esszimmer zurück, um den dortigen Stand der Dinge zu überprüfen, und Nisba folgte ihr.

„Was essen wir, wenn kein Fisch auf den Tisch kommt?“

„Zuerst hatte ich vor, denobulanische Rintaa–Pastete zuzubereiten. Dann spekulierte ich darauf, ob ich mich nicht an einer Ihrer heimischen Spezialitäten versuchen sollte. Und schließlich kamen mir sogar Zweifel, ob Sie nicht Vegetarier sind. Sind Sie’s?“

„Nicht kategorisch.“, erwidert Nisba.

„Nun,“, sagte Lez und überprüfte zwei Töpfe auf einem kleinen Kochgerät, „heute Abend bekommen Sie vegetarische Kost. Ein irdisches Gericht namens Fettucini mit Marinarasoße und Pilzsalat. Ich dachte, damit kann nichts schief gehen.“ Sie rührte die Soße um, öffnete zwei Nudelpackungen und gab ihren Inhalt ins kochende Wasser. „In Ordnung, ich habe genug geredet. Jetzt koche ich und Sie übernehmen die Konversation.“

„Was möchten Sie von mir hören?“, fragte Nisba ein wenig unsicher.

„Erzählen Sie mir von *Ihrer* Mutter.“, sagte Lez und öffnete eine Schranktür. „Wer war sie?“

Nisba nahm auf einem der beiden Metallstühle Platz, die vor der Anrichte standen, und stützte das Weinglas aufs Knie. „Ich kannte sie nicht sehr gut.“, sagte sie. „Sie starb, als ich noch sehr jung war. Aber den Worten des Hofstabs meines Landsitzes auf Borita und den Aufzeichnungen gemäß war sie eine ehrbare Frau. Sie verstand es, das Land unter ihrer Herrschaft zu lenken, mit einem boritanischen Sinn für Gerechtigkeit. Doch noch bevor sie das fünfzigste Lebensjahr erreichen konnte, da wurde sie im Schlaf erstochen. Von einem Mann. Er gehörte einer Dissidentengruppierung auf Borita an, die Gleichberechtigung forderte. Seit dem Zeitpunkt, als ich von den Todesumständen meiner Mutter erfuhr, schwor ich mir, diese Leute zu finden und um ihre Köpfe zu bringen. Zusammen mit anderen Fürstinnen auf Borita schmiedete ich eine Allianz, um gegen sie vorzugehen. Sie hat bis heute Bestand.“

Lez wirkte angeschlagen „Das mit Ihrer Mutter tut mir Leid. Aber denken Sie nicht, dass man die Männer auf Borita hätte infolgedessen mehr in die aktive Politik mit einbeziehen sollen? Soweit es offizielle Quellen verlauten lassen, wird Borita immer noch von Dissidenten geplagt.“

„Kein Frieden mit den Männern, solange sie nicht die ihnen gebührende Position in der boritanischen Gesellschaft endgültig akzeptiert haben.“, konstatierte Nisba eisern. „Alle wie sie da sind.“

Einen Augenblick lang schwieg die Deltanerin. Sie dachte nach. Dann hob sie ihre Stimme: „Was wissen Sie sonst noch über Ihre Mutter?“

„Sie soll eine ausgezeichnete Wissenschaftlerin gewesen sein.“, erzählte Nisba. „Sie soll nicht gerne gekocht haben, brachte die Dinge hinterher aber gern in Ordnung. Ich bewahre ein Paar ihrer Ohrringe in meinem Quartier auf. Sie

sind grün. Meine Buchhalterin auf Borita sagte mir, meine Mutter bevorzugte grün, weil sie fand, diese Farbe passte gut zu ihrem Haar. Mir wurde auch gesagt, sie hätte gern die Töpferei erlernt, fand jedoch nie Zeit dazu…“

Lez hatte die Suche nach einem Sieb in den Schränken aufgegeben und hörte aufmerksam zu. „Hört sich nach einer kultivierten Frau an. Und sonst?“, fragte sie.

Nisba neigte das Glas von einer Seite zur anderen und fand Gefallen daran, wie die rubinrote Flüssigkeit das Licht reflektierte. Nach einer Zeitspanne, die ihr ziemlich lang erschien, sagte sie schließlich: „Ich weiß nicht mehr über sie.“ Sie hob die Hand, tastete mit den Fingerspitzen nach den Augen und fühlte Feuchtigkeit. „Vielleicht wäre ich eine andere, wenn meine Mutter noch am Leben wäre.“

„Wir können unmöglich wissen, was in einer Welt passiert wäre, die es nicht gibt und geben kann. Das Leben kennt nur eine Richtung. Wir verlaufen auf einer Gerade, nicht im Kreis. Alles andere sind Träume.“, meinte Lez, und sie streckte die Hand aus, um Nisba erneut zu berühren…

Doch dann kochte das Wasser über; sie musste die Hitze reduzieren und dadurch ging der besondere Moment vorbei. Sie rührte erneut die Soße um. „Wissen Sie, einer der wichtigsten Ratschläge, die mir meine Mutter gab, lautete: ‚Man kann nicht gegen das Leben ankämpfen’. Nun, sie sprach nicht vom Leben, sondern vom Meer, aber diese beiden Begriffe waren für sie synonym. ‚Man kann nicht gegen das Leben ankämpfen.’, sagte sie. ‚Man muss lernen, es wie einen Tanz zu behandeln, und die Probleme sind die Tanzpartner. Sei leichtfüßig, bleib im Takt mit der Musik und lächele.’ Lez bewegte den Löffel unbewusst wie einen Taktstock, wodurch Soße auf den Boden und an die Wand spritzte.

„Oh, wie elegant und würdevoll.“, lachte sie und hielt nach einem Tuch Ausschau.

Nisba sah es zuerst und wischte die Spritzer damit fort. „Wie meine Mutter mache ich lieber sauber, anstatt zu kochen.“, erwiderte die Boritanerin mit aufgehellter Miene.

„Wie ich schon sagte, Doktor – Sie sind ein wahrer Schatz.“

Nisba fühlte sich genötigt, ein Kompliment auf schnellstem Wege zu erwidern. „So, wie ich Sie einschätze, Miss Lez, sind Sie eine ausgesprochen leichtfüßige Tänzerin.“, sagte sie rasch.

„Ich habe tatsächlich gelernt, recht gut zu tanzen.“

Nisba blickte zu Boden. „Dazu hatte ich leider nie die Gelegenheit. Und ich weiß auch nicht, wann sie sich ergeben könnte.“

Lez schien einen Moment lang zu überlegen. Dann blickte sie heiter auf. „Wie lautet doch gleich dieses Sprichwort bei den Menschen: Was Du heute kannst besorgen, das…“

„…das verschiebe nicht auf Morgen.“, half ihr Nisba.

„Ja, genau: Was Du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf Morgen.“

Nisba war verwirrt, und doch bestand diese merkwürdige Vorahnung in ihrer Magengegend. „Was meinen Sie?“

„Ganz einfach.“, sagte Lez. Sie schaltete das Kochgerät aus und legte einen Deckel auf den Topf mit der Soße. „Die Gelegenheit für Sie ergibt sich heute, an diesem Abend.“

„Aber ich kann nicht tanzen…“, wehrte sich Nisba.

„Das wird sich ganz schnell ändern.“, sagte Lez mit Zuversicht in der Stimme. „Computer, Zugriff auf Audiodatei Lez–siebzehn. Abspielen mit Lautstärke, Stufe vier.“

Eine Musik ertönte gedämpft, die viel mit irdischem Swing aus dem 20. Jahrhundert gemein zu haben schien.

„Miss Lez, ich…“ Mit beiden Händen griff die Deltanerin plötzlich nach ihrem Arm und zog sie ins Wohnzimmer. Dort versuchte Nisba, ihre Bewegungen nachzuahmen,

aber es wurde sofort klar, dass sie sich mit Tanzen im Allgemeinen nicht sonderlich gut auskannte. Doch sie gab sich alle Mühe, während Lez Nisbas Hand in ihrer hielt.

„Na sehen Sie, Sie tanzen wie ein Profi.“, meinte Lez mit einem Funkeln in den Augen. Nisba wusste nicht so ganz, ob sie diese Worte mit hundertprozentigem Ernst auffassen sollte. Aber so schien es gemeint zu sein, und die Boritanerin lächelte bloß verlegen.

Lez schien das Tanzen leicht zu fallen. Ihre Knochen waren lang und dünn, die Muskeln geschmeidig und eingeweiht in das Geheimnis, das man ‚Gefühl für Rhythmus’ zu nennen pflegte. Während Lez sie im Takt führte, erweckte sie einen klaren Eindruck: Selbst, wenn Nisba bewusstlos gewesen wäre, hätte sie wohl kaum der Versuchung widerstehen können, mit ihr zu tanzen.

„Sie machen das ganz hervorragend…“

Je mehr Zeit verstrich, desto weniger empfand sie Unbehagen bei dem Gedanken, mit Tariana Lez, ihrer deltanischen Assistenzärztin, zu tanzen. Irgendwann machte es ihr sogar Spaß.

Lez schien hinsichtlich ihres Auftretens einen überirdischen Lehrmeister gehabt zu haben. Es war, als hätte ihr der Boden persönlichen beigebracht, wie man sich auf ihm zu bewegen hat. Und die Sterne schienen ihr beigebracht zu haben, was Entfernung bedeutet. Einzig und allein vom Feuer schien sie abgeschaut zu haben, wie es brennt.

Und in Cassopaia Nisba dämmerte das Gefühl, dass all die zwielichtigen Probleme, die sie in der Vergangenheit mit dem männlichen Geschlecht gehabt hatte, nicht hätten sein müssen, wenn in ihr nicht schon längst ein Paradigmenwechsel vonstatten gegangen wäre. Ja, sie hatte es versäumt, den Mann völlig zu ignorieren und sich dem überhaupt Wichtigsten in jeder erdenklichen Weise zuzuwenden: den Frauen selbst.

:: Kapitel 5

Benzar

„Also wirklich, Mendon – das ist ein verdammt schnieker Schuppen!“

Chell warf seine Reisetasche aufs Bett, immer noch überrascht von dem Luxus, der ihn hier umgab. Es war ein fantastisch eingerichtetes Zimmer mit Blick auf das gesamte Zentrum von Benzok, der Hauptstadt des Planeten.

„Mir ist dieses Hotel bereits seit mehr als fünfzehn Jahren bekannt!“, hörte der Bolianer die Stimme des Benziten aus dem Eingangsbereich dröhnen. „Es ist eines der erfolgreichsten Traditionsunternehmen auf ganz Benzar!“

Erst im zweiten Moment, da das Bett in den Fokus von Chells Aufmerksamkeit fiel, registrierte er, dass es das einzige in diesem Zimmer war. Und es bot Platz für *zwei* Personen.

Hat dieser Kerl doch nicht etwa…?!

„Ähm, Mendon…“, raunte er, ohne den Blick abzulassen. „Warum haben Sie ein Doppelbett gemietet?“

Nun betrat Mendon, seinerseits mit schwerem Gepäck beladen, das Zimmer und schnaufte, als er die beiden Koffer und die geschulterte Tasche absetzen durfte. „Ganz einfach, Lieutenant. Es war kein anderes Zimmer mehr frei.“

Na toll., dachte Chell. Darauf konnte er nichts mehr erwidern. Er konnte nicht Ansprüche an Lage und Luxus stellen, wenn er nicht im Gegenzug mit ein paar kleineren Einschränkungen Vorlieb nehmen würde. Aber so gut wie Rü-

cken an Rücken mit einem Benziten schlafen…so klein war diese Einschränkung aus Chells Sicht nicht einmal.

„Fein.“, murrte der Bolianer und versuchte sich mit dem Ausblick aus dem riesigen, bullaugenförmigen Fenster im Schlafzimmer abzulenken. Gerade schwamm ein großer Schwarm fragil aussehender Fische vorbei, dicht gefolgt von einem benziten Unterwasserfahrzeug. „Wie sieht’s aus? – müssen Sie sofort Ihren Verpflichtungen nachgehen?“

„Nein.“, entgegnete der Benzite. „Mein Treffen mit der Regierung und den Unterhändlern des entsprechenden Unternehmens, das den Landsitz meiner Mutter kaufen möchte, findet erst morgen Mittag statt. Uns bleiben also noch einige Stunden, damit ich Ihnen ein paar von Benzoks Sehenswürdigkeiten zeigen kann.“

„Oh klasse!“, sagte Chell voller Vorfreude. „Ich würde liebend gerne mal ein benzites Delikatessenrestaurant besuchen. Bei uns Bolianern heißt es nicht umsonst: ‚Die Kultur einer Welt kannst Du erst dann in ihrer Gänze erfahren, wenn sie durch Deinen Magen geht’.“

Mendon wirkte zunächst etwas überrascht – obwohl man sich bei Chells Proportionen nicht hätte wundern sollen.

„Wir werden sehen.“, sagte er anschließend. „Ich werde vorher noch zum Landsitz zurückkehren müssen, um meine Schwester zu treffen. Wir müssen alle wichtigen Argumente für die morgige Konferenz zusammentragen.“

„Wie wäre es, Sie nähmen sich einen Anwalt?“

Mendon rollte die Augen. „Ein…Anwalt?“, fragte er ahnungslos.

„Ein Vermittler,“, erklärte Chell, „der in Ihrem Namen streitet und alle die Argumente sammelt, die Ihnen nützlich sein könnten. Das ist sein Job. Auf Bolarus, der Erde und vielen anderen Föderationswelten gehören Anwälte zum Alltagsgeschehen.“

„Wir Benziten kennen etwas Derartiges nicht.“, antwortete Mendon. „Es wird von einem jeden erwartet, dass er sich selbst im Auge der Öffentlichkeit rechtfertigen kann.“

Chell winkte ab. „Warum leicht, wenn’s auch schwierig geht. Vergessen Sie’s einfach.“

Beide Männer drehten sich reflexartig zur Seite, als es an der Tür klopfte. Sie kehrten ins Wohnzimmer zurück, wo Mendon die Tür entriegelte und aufmachte.

Der Besucher war…ein Benzite. Mehr vermochte Chell zunächst nicht festzustellen. Als sich Mendon und der Gast dann allerdings umarmten, da kündigte sich mehr an, als reine Rassenverwandtschaft.

„Ich habe Dich vermisst. Wie geht es Dir, Mendon?“, fragte der Benzite, den Chell nicht im Entferntesten von Mendon zu unterscheiden wusste. Es stimmte also. Benziten – einer glich dem anderen, wie bei einem Haufen Eier, von ein und demselben Huhn gelegt. Nur in der Stimme zeigte sich eine minimal höhere Lage.

„Mein Leben verläuft in mannigfaltiger und bereichernder Bahn.“, erwiderte Mendon vermeintlich kühl, aber seine umarmende Geste sprach die Wahrheit hinter der rationalen Fassade. „Doch es ist schön, nach all der Zeit wieder hier zu sein, um Dich wieder zu sehen, Pedrell.“ Daraufhin wandte sich Mendon zu Chell um und deutete auf den anderen Benziten. „Lieutenant, darf ich Ihnen meine jüngere Schwester Pedrell vorstellen? Pedrell, dies ist Lieutenant Chell, einer meiner engen Kollegen auf der *Moldy Crow*. Er ist Chefingenieur.“

Schwester?!, ächzte Chell in sich hinein. Diese Person, die aussah, wie Mendons eigener Klon war seine Schwester?

Zuerst fühlte sich der Bolianer wie versteinert, doch als Pedrell auf ihn zukam, um ihm die Hand zu reichen, da konnte er sich die Pose nicht mehr leisten. „Ein Chefinge-

nieur der Sternenflotte.“, sagte Pedrell. „Ich habe mir schon immer gewünscht, jemanden wie Sie einmal kennen zu lernen. Man sagt, nur die Techniker der Sternenflotte können aus Luft Wasser und Kleidung herstellen.“

„Ach ja? Sagt man das?“ Chell wusste nicht so ganz, wie er darauf reagieren sollte.

Pedrell blinzelte ihm kurzweilig zu. „Aber ja. Der Ingenieur der Sternenflotte ist auf unserer Welt zu einer Art Idol geworden. Ein Held der Effizienz.“

Die Effizienz., schoss es dem Bolianer durch den Kopf, und er hätte fast geseufzt. *Scheint eine angeborene Krankheit dieser Spezies zu sein.*

– – –

U.S.S. Moldy Crow

„…attrexianische Raumstation, dies ist die *U.S.S. Moldy Crow* von der Vereinigten Föderation der Planeten. Können Sie uns empfangen? Bitte kommen, können Sie uns empfangen?... Nichts, Sir, keine Antwort.“

„Aber die Frequenz ist nicht blockiert.“, wunderte sich Daren und erhob sich gleichzeitig aus dem Kommandosessel.

Hansen schüttelte den Kopf. „Nein, Sir. Nichts. Gar nichts.“

„Das ist verdammt merkwürdig.“

Für Bogy’t gab es nur zwei Möglichkeiten. „Entweder sie können nicht antworten oder sie wollen nicht antworten.“

„Wir jetzt kommen tun in Reichweite von Kurzstreckensensoren.“, meldete Flixxo von der CONN.

„Danke, Mister Windeever. Legen Sie das Bild der attrexianischen Station auf den Schirm.“

Das Bild auf dem Hauptschirm wechselte, zeigte die außerirdische Konstruktion nun von außen. Ein Antennenwald ragte rings um den zentralen Kern der eckigen, grauen Station in die kalte Nacht des Weltraums: hochempfindliche Energiedetektoren; Ortungsmodule, die über Dutzende von Lichtjahren hinweg ‚horchten' und den Kurs von Raumschiff verfolgten; Subraumsensoren für alle bekannten Energieformen und Wellenlängen; Lebensindikatoren, justierbar auf beliebige physikalische, chemische oder biologische Parameter. Hunderte von modernen Übertragungsphalanxen.

„Was sagen die Scanner?", erkundigte sich Daren.

„Um die Raumstation wurden Schilde aktiviert.", stellte die Einsatzleiterin fest. „Ich vermag sie nicht zu durchdringen, um das Innere abzutasten."

„Die Sache wird mir von Sekunde zu Sekunde unheimlicher.", murmelte Bogy't, und auch Daren lief es, wie er die Worte aussprach, kalt den Rücken herunter.

„Ich habe jedoch eine Strukturlücke in den Deflektorsystemen entdeckt.", sagte Hansen nach einer Weile. Es gab also noch so etwas wie Optionen. „Wenn wir ein Shuttle nehmen und alle Energiequellen beim Durchqueren der Schilde deaktivieren würden, sollte es gelingen, ein Außenteam hindurchzuschleusen."

Das war mehr, als womit Daren gerechnet hatte. „Nummer Eins,", sagte sie zu Bogy't, „Sie haben's gehört. Versammeln Sie in zwanzig Minuten ein einsatzbereites Team im Shuttlehangar."

„Zu Befehl."

– – –

Der Türmelder summte.

„Herein!“

Bogy’t betrat das Quartier, welches Lieutenant Melanie Perez zugeteilt worden war.

Da sie auf der *Dallas* gerade einmal drei Offiziere hatten lebend bergen können, hatte kein Problem hinsichtlich der Tatsache bestanden, ihr ein eigenes, noch freies Quartier zu geben. Dies würde sich spätestens dann ändern, wenn die ersten Dutzende von Überlebenden von der attrexianischen Raumstation an Bord der *Moldy Crow* kamen…

…*wenn* es noch Überlebende gab, dachte Bogy’t.

Die Tür schloss sich wieder hinter ihm, und er fand Mel Perez auf der Couch des Wohnzimmers sitzend vor. Sie trug ihr Haar nicht mehr offen, sondern zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Und sie wirkte nachdenklich.

Auf dem Tisch vor ihr lag ein Fotoalbum; seine Ränder waren schmutzig und teilweise verkohlt.

„Hi.“

„Hallo, Bogy’t.“

Der Europeaner deutete auf das Album. „Was ist das?“

„Ich hab’s in Captain Galloways Bereitschaftsraum gefunden.“, erklärte Perez. „Sein Familienalbum. Ich werd’ es seinen Angehörigen zukommen lassen, sobald ich wieder auf der Erde bin.“ Sie seufzte. „Er hat zwei Kinder dort.“

„Seinen Vater zu verlieren, das ist niemals leicht.“, sagte Bogy’t, und machte ein paar Schritte auf sie zu. „Ich spreche da aus eigener Erfahrung.“

Perez nickte. „Ich weiß. Er starb, als Du neun Jahre alt warst. Während eines Minenunglücks.“

„Ja.“, sagte Bogy’t überrascht. „Es freut mich, dass Du unsere gemeinsamen Gespräche nicht vergessen hast.“

„Wie könnte ich das. Sie sind ein Teil von mir.“

„Und auch von mir, Mel.“

„Weshalb bist Du vorbeigekommen?“, fragte Perez.

Bogy’t hielt sein Anliegen nicht länger zurück. „Um Dir zu sagen, dass ich bei der bevorstehenden Mission ungern auf Dich verzichten will. Wir werden der attrexianischen Raumstation einen Besuch abstatten. Bislang haben sie auf unsere Rufe nicht geantwortet, und ihre Schilde sind hochgefahren, was bedeutet: Wir können das Innere der Station nicht sondieren.“

„Du möchtest, dass ich mitkomme?“

„Das möchte ich.“, entgegnete er. „Die *Dallas* stand schon in Kontakt mit den Attrexianern, und da unser Chefingenieur zurzeit nicht an Bord ist, könnte ich eine gute Technikerin immer gebrauchen.“

„Ich komme mit.“, entschied sie unverzüglich. „Weil ich einen Anteil daran leisten möchte, zumindest die Gründe und die Drahtzieher der Zerstörung meines Schiffes zu enttarnen. Und für Dich komme ich natürlich auch mit.“

Mel Perez – sie war älter geworden. Aber ihre Augen strahlten immer noch einen Glanz aus, so wie an jenem Tag vor fast zwanzig Jahren, wo sie ihn während einiger Strafrunden, die ihm sein Ausbilder verpasste, beobachtet hatte.

Bogy’t lächelte. „Das weiß ich zu schätzen.“

„Eine andere Sache solltest Du aber auch zu schätzen wissen: Wenn wir da wirklich ’rübergehen wollen,“ – sie deutete aus dem Fenster hinaus, wo die attrexianische Raumstation klar und deutlich zu sehen war – „dann vergiss die Sicherheitsoffiziere und Phaser nicht. Für den Fall, dass unsere ‚Freunde’ sich immer noch bei den Attrexianern austoben. Ohne ein passendes Arsenal und flinke Reflexe endet eine Begegnung mit ihnen in jedem Fall tödlich.“

– – –

Benzar

Chell war voll.

Nachdem Mendon, seine Schwester Pedrell und er den halben Tag damit verbracht hatten, die architektonischen und kulturellen Sehenswürdigkeiten von Benzok zu besichtigen, saßen sie nun in einem kleinen, beschaulichen Benziten–Restaurant, das jedoch mit einer fulminanten Aussicht aufwarten konnte. Es befand sich in der Kuppel eines der höchsten Türme der benziten Hauptstadt, und so konnte man, während das ganze Restaurant auf seiner Plattform ständig sanft um die eigene Achse rotierte, ein überaus stilvolles 360°–Panorama auf die Stadt erhaschen.

Das Lokal selbst war ebenso stilvoll wie…alternativ. Überall um die Tische, an denen fast nur Benziten eifrig miteinander schwatzten, ragten gigantische Aquarien in recht skurrilen Formen auf. Ihr Inhalt, nun, der war allerdings noch etwas skurriler: alle Arten total verrückt und biologisch fragwürdig erscheinender benziter Fische. Für garantiert jeden Geschmack – vom zarten Filet des Friedfischs aus der Enora–Bucht, über einen ganz scheußlich aussehenden, aber köstlich schmeckenden Aal, dessen Namen Chell bereits wieder vergessen hatte, bis hin zum Latanii–Raubfisch, dessen Fleisch schon ohne Soße auf der Zunge brannte.

Da Chell als Außenweltler nicht gewusst hatte, was in seinem Fall die beste Wahl sei, hatte er es sich leicht gemacht: Er hatte einfach *alles* bestellt. Das war auch nicht weiter tragisch gewesen, denn er hatte seit seinem Abflug von der *Moldy Crow* nichts Vernünftiges mehr im Magen gehabt – und die Kapazitäten eines ausgehungerten Bolia-

ners, erst recht die Chells, gingen über das Maß des Normalen zweifelsohne hinaus.

Während sie sich also gegenübersaßen und aßen, hatten Mendon und Pedrell ihm viele interessante Dinge über Benzar erzählt. ‚Interessant' war dabei noch ein begnüglicher Ausdruck, denn hin und wieder kam es vor, dass Chell fast sein Essen im Halse stecken geblieben wäre – vor allem, als Pedrell ihm die Einzelheiten des benziten Paarungsakts erläuterte, ohne dass er darum gebeten hätte.

Trotz einiger Fettnäpfchen musste sich Chell eingestehen, dass er ausgesprochen fasziniert war von dieser Welt. Wenn man sie nicht mit eigenen Sinnen erlebte, so klang sie in den Ohren des Zuhörers nach unwesentlich mehr als eine besonders ausgefallene Fantasie. Chell war stolz auf sich, dass seine Eindrücke weit über imaginären Erfindungsgeist hinausgingen – sie waren real.

Was ihn allerdings mindestens genauso beeindruckte wie die Begegnung mit einer unglaublichen Unterwasserstadt, fünfundsiebzig Kilometer unter dem Meeresspiegel, war Mendons Schwester, Pedrell. Zwar war Chell bis zu seiner Ankunft auf Benzar abgesehen von Mendon noch nie einem Benziten begegnet, doch hatte er – gerade nach so manchen Tiraden mit Mendon um das Thema ‚Effizienz' – damit gerechnet, dass auch Pedrell ein kühles, mit Vulkaniern vergleichbares Gebaren an den Tag legen würde wie ihr Bruder. Das war ein Trugschluss gewesen. Pedrell wirkte lebensmunter, weltoffen und ausgesprochen humorvoll. Vielleicht war Mendon deshalb vielmehr ein überdisziplinier-tes, ausgesprochen verklemmtes Exemplar eines Benziten als man diese Eigenschaften auf sein Volk ausdehnen konnte. Chell musste zugeben, dass sich seine anfängliche Sorge, es könnte zu einer Verwechslung zwischen Mendon und Pedrell – und überhaupt so ziemlich allen anderen

Benziten – kommen, nicht bewahrheitet hatte. Jetzt war er bloß ein paar Stunden auf Benzar, und er lernte bereits, dass es filigrane Differenzierungsmöglichkeiten jenseits äußerlicher Erscheinungsbilder gab, die man – so verrückt es auch klingen mochte – dennoch am Äußeren ablesen konnte.

Die einzige Sache, die Chell ein wenig irritierte, waren die ständigen Versuche Pedrells, ihn zu berühren oder seinen Blick aus neugierigen Augen einzufangen. Was bezweckte sie damit nur? Andererseits: Vielleicht bezweckte sie damit genau das Gleiche wie Chell, nachdem er hier eingetroffen war. Er blickte sich um. Mendon hatte ihm während des Flugs zu seiner Heimatwelt gesagt, es gäbe nicht viele Nicht–Benziten, die Benzar einen Besuch abstatteten. Und die Frage nach einem ‚Warum' ergab sich bereits aus dem Kontext – Benzar war ein verdammt exotischer Fleck. Von daher musste Chell nur eins und eins zusammenzählen, und es war nicht schwer zu erraten, dass es Pedrell – die, wie er erfuhr, Benzar noch nie verlassen hatte – genauso exotisch vorkommen musste, den ersten Bolianer in ihrem Leben in ihrer Nähe zu wissen.

Das waren also die Lektionen um die Begegnungen interstellarer Kulturen… Man lernte nie aus. Und so hatte sich Chell allmählich habituiert; Nachdem sie mit dem Essen fertig waren und bezahlt hatten – dabei hatte sich, nur am Rande bemerkt, Chells Anteil an der Gesamtrechnung auf mehr als siebzig Prozent belaufen – lauschte er auch weiterhin aufmerksam Pedrells Worten…

„Es ist wirklich schade,", sagte diese und klopfte Mendon dabei auf die Schulter, „dass es unserer Mutter nicht mehr vergönnt war, Mendon vor ihrem Tod wieder zu sehen. Sie wäre von einer schweren Last befreit worden. Stattdessen ging sie mit Selbstvorwürfen ihrem Ende entgegen – und mit dem Wissen, dass ihr Sohn im Zuge seines Diensts in

der Sternenflotte samt dem eigenen Raumschiff im Weltraum verschollen ging. Schließlich hatte sie auch ihre letzten Hoffnungen, die sich über Jahre hinweg zäh gehalten haben, begraben müssen.“

„Das ist eine traurige Geschichte.“, sagte Chell. „Aber vielleicht war es auch besser so, dass ihre Mutter nicht vom Orion–Syndikat wusste, das Mendon versklavt hatte. Ich denke, die Vorstellung, dass der eigene Sohn den Tod fand, ist von der Intensität her nicht deckungsgleich mit dem ständigen Bewusstsein, dass er irgendwo da draußen noch am Leben ist und als Leibeigener Höllenqualen durchleidet.“

Wieder musterte ihn Pedrell aus glänzenden Augen. „Es zeugt von großer Sensibilität, dass Sie dies sagen, Mister Chell. Mein Bruder und ich denken in dieser Hinsicht ebenso.“

Chell beschloss, das Thema zu wechseln. „Sagen Sie beide mir: Was ist das eigentlich für ein Landgut, das ihre Mutter verwaltete?“

„Es ist eines der ältesten Besitztümer auf ganz Benzar. Ein uraltes Schloss.“

„Ein Unterwasserschloss?“, fragte Chell ungläubig, bekam jedoch auf diese Frage keine Antwort.

Dumm von mir, die Frage…, dachte er. *Hier liegt immerhin alles unter Wasser…*

„Bis vor zwei Jahren herrschte auf Benzar der Schutz kulturell bedeutsamer Bauten durch den Staat.“, erklärte Mendon neben seiner Schwester. „Doch eine neue, neoliberale Regierung setzte dem ein Ende. Von nun an dürfen sämtliche Gebäude, die früher Teil des Weltkulturerbes von Benzar waren, gegen eine entsprechende Summe an Credits gekauft und ihr Boden als industrielle Fläche genutzt werden.“

Chell schüttelte entrüstet den Kopf. „Ich hätte nicht geglaubt, dass hier – in diesem ozeanischen Paradies – Dinge wie wirtschaftliche Ausbeute eine besondere Rolle spielen.“

„Bedenken Sie, Lieutenant,“, entgegnete Mendon, „die Effizienzsteigerung ist auf Benzar ein zentraler gesellschaftlicher Grundpfeiler.“

Schade über mein Haupt. Wie hatte er das nur vergessen können.

„Aber spätestens, wenn dieser Effizienzsteigerungswahn die eigenen kulturellen Wurzeln unterminiert, führt er in den Ruin, das müssen die Benziten doch sehen…“, hielt Chell dagegen.

„Manchmal hält man lieber an Normen und Konventionen fest, obwohl es vielleicht besser wäre, sie abzuschaffen. Weil man an sie gewöhnt ist.“

Chell war verblüfft, welche selbstkritischen Weisheiten in dieser Benzitin schlummerten. Einen Augenblick lang verharrte sein Blick auf Pedrell, doch als sie erneut blinzelte, schreckte etwas in ihm auf.

„Ach ähm… Sagen Sie, Mendon,“, flüchtete sich Chell wieder ins Gespräch, „wenn Ihre Mutter das Recht besaß, über das Landgut zu verfügen…“

„Es war ihr Eigentum.“

„Ja, wo liegt dann das Problem? Können Sie beide nicht einfach als Erben behandelt werden und die Sache ist vom Tisch?“, fragte Chell.

Er beobachtete, wie Pedrell einen leisen Seufzer ausstieß. „Das Erbschaftsrecht gehört auf Benzar der Vergangenheit an.“, sagte sie wenig später. „Die neue Regierung schaffte es jüngst ab. Und genau hier beginnt das Problem, dem sich mein Bruder und ich nun gegenüber sehen.“

„Aber wer sollte schon so bescheuert sein und die Erbschaftsgrundlagen abschaffen? Wie sollen zum Beispiel

Jugendliche bestehen können, ohne etwas von ihren Eltern mit auf den Weg bekommen zu haben?“ Chell konnte dieser Logik nicht ganz folgen.

„Der Staat auf Benzar möchte allen möglichst gleiche Startbedingungen geben.“, erklärte Pedrell, wenn auch mit einer gewissen Zuwiderhaltung in der Stimme. „Dabei ist vorgesehen, dass jeder Benzite ab einem Alter von sechsundzwanzig Jahren – ab da gilt man bei uns als erwachsen – eine eigene Wohnung erhält und eine eigene finanzielle Kapazität. Eltern dürfen ihre Kinder keinesfalls mit irgendeinem materiellen Gut beschenken. Für diesen Fall gibt es sogar zwei Dutzend Paragraphen in unserem Strafgesetzbuch.“

„Was sagen Sie da? Das ist ja Gleichmacherei.“, brummte Chell. „Das Erbe stellt auf Bolarus oder auf der Erde viel mehr dar als reine finanzielle Unterstützung seitens der Eltern. Ich weiß noch genau, wie mir meine Großmutter vor ihrem Tod alle ihre Bücher vermachte. Zwanzig Regale voller bolianischer Märchen. Ohne diese Bücher – dessen bin ich mir sicher – wäre mein Leben ganz anders verlaufen. Mithilfe der Moral in jeder einzelnen Geschichte formte sich bei mir ein Verständnis für einen ganz besonderen Lebensweg. Von daher glaube ich, dass das Erbe eine unüberbrückbare Verbindung in Familienbanden ist und darüber hinaus eine wichtige Möglichkeit, Individualität zu gestalten.“

„Ein Ingenieur, der so philosophisch sein kann.“, sagte Pedrell mit einem Lächeln, und es klang etwas Schwärmendes in ihrer Stimme mit. „Effizienz und Ethik gehen Hand in Hand… Ich sehe schon: Wären Sie Benzite, Mister Chell, dann würde ich Sie dazu drängen, in die Politik unserer Welt einzusteigen. Leider ist es Leuten von außerhalb nicht gestattet, etwas Derartiges zu tun.“

Chell winkte ab. „Glauben Sie mir, Miss Pedrell, “, meinte er bescheiden, „ich kann gar nicht weit genug von Politik und ihrem tristen Alltag entfernt sein. Ist mir alles zu theoretisch. Ich beschäftige mich lieber mit den technischen Herausforderungen der Praxis, nicht mit Rhetorik und Wirtschaft.“

Anstatt Pedrells Reaktion zu dämpfen, erreichte er das Gegenteil. „So spricht der wahre Held der Effizienz – er beschreibt die Probleme nicht, nein, er nimmt sie gleich souverän in beide Hände.“ Ihre Stimme strotzte vor Bewunderung.

„Um noch mal auf das Landgut Ihrer Mutter zurückzukommen…“, sagte Chell und versuchte zu ignorieren. „Sie sagten mir, ein benziter Maschinenbaukonzern sei an seinem Erwerb interessiert?“

„Das ist korrekt, Lieutenant.“, entgegnete Mendon.

„Ja, wenn das so ist – und wenn Erbschaft auf Benzar keine Rolle mehr spielt – wie sollen Sie Ihr Unterwasserschloss dann behalten?“

„Eine berechtigte Frage, Lieutenant.“

„Und?“, fragte Chell ahnungslos.

Einen Augenblick glaubte Chell, der Benzite würde schmunzeln. Knapp daneben, aber auch nur knapp. „Und ich arbeite daran.“, sagte Mendon zuletzt.

„Sie *arbeiten* daran? Soll das etwa heißen, Sie haben diesen ganzen Weg nach Benzar zurückgelegt, um jetzt festzustellen, dass Sie keine Ahnung haben wie Sie das Schloss in den Verhandlungen mit der Regierung für sich verteidigen können?“

„Verzeihen Sie bitte, falls ich mich nicht klar genug ausgedrückt habe.“

„Mendon,“, sagte Chell scharf, „Sie schaffen es doch immer wieder, mich in Erstaunen zu versetzen…“

„Ich fasse das als Kompliment auf. Auf diesem Wege kann ich Ihnen nun sagen, dass ich ebenso von Ihnen denke. Auch Sie verfügen über einen unerschöpflichen Zugriff auf kreatives Denken.“

Warum schmiert er mir in so einer Situation Honig um den Bart?, wunderte sich Chell.

„Dankesehr. Aber inwiefern sollte Ihnen das in dieser Lage von Nutzen sein?“

„Ganz einfach: Sie werden uns dabei helfen, unser Schloss zu behalten, Lieutenant. Ich sagte Ihnen doch schon, Sie könnten mir bei gegebenem Anlass eine große Hilfe sein.“

– – –

Attrexianische Station

Die fremde Raumstation roch nach Feuer und Tod.

Bogy’ts erste Wahrnehmung betraf diesen Geruch. Er stieg ihm in die Nase, noch bevor der Retransfer in der Station komplett zu sein schien. Der Gestank stammte von Dingen, die eigentlich nicht brennen sollten: Metall, synthetische Materialien, Fleisch.

Bogy’t kniff die Augen zusammen und starrte durch träge dahinwallende Rauchschwaden. Nur einige wenige Lampen an der Decke glühten – offenbar stand nicht einmal für die Notbeleuchtung genug Energie zur Verfügung. Diffuses Halbdunkel herrschte, und fast überall verdichteten sich Schatten.

Glücklicherweise funktionierte hier die künstliche Schwerkraft noch, ebenso wie die Lebenserhaltungssysteme, die der Erde fast identische Sauerstoff–Stickstoff–Kombinationen produzierten. Von daher hatte das achtköpfige Außenteam keine Schutzanzüge in Erwägung zie-

hen müssen, bevor man sich vom Shuttle in die Station beamte.

Bogy't hob den kleinen Scheinwerfer, ließ den Lichtkegel über zerfetzte Wände und auseinander geplatzte Konsolen gleiten. Er setzte sich in Bewegung, schritt vorsichtig durch das Chaos und versuchte sich vorzustellen, welche Höllenausgeburt hier gewütet haben mochte. Mel Perez' Beschreibung hatte in diese Richtung abgezielt.

Die übrigen Mitglieder der Einsatzgruppe – Perez, Nisba, Pélicio sowie jeweils zwei medizinische und Sicherheitsassistenten – folgten ihm stumm. Es wäre ein Sakrileg gewesen, unter solchen Umständen unnötige Worte zu verlieren; es wäre der Tragödie gegenüber respektlos gewesen, die hier stattgefunden hatte.

Der Zerstörungsgeruch war noch frisch. Seit dem Angriff konnten erst wenige Stunden vergangen sein.

Bogy't verharrte abrupt, als er etwas Kleines und Dunkles sah, das unter einem verbogenen Metallträger hervorragte: eine blutige Hand. Er hob den Scheinwerfer ein wenig – und ein toter Attrexianer wurde sichtbar.

Diese Spezies schien klein und untersetzt zu sein, war durch eine hellbraune, lederne Haut gekennzeichnet sowie durch runde Augen, deren Lider sich von allen Seiten hin nach innen schlossen. Sie besaßen keinerlei Haare.

Nisba schüttelte den Kopf, nachdem sie ihren medizinischen Tricorder für eine Sondierung zurate gezogen hatte.

Die Gruppe setzte den Weg fort.

Einige zig Meter weiter im großen Gang blieben sie stehen, als Bogy't eine klebrige, geleeartige Substanz an der Wand erspähte. Sie schien ätzend zu sein, denn sie hatte sich durch eine ganze Menge Leitungen und Schotts gefressen.

„Was zur Hölle ist das?“

„Das Blut unserer Feinde.“, erklärte Perez hinter ihm. „Auf keinen Fall anfassen.“

Nisba konsultierte erneut ihren Tricorder. „Definitiv biologisch.“, stellte sie fest. „Die Zusammensetzung geschieht auf Basis von lipidelen Aminosäuren mit ungewöhnlich kombinierten Carboxylgruppen. Mehr kann ich nicht sagen.“

Bogy’t wandte sich an Perez. „Wir müssen irgendwie zur Kommandozentrale dieser Station gelangen und die Schilde deaktivieren, damit die *Moldy Crow* nach Überlebenden scannen und sie an Bord beamen kann.“

Sie nickte. „Ich war kurzzeitig auf dieser Station, um den Attrexianern bei der Wartung ihrer Verteidigungssysteme zu helfen. Wenn ich mich nicht irre, geht es zur Kommandoebene in diese Richtung.“ Sie zeigte auf einen abzweigenden Gang.

„Ich empfange Biosignale.“ In Nisbas Gesicht leuchtete jähe Hoffnung auf. „Sie kommen von der unteren Ebene der Station. Mindestens dreihundert Stück.“

Bogy’t seufzte. „Wie’s aussieht, müssen wir das Außenteam schon wieder in kleinere Gruppen zerschlagen. Also schön… Mel, Du kommst mit mir. Wir werden uns bis zur Kommandoebene durchschlagen. Cassopaia, Du nimmst Paskall und Mendez mit. Sie werden Dir Deckung verschaffen, falls es zu unvorgesehenen Komplikationen kommen sollte.“

„Hoffen wir, dass das nicht der Fall sein wird.“, brummte Nisba stoisch.

„Wir werden uns beeilen, die Schilde der Station abzuschalten.“, versprach der Europeaner. „Anschließend können wir alle Überlebenden auf die *Moldy Crow* transferieren.“

Nisba blinzelte. „Einverstanden. Ich werde der Krankenstation sagen, sie sollen den Shuttlehangar als vorübergehende Versorgungshalle nutzen.“

„Gut. Viel Glück.“

– – –

Perez’ führte Bogy’t durch eine Vielzahl zerstörter Korridore, Hallen und schließlich Ebenen auf der übel zugerichteten Attrexianer–Raumstation. Über eine Stunde lang.

Bislang hatten sie nur Leichen vorgefunden, allerdings ausschließlich attrexianische.

Die meiste Zeit über hatte Schweigen dominiert.

Doch dann meldete sich Perez zu Wort. „Du hast mir noch gar nicht gesagt, wie sie so ist…“

„Was meinst Du?“, fragte er.

„Wohl eher *wen*. Annika Hansen. Oder dachtest Du, ich würde mit meinem Kopf immer noch in den Wolken hängen?“

Bogy’t war vollkommen überrascht. „Woher weißt Du von Annika und mir?“

Perez lächelte, und einen Augenblick lang wirkte es fast fies. „Ich beobachte die Leute gerne. Manchmal reicht ein kurzer Augenblick aus. Als ihr mich aus dem Musterpuffer des *Dallas*–Transporters holtet… Es gab einen Moment, in dem Ihr Euch anblicktet. Da wusste ich es. Du liebst sie.“

Der Europeaner konnte ihr nicht widersprechen – und da seine Vergangenheit mit Perez längst abgeschlossen war, hielt ihn nichts zurück. „Ich liebe sie tatsächlich.“, gab er kurz darauf zu.

„Und was für ein Gefühl hast Du dabei? Ist sie schon wieder einer dieser vielen orientierungslosen Versuche, Patricia zurückzuholen?“

„Nein, Mel. Über diese Phase bin ich hinaus. Annika und ich sind schon seit vielen Monaten ein Paar. Und wir lassen uns alle Zeit der Welt.“

„Du bist wirklich erwachsen geworden.“, sagte Perez nach einer Weile.

Dies war nun schon das zweite Mal, dass sie in seiner Gegenwart von Erwachsenwerden sprach. Was hatte es damit auf sich?

„Hättest Du’s lieber, wenn es anders wäre?“, fragte Bogy’t frei heraus.

Perez seufzte. „Ich weiß es nicht. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Es ist nur so – ich sehe Dich und in mir werden Erinnerungen an den Bogy’t aus…*unserer* Zeit wach…aber Du bist’s nicht mehr. Erinnerst Du Dich zum Beispiel noch daran, wie wir zusammen Frisbee in Boothbys Blumenbeet spielten?“

Als Bogy’t die Bilder der Erinnerung in den Kopf strömten, als ob es gestern war, musste er lachen. „Wie könnte ich das vergessen. Wir mussten es die ganze darauf folgende Woche wieder herrichten.“

„Jep. Der Kerl hat uns ununterbrochen dabei beobachtet. Diesen grimmigen Blick werd’ ich wohl nie wieder vergessen. Boothby…“ Der Funken von Freude verlor sich aus Perez’ Zügen. „Er ist übrigens vor zwei Wochen gestorben. Altersschwäche.“

Bogy’t schnaufte. „Ist das alles schon so lange her?“

„Ja, das ist es.“, erwiderte sie. „Und es wird wohl nicht mehr wiederkehren.“

„Nein, das wird es nicht.“ Bogy’t suchte ihren Blick. „Aber ich könnte mir keine wundervolleren Erinnerungen wünschen. Danke, Mel.“

„*Ich* habe zu danken, *Commander*.“, sagte sie, und es klang verdammt fair. „So, hier müsste es sein. Gleich hier um die nächste Ecke.“

Perez hatte sich nicht geirrt.

Das Kommandozentrum der attrexianischen Station war gigantisch; viel größer als die Brücke eines Raumschiffs. Und – zumindest für die Verhältnisse der Föderation – ausgesprochen fremdartig. Lange Treppen wanden sich kreuz und quer durch die gesamte Einrichtung, deren Decke bis um wenigstens zwanzig Meter aufragte. Sie verbanden mehrere Etagen des, unbestritten, überdimensionalen und verwinkelten Kontrollzentrums.

„Sieht wirklich aus wie eine Kommandozentrale.“, stellte Bogy’t fest. „Fragt sich nur, welche dieser Konsolen diese Raumstation von ihren Schutzschilden befreit.“

Perez zuckte mit den Achseln. „Probieren geht über Studieren.“

„Vielleicht hast Du Recht.“, versuchte sich der Europeaner mit dem Sprichwort anzufreunden, und beide nahmen die Treppe zur nächst höheren Ebene.

Hier dominierten Aussichtsfenster von gewaltiger Größe das Bild. Ein Panorama der finsteren Unendlichkeit. Bogy’t sah das Shuttleschiff, welches sie in unmittelbarer Nähe zur Raumstation abgestellt und sich dann hierher gebeamt hatten, und auch die *Moldy Crow*, wie sie die Station in mehreren tausend Kilometern Entfernung umkreiste.

„Verflucht.“, sagte Perez neben ihm. Ihre Finger glitten über Schaltelemente, die er nicht zu deuten wusste. Perez jedoch schien die Bedienungslogik zu durchschauen – möglicherweise deshalb, weil sie bereits mit den Attrexianern Kontakt gehabt hatte.

In diesen Sekunden dankte Bogy’t – obwohl er überzeugter Atheist war – der schicksalssteuernden Macht, wenn es sie denn gab, die ihm Melanie Perez beschert hatte.

Erst jetzt fiel ihm auf, dass er für einen Moment nicht aufmerksam gewesen war.

„Was ist los?“

„Ein fraktaler Verschlüsselungscode wurde über die Zugriffselemente des Hauptsystems gelegt. Ich kann ihn nicht umgehen.“

Gerade wollte Bogy’t darüber nachdenken, da blitzte es im All – er riss den Kopf zur Seite und sah…

Nein, das konnte nicht wahr sein.

Das Shuttle, mit dem das Außenteam zur Station geflogen war, ging in einem grellen Feuerball auf, zurück blieben nur noch vereinzelte Trümmer.

„So ein Mist! Was ist da los?“, stöhnte Perez fast zeitgleich.

Bogy’t wusste nicht, was er sagen sollten. Da war nur dieses scheußliche Gefühl in seiner Magengrube. Es sagte ihm, dass das richtig ungemütliche Kapitel noch gar nicht erst begonnen haben mochte. „Frag’ mich ’was Leichteres. Die Kiste ist grad explodiert.“

„Das seh’ ich auch!“, fluchte Perez. „Und *wie* sollen wir jetzt zur *Moldy Crow* zurückkommen?! Sie können uns nicht durch die Schilde der Station beamen, schon vergessen?“

„Immer mit der Ruhe. Wir werden schon einen Weg finden, die Schilde abzuschalten. Erst einmal sollten wir das Team wieder zusammentrommeln. In der Gruppe herrscht größerer Schutz.“

Perez nickte, und Bogy’t sah, wie sich ihr Atem beschleunigte. „Gute Idee.“

Er klopfte gegen seinen Kommunikator. „Bogy’t an Doktor Nisba.“

Keine Antwort.

„Cassopaia, kannst Du mich verstehen?!“

Stille. Man konnte seine Herzschläge zählen.

„Bogy’t an Fähnrich Mendez. Bogy’t an Fähnrich Paskall.“

Dasselbe schockierende Ergebnis.

Ein langer Blick wanderte zwischen Bogy't und Perez.

„Könnte es sein, dass die Kommunikation gestört wird?"

Sie jedoch schüttelte den Kopf. „Ich hab' kein gutes Gefühl bei der Sache, Bogy't."

Im nächsten Moment erschien ein gespenstisches Trippeln. Bogy't hörte es – es war hier, in Wänden und Decke, wurde lauter…lauter…irgendetwas kam auf sie zu.

„Und was ist das jetzt?!"

Perez wurde kreidebleich. „Oh, nein, Bogy't.", flüsterte sie angsterfüllt. „Sie kommen."

Dann spürte Bogy't einen unheilvollen Luftzug; instinktiv blickte er hinauf zur Decke.

Es waren mehr als ein Dutzend von ihnen. Sie kamen geradewegs aus einem großen Versorgungsschacht gekrochen, tappten die Decke entlang. Ein Geschöpf nach dem anderen strömte ins Kontrollzentrum.

„Ich glaube, die können uns riechen.", sagte Perez heiser. Ihre Stimme war erfasst von klammer Todesangst. Bogy't spürte, wie sie sich ihre Hand in seinem Arm verbohrte.

Sie hatten eine Ähnlichkeit mit Spinnen. Die Art, wie sie sich wanden… Doch besaßen sie keinerlei Haare am Körper. Stattdessen war dieser glatt und sehr feucht, gelbschwarz pigmentiert. Mäuler waren im Vorderteil ihres Körpers erkennbar; die Kiefer wirkten extrem ausgeprägt. Sie maßen mindestens anderthalb Meter in der Länge und schienen einen halben Meter hoch zu sein.

Ausgeburten der Hölle. Sie schienen geradewegs der Hölle entsprungen zu sein.

Es war klar, dass ein Kampf völlig ausweglos sein würde. Perez und er verfügten jeweils lediglich über einen Handphaser und ein paar Photonen–Granaten.

„Wir müssen nach 'nem Fluchtweg suchen!" Bogy't lies nervös den Blick wandern und erblickte eine schwere, halb

geöffnete Schotte rechterhand in zwanzig Metern Entfernung. Hinter ihr verlief ein nur spärlich beleuchteter Korridor.

Hauptsache weg von hier…, dachte er.

Dann griff er nach Perez' Hand und raste los, die teuflische Brut hinter sich zurücklassend.

Doch kaum hatten sie die Schotte erreicht, da sprang ihnen eines der Wesen entgegen. Es schien aus dem Nichts zu kommen. Plötzlich war es da.

Während es Bogy't gelang, Perez wegzuschubsen, konnte er sich der Nähe der Kreatur nicht entziehen.

Alles ging viel zu schnell…plötzlich hatte sie nach seinem rechten Arm geschnappt. Ohne den geringsten Schmerz riss der Arm ab, Schmierflüssigkeit spritzte in alle Richtungen…

Bogy't gelang es, dem Biest einen Tritt zu verpassen, das es zurückschleuderte. Diese Zeit nutzte er, um mit der linken Hand den Phaser zu zücken, die maximale Einstellung zu wählen…und das Monstrum zu vaporisieren.

„*Bogy't!*", rief Perez erschrocken. „*Mein Gott!*" Sie blickte auf den zerfetzten Stummel herab, der einmal sein rechter Arm gewesen war. „Du blutest ja gar nicht! Was ist das?"

„Keine Zeit für Erklärungen!" Bogy't schoss mit seinem Phaser eines der an der Decke krabbelnden Wesen in seine Einzelteile. Doch die übrigen kamen immer noch näher. „Bringen wir uns erst einmal in Sicherheit. Dann kriegst Du die Erklärung."

Ihnen blieb keine andere Möglichkeit, das leuchtete auch Perez ein. „Okay.", sagte sie zwischen Schock und Irritation.

Und somit eilten sie den einzigen Fluchtweg hinab.

Die Hölle direkt an ihren Fersen…

– – –

U.S.S. Moldy Crow

„Was ist da passiert?“, rief Daren aufgebracht über die Brücke.

Hansen blieb auch nicht mehr übrig, als das Gesehene zu reproduzieren. „Das Shuttle ist explodiert, Sir.“

„Was soll das heißen – es ist explodiert?!“, ächzte Daren.

„Ich glaube, es könnte etwas mit den Wesen zu tun haben, die sich mit einem Achtel Impuls auf die *Moldy Crow* zu bewegen. Ich bin mir aber nicht sicher. Ihre Signale sind äußerst verschwommen.“

„Lassen Sie sehen.“

Hansen vergrößerte einen Bildabschnitt auf dem Projektionsfeld um den Faktor fünfzig…und dann sahen sie es. Eine Horde von spinnenartigen Kreaturen, die geradewegs auf das Schiff zukam.

„Meine Güte…“, hauchte Daren. „Mister Windeever, wenden Sie sofort das Schiff und bringen Sie uns aus dem System. Maximale Energie in die Triebwerke.“

Bogy’t., hallte es durch Hansens mentalen Kosmos. Sie konnte ihn nicht im Stich lassen.

„Aber Captain! Das Außenteam!“

„Ich weiß, Lieutenant. Wir werden es nicht zurücklassen. Aber zurzeit müssen wir die *Moldy Crow* außer Gefahr bringen. Denken Sie an Lieutenant Perez’ Worte: Sie sagte, diese fremden Wesen hätten die Schilde der *Dallas* problemlos überwunden, und ehe die Crew sich sinnvoll zur Wehr setzen konnte, hatten sie das halbe Schiff verwüstet. Ich verspreche Ihnen: Wir werden Bogy’t und die anderen da ’rausholen. So schnell wie möglich.“

„Kurs programmiert.“, berichtete Flixxo.

Kein Zögern mehr in Darens Stimme. „Beschleunigen.“

Bogy't, ich werde kommen und Dich holen…halt so lange durch, Liebster…versprich es mir…

:: Kapitel 6

Benzar

Das kleine Vehikel, welches die Benziten Seascooter zu nennen pflegten, schoss mit berauschendem Tempo durch die tiefe See. Wesentlich flinker als ein Shuttle der Sternenflotte; keine Frage, es war ja auch für den Gebrauch unter Wasser konstruiert worden.

Chell vergleich es ein wenig mit dem Pinguin von der Erde: Im Wasser war er pfeilschnell, sobald er jedoch an Land kam konkurrierte er mit dem Walross um den allerletzten Platz in Sachen Beweglichkeit. So war das eben.

Er, der er auf dem Beifahrersitz hockte und die Arme verschränkt hatte, blickte hinüber zu Mendon. Der Benzite hielt das lenkradartige Steuer fest in beiden Händen und navigierte sie sicher zu ihrem Ziel. Die Fahrt dorthin würde allerdings noch ein paar Minuten in Anspruch nehmen…

…und von daher sah Chell nichts Verwerfliches darin, ein wenig zu plaudern.

„Mendon, Ihre Schwester…“, setzte er – schon mit entsprechendem Grinsen – an.

„Was ist mir ihr?“, fragte der Benzite nichts ahnend.

„Macht sie mir schöne Augen?“

Mendon blickte mit fragendem Ausdruck in seinen Zügen zum Bolianer. „Schöne Augen?“

Chell beschloss, etwas deutlicher zu werden. „Könnte es sein, dass Sie mich anbaggert, mir den Hof macht, findet, dass ich eine sexy Ausstrahlung habe?“

„Warum sollte Pedrell zu einer derartigen Ansicht gelangen?“

Chell zuckte mit den Achseln. „Keine Ahnung.“, sagte er. „Vielleicht weil sie meiner Aura erlegen ist. Na los – sagen Sie schon. Die Kleine steht auf mich.“

„Sie sehen zu viel Bedeutung in den Dingen, Lieutenant.“

„*Chell*.“, sagte der Bolianer mürrisch. „Hören Sie doch endlich auf, mich bei jeder sich bietenden Gelegenheit ‚Lieutenant’ zu nennen. Wir haben offiziell Landurlaub, und wir sind beide in Zivil. Aber wo wir schon beim Punkt wären: Woher kommt es eigentlich, dass Sie immer so kühl sind wie ein Eisklotz?“

Wieder ein Blick seitens des Benziten, der jeglichem Verständnis entbehrte. „Meine Körpertemperatur beträgt exakt einunddreißig Komma fünf Grad Celsius.“, stellte er fest. „Von daher muss ich Sie korrigieren, Lieutenant.“

„Sehen Sie – genau *das* meine ich.“ Chell gestikulierte wild, so als wolle er die Luft zerteilen und daraus etwas formen. „Sie nehmen immer alles wörtlich und alles für bare Münze. Sie sind hin und wieder *dermaßen* rational, dass mir manchmal der Bordcomputer auf der *Moldy Crow* eher für Small Talk geeignet scheint.“

Mendon gab sich unbeeindruckt. „Ihre Analogien sind einmal mehr höchst unpräzise und übertrieben, Lieutenant.“

„Komisch.“, murmelte Chell in einem leichten Anflug von Frustration. „Warum hab’ ich diese Antwort jetzt irgendwie erwartet?“

„Für den Fall, dass Sie auf meinen Umgang mit Emotionen anspielen,“, fügte Mendon wenig später hinzu, „so muss ich Sie darüber in Kenntnis setzen, dass Sie auf Benzar niemanden meinesgleichen antreffen werden, welcher eine derartige Verhaltensweise zeigt.“

„Ja, aber was ist mit Ihrer Schwester? Sie ist nicht so wie Sie; sie wirkt so unbefangen in ihrer Art, so lebhaft…“

„Selbstverständlich.“, antwortete der Benzite. „Immerhin ist sie eine Frau.“

„Entschuldigung, aber ich kann Ihnen nicht so ganz folgen…“

Mendon setzte zu einer Erklärung an. „In der benziten Gesellschaft ist es mitunter die ursprünglichste Ordnung, dass Frauen ihre Gefühle in ungehemmter Form ausleben dürfen und sogar sollen, während Männer dahingehend erzogen werden, dass sie auf keinen Fall eine Beeinflussung durch jegliche Emotionen zulassen dürfen.“

„Wie bitte?“, fragte Chell perplex. Das alles kam für ihn sehr plötzlich – und zuerst hatte es gewirkt, als ob sich Mendon etwas aus den Fingern saugte. Doch die Allgegenwärtigkeit fast schon bedrückenden Ernstes in seinen Zügen überzeugte ihn schnell vom Gegenteil. „Und was hat diese *‚Ordnung‘*, wie Sie sie nennen, für einen Sinn? – *nein, halt*! Sagen Sie’s nicht, es hat wieder irgendwas mit Effizienz zu tun, hab’ ich Recht?“

„Ihre Vermutung ist richtig, Lieutenant.“

„*Chell.*“

„Was sagten Sie?“

„*Chell!*“

„Dies ist Ihr Name, Lieutenant.“, sagte Mendon, und Chell war zum Verzweifeln zumute. Der Benzite ließ sich nicht von seinen Ausführungen abhalten: „Jedenfalls begründen sich die genannten Unterschiede in Erziehung und Verhalten der Geschlechter in der einfachen Gleichung, dass verschiedene Betrachtungsweisen in einer Partnerschaft – und dazu bedarf es nun einmal Frau und Mann – immer von Vorteil bei der Lösung von Problemen sind. Es steigert die Effizienz des Reflexionsprozess. Wir pflegen es Dialektik zu nennen.“

„Ach ja.“, raunte der Bolianer, und er musste sich zurückhalten, nicht gleich eines von beiden Dingen zu tun: in wildes Gelächter oder in stromreißende Tränen auszubrechen. „Mein guter Mendon, nehmen Sie’s mir nicht krumm…aber das ist eine beknackte Festlegung.“

„Wir Benziten erwarten nicht, dass Fremde unsere Einstellung diesbezüglich teilen.“, sagte Mendon knapp. Ein Laie in Sachen Menschenkenntnis konnte schon sehen, dass ihm nicht nach Rechtfertigen zumute war.

„Mendon, sehen Sie: Auf den allermeisten anderen Föderationswelten darf jeder so sein wie er will. Eine Frau kann rational sein, ein Mann emotional und umgekehrt. Wenn die Person will, kann sie auch beide Betrachtungsweisen in sich vereinen. So funktioniert das Leben nun mal. Es ist nicht einseitig, und das darf es auch nicht sein. Manchmal braucht man das eine, manchmal das andere.“

„Eine Kombination von Rationalität und Emotionalität ist nicht ökonomisch.“, widersprach Mendon. „Wenn beide Perspektiven miteinander aggregieren, kommt es zu einer unsauberen Trennung. Dies würde nicht funktionieren.“

„*Ökonomisch, unsauber*…“, murrte Chell. „Was reden Sie da nur, Mendon? Sie sprechen über Charakterentwicklung als ob es um Maschinen gehen würde. Aber genau darin besteht doch der Reiz an Personen und der Gegensatz zu Computern. Sie *funktionieren* nicht, sie *leben* – und das ganz unkonventionell, ungenormt, spontan, jeder für sich. Durch diesen individuellen Freiraum entstehen einzigartige Personen. Es gibt nicht mehr länger nur die zwei Schubladen, Rationalität auf der einen und Emotionalität auf der anderen Seite. *Das* ist die Zauberformel des Individualismus. Und die hat in allen Bereichen des Lebens, öffentlich wie privat, nur Vorzüge zu bieten. Dazu fällt mir ’was ein… Wir haben ein Sprichwort, das heißt: ‚Frische Köpfe – frische Ideen’.“

Chells kleiner Vortrag hatte Mendon, wie es schien, nicht in Beschlag nehmen können. „Ihr Idealtum in Ehren, Lieutenant,“, entgegnete dieser, „aber die Geschichte *aller* Völker, die den Individualismus in ausgelassener Form praktizieren, hat gezeigt, dass soziale Disharmonie die Folge ist. Jeder hält sich plötzlich für so wichtig, dass die kollektive Verantwortung in den Hintergrund fällt. Dies führt schließlich zur Unterminierung einer freiheitlichen Gesellschaft.“

Chell beschloss, nicht mehr gegen ihn anzureden. Er für seinen Teil hatte seine Ansichten vorgetragen und verteidigt. Trotzdem wollte er den Benziten noch ein wenig für seine komische Weltanschauung sticheln, natürlich im Rahmen der Sternenflotten–Direktiven. „Und Sie sind ganz sicher, dass Sie nicht unter die Borg hätten gehen sollen?“, fragte er.

Mendon hätte ihm normalerweise nicht darauf geantwortet. Jetzt tat er das auch nicht, aber aus einem anderen Grund: Ein paar Cockpitinstrumente des Seascooters hatten ein schrilles Geräusch von sich gegeben.

„Wir sind da.“, meldete der Benzite. „Wenn Sie rechterhand aus dem Fenster sehen, werden Sie das Landgut erblicken.“

„Wahnsinn.“, staunte Chell. „Was für ein Schuppen…“

„Ich setze zur Landung an…“

Das Schloss war von einer gigantischen Blase umgeben – eine extrem große Version jener Blase, die sie auch bei ihrer Landung in einer der vielen Shuttlerampen von Benzok passiert hatten. Es existierte, so schien es, in einer Art riesigem Biotop, welches das Wasser zurückhielt.

Mendon steuerte mit dem Seascooter direkt auf die Blase zu. Als das Vehikel sie erreichte, gab er den ventralen Schub dazu, und die ominöse Membran gab nach, verschlang den Seascooter und schloss sich wieder hinter ihm.

Mendon setzte die Unterwasserfähre – die außerhalb des Meeres ausgesprochen träge wurde – ab, und beide verließen sie.

Erst als Chell auf freier Flur stand, fiel ihm auf, dass eine Sonne auf ihn herab schien. Ihre angenehme Wärme ruhte auf seiner bolianischen Haut.

„Meine Fresse, Mendon…“, brachte er hervor, und ihm fehlten die Worte. „Was ist das?“

„Das, wonach es aussieht.“, konstatierte der Benzite in seiner üblichen, unbeeindruckten Akkuratesse. „Es ist eine künstliche Sonne.“

Da war das Schloss; schweigend verschwiegen.

Das graue Gestein schimmerte im dumpfen Schein der falschen Morgendämmerung, die hohen zweiteiligen Fenster spiegelten das Rasengrün und die Terrasse wider. Die Zeit konnte das Ebenmaß jener Mauern nicht zerstören, ebenso wenig die auf sehr ungewöhnliche Weise harmonische Lage des alten Schlosses.

Chells Blick war zuerst an den Garten des Schlosses gegangen. Von Dornensträuchern durchwachsen und verwirrt, ragten fremdartige Büsche fünfzig Fuß hoch und hielten unnatürliche Hochzeit mit der Masse namenlosen Gestrüpps, das sich um ihre Wurzeln klammerte, als sei es sich seiner niedrigen Herkunft bewusst. Eine Pflanze, die wie ein Fliederbaum aussah, hatte sich im Eingangsbereich mit einem anderen Baum vereint. Nesseln wuchsen überall, der Vortrupp feindlicher Scharen. Sie überschwemmten die seit langer Zeit nicht mehr genutzte Terrasse, sie lümmelten sich auf den Wegen herum, gemein und ohne Haltung lehnten sie sich sogar gegen die Fenster des Schlosses.

Als Chell die vielen Treppen zum Podest hinaufgestiegen war, auf dem das Schloss ruhte, schien es ihm, als würde

ihn das salomonisch alte Gebäude durch sein porös gewordenes Gemäuer hindurch anstarren.

„Kommen Sie.“, sagte Mendon. „Ich zeige Ihnen das Schloss.“

Stundenlang waren sie unterwegs; Mendon hatte mit besonderer Akribie Wert darauf gelegt, Chell wirklich jeden Raum zu zeigen, und der Bolianer wiederum war beeindruckt gewesen von dem auf fremdartige Weise verträumten Prunk, mit dem das Gebäude aufzuwarten vermochte.

Nur das Untergeschoss hatte Mendon ausgelassen.

Das holte er jetzt nach, indem er Chell nach unten führte.

Bläuliches Halbdunkel hüllte alles ein, sodass die Konturen einer breiten Marmortreppe und eine Galerie mit Fresken voller Fabelfiguren gerade eben angedeutet wurden. Chell folgte Mendon durch einen prächtigen Gang, und sie gelangten in einen riesigen, kreisförmigen Saal, wo sich eine regelrechte Kathedrale aus Dunkelheit zu einer von Lichtgarben erfüllten Kuppel öffnete. Ein Gewirr aus Gängen und von Büchern überquellenden Regalen erstreckte sich von der Basis zur Spitze und formte einen Bienenstock aus Tunneln, Treppen, Plattformen und Brücken, die eine gigantische Bibliothek von undurchschaubarer Geometrie erahnen ließen. Mit offenem Mund schaute Chell den Benziten an.

„Bei meiner blauen Haut. Mendon, wo sind wir hier?“ Chell hörte, wie seine eigene, fassungslos klingende Stimme vom riesigen, hoch aufragenden Gemäuer zurückgeworfen wurde.

„Willkommen im Friedhof der Vergessenen Bücher.“, sagte der Benzite knapp, und vom einen auf den anderen Moment wandelte sich der Ausdruck in seinem Gesicht: Er bekam etwas Mystisches, etwas Unnahbares.

„Hat Ihre Mutter all dies’ Zeug hier gehortet?“

„Nein, Lieutenant. Sie hat es *gehütet*."

„Gehütet?"

„Ich sagte Ihnen doch,", entgegnete Mendon, „dass ich Ihnen den Grund, warum niemand anderes in den Besitz dieses Schlosses gelangen darf, vorführen werde. Nun, *dies* ist der Grund."

„Eine Halle, voll mit Büchern?" Chell runzelte die Stirn. „Ich verstehe nicht. Sind es *geheime* Bücher?"

Der Benzite nickte. „Das könnte man so ausdrücken."

„Irgendwas Sektenmäßiges?"

„Nein." Mendon streckte die Hand aus und ließ sie kurz in ein paar Richtungen der Halle zeigen. „Hierbei handelt es sich um die letzten existierenden Aufzeichnungen und Bücher unserer Vorfahren aus der Zeit vor dem Großen Wandel."

„Der Große Wandel?"

„Offiziell gibt es die Bezeichnung vom Großen Wandel nicht auf Benzar.", sagte Mendon. „Nur unter denjenigen, die wissen, dass auf dieser Welt auch einmal die Gesetze von Egoismus und Barbarei regierten. Vor sehr, sehr langer Zeit. Der Große Wandel ist der Zeitpunkt, an dem wir Benziten so wurden, wie wir heute sind. Es handelt sich um eine generelle Reformierung unseres Wertesystems. Dies war eine historische Notwendigkeit."

„Darf man auch fragen, warum es notwendig war? Was hat es mit dieser Halle auf sich?"

Mendon musterte ihn kurzzeitig, dann begann er mit einem kleinen Vortrag, dem Chell aufmerksam lauschte. „Die Benziten leben seit jeher in dem Glauben, dass sie von Anbeginn ihrer Existenz, seit dem Urfunken ihrer Entwicklung, Wesen sind, die nach dem Effizienzprinzip streben. Es herrscht damit – obwohl niemals irgendwo auf Benzar das Wort ‚Religion' in den Mund genommen werden würde – eine gewisse Spiritualität in Bezug auf das eigene Wer-

tesystem vor. Es existiert hierbei sogar eine Leitfigur der Effizienz, der schon fast die Züge eines Messias angedichtet werden können. Es ist Latrokk, der Begründer. In dieser, vor der Öffentlichkeit verschlossenen Bibliothek lagern Informationen, die das positive Selbstverständnis der Benziten von einer Minute auf die nächste begraben könnte. Danach waren die ersten Generationen nach der Industrialisierung unserer Welt hochgradig verschwenderisch; sie trieben den CO^2– und Methan–Ausstoß immer mehr und mehr in die Höhe, häuften ultragiftige Müllberge an, immer weiter und weiter, bis schließlich die Polkappen zu schmelzen begannen. Eine gewaltige Naturkatastrophe war die Folge, und der allergrößte Teil des Festlands wurde hoffnungslos überschwemmt. Dabei kamen die meisten Benziten um. Die neue Generation von Benziten baute eine von Grund auf neue Gesellschaftsordnung auf. Man musste die Lehren aus dem rücksichtlosen Verhalten der Eltern beherzigen; gleichsam jedoch sollte kein Benzite in dem Wissen um die Schandtaten des alten Benzar aufwachsen. Ein über die Jahrhunderte der Weiterentwicklung eingehaltenes Schweigen in Bezug auf die Vergangenheit ließ die Benziten in dem Glauben aufwachsen, dass es schon immer im Zeichen Benzars lag, Effizienz und Nachhaltigkeit zu betonen, um mit diesen Werten über sich hinauszuwachsen. Wir Benziten leben heute einen unvergleichlichen Stolz, weil wir Andere immer nach unseren eigenen Maßstäben bewerten. Würde das gut gehütete Geheimnis unserer dunklen Vergangenheit ans Licht dringen, so würden viele Benziten vor sich selbst in Ungnade fallen.“

„Was könnte schon passieren?“, fragte Chell leichthin.

„Ritueller Selbstmord.“, erwiderte Mendon.

„*Selbstmord?!*“

„Etwas, das Ihnen nicht vertraut ist.“, konstatierte Mendon. „Benziten beurteilen sich selbst nach einem strengen

Sitten– und Ordnungskodex, wonach die Effizienz schon immer, über alle Familienbande hinweg, das kontinuierlichste und wichtigste Streben war. Zu erfahren, dass die eigenen Vorfahren unsere Welt erst zu dem machten, was sie ist, wäre für die meisten ein Schlag, den sie nicht verkraften würden. Ihr Glaube an die Effizienz im Wesen Benzars wäre unwiederbringlich vernichtet.“

Augenblicklich erinnerte sich Chell an den düsteren, wolkenverhangenen Himmel an der Oberfläche, an das tosende Meer. Mochte es sein, dass Benzar einst ein gedeihender Klasse–M–Planet war, so wie Bolarus oder die Erde? Schwer vorzustellen.

„Jetzt kennen Sie den Grund, warum es meiner Schwester und mir unbedingt gelingen muss, dieses Landgut für uns zu behalten.“, hielt Mendon fest. „Niemand darf von diesem geheimen Ort erfahren. Die Bücher enthalten Inhalte, die wir hüten müssen… Wenn wir es nicht tun, werden sie das benzite Volk von innen heraus zerstören.“

– – –

Attrexianische Station

Nisba bedauerte sich insgeheim dafür, dass sie Tariana Lez als einen von zwei Medo–Assistenten mit ins Außenteam geholt hatte. Andererseits: Wie hätte sie schon wissen sollen, dass ausgerechnet *so* etwas passiert? Wie hätte sie einkalkulieren können, dass plötzlich – und ohne jede Vorwarnung – Horden feindseliger und darüber hinaus höchst Ekel erregender Kreaturen zum Vorschein kommen und Jagd auf sie machen würden?

Nun musste sich die Boritanerin mit dieser neu entstandenen, völlig unerwarteten Situation zurechtfinden. Auf dem Weg zur Unterebene der attrexianischen Raumstation

– und zu den Überlebenden – waren sie plötzlich überfallen worden. Paskall und Mendez, die beiden Sicherheitsoffiziere, die Bogy't angewiesen hatte, im Ernstfall Feuerschutz zu geben, hatte es zuerst erwischt. Sie waren vor Nisbas Augen von den fremden Angreifern zerfetzt worden, einschließlich des zweiten Medo–Assistenten, Fähnrich Caplan.

Zwar befand es Nisba sicherlich nicht für falsch, dass Männer starben, um Frauen zu retten – immerhin existierte eine von der Evolution vorgegebene Werteskala, die dem weiblichen Geschlecht das höhere Recht einräumte –, doch der Vorfall war eine Spur zu hart gewesen. Selbst für eine Boritanerin wie Nisba.

Was aber mindestens genauso hart war, wie das Wissen um den Verlust dreier Crewmitglieder vom eigenen Schiff, bestand in der Tatsache, dass sie nun zusammen mit Tariana Lez in einem klaustrophobisch engen Aufzug festsaß. Er war abgestürzt – kurz nachdem die beiden Frauen sich, ohne eine Alternative gehabt zu haben, in ihn geflüchtet hatten. Nisba vermutete, dass diese Monster für den Absturz des Lifts verantwortlich waren, doch sie konnte nur darüber spekulieren.

Fakt war, dass sie nun auf dem Boden saß…mit einem gebrochenen Bein. Sie hatte keine Möglichkeit, Kontakt mit Bogy't oder Perez zu bekommen, weil in diesem Teil der Station die Kommunikatoren aus irgendeinem unersichtlichen Grunde bockten. Und seit mehr als einer halben Stunden musste sie sich Lez' Gejammer anhören – was, wie Nisba fand, das weitaus größte Übel war.

„Oh nein! Sie werden bestimmt zurückkommen! Und dann werden sie uns den Rest geben! Dieser Raum ist so eng! Ich halte das nicht lange aus! Oh nein! Sicherlich werden sie zurückkehren! Dann werden sie uns genauso zerfleischen wie Paskall, Mendez und Caplan!“

Nisba beobachtete nunmehr seit geraumer Zeit, wie die Deltanerin – sie hatte den Absturz des Lifts sichtbar unversehrt überstanden – im Kreis ging und dabei unfreiwillig ihre Weltuntergangsvisionen preisgab. Eigentlich war Nisba davon ausgegangen, dass Deltanerinnen nicht so schnell aufgaben. Andererseits war Lez kein erfahrener Offizier – womöglich war das ihre allererste Außenmission, und gerade da geschah etwas derart Fürchterliches: Zuerst sah man, wie drei Kameraden aus der eigenen Mannschaft von unbekannten Wesen durch den Fleischwolf gedreht wurden und anschließend rannte man um sein eigenes Leben. Vom einen Augenblick auf den nächsten fühlte sich Nisba persönlich für die seelische Verfassung ihrer Assistentin verantwortlich. Und ein Teil von ihr – obwohl sie das natürlich niemals offen zugegeben hätte –, der schämte sich nun, dass sie ein so junges Blut mit auf diesen Höllentrip genommen hatte; selbst, wenn im Militär keine Bevorzugungen und Ausnahmen gemacht werden durften.

„Oh nein! Ich kann das Rascheln hören! Sie kommen! Sie sind da draußen! Wir werden –…“

„Bitte, Tariana,“, klinkte sich Nisba nun ein, „ersparen Sie uns diesen zusätzlichen Adrenalinschub, vor allem, wenn er nicht nötig ist.“ Die Boritanerin deutete auf ein Schaltelement an der Wand, das beim Absturz des Lifts beschädigt worden war und nun dünne Funken aussandte, wobei ein raschelndes Geräusch entstand.

Sogleich bekam Lez ein schlechtes Gewissen. „Entschuldigung, Doktor. Ich wollte Sie nicht nerven. Ich weiß…ich sollte mich nicht über meine Lage beschweren, immerhin ergeht es Ihnen von uns beiden weitaus schlimmer.“

Nisba musste urplötzlich lächeln. „Was Sie nicht sagen…“ Es war eine wahrhafte Ironie, dass Lez erst jetzt zu dieser Schlussfolgerung gelangte. „Tun Sie mir einen Ge-

fallen und setzen Sie sich. Wie Sie sicherlich spüren, ist der Lift in einer Schieflage zum Stillstand gekommen, was bedeutet: Er hängt noch mitten im Schacht. Bei Ihrem ständigen Herumgelaufe vergrößern Sie die Gefahr, dass uns dieses Ding hier wieder eine Talfahrt beschert."

Und die mag nicht so glimpflich enden wie die letzte…, ergänzte die Boritanerin in Gedanken.

Lez kam ihrer Aufforderung nach und setzte sich auf die gegenüberliegende Seite des winzigen Raums. Daraufhin umfasste sie ihre Schultern und klapperte mit den Zähnen. „Es ist kalt hier drin.", sagte sie.

„Ja.", bestätigte Nisba. „Vermutlich ist das Umweltsystem hier drin nicht mehr ganz intakt."

„Das heißt, wenn uns die Angreifer nicht vorher erledigen, werden wir erfrieren."

„Wir werden nichts dergleichen!", rief Nisba kategorisch, und sofort war Lez mucksmäuschenstill. „Wir werden weder erfrieren noch werden wir auf dem Dessertteller irgendeines Zombies landen! Ich habe schon eine Vielzahl solcher Situationen im Laufe meiner Zeit bei der Sternenflotte durchgestanden! Und ich sage Ihnen: Während wir hier sitzen, sucht bereits schon jemand nach uns, was bedeutet: Bald werden wir gerettet! Haben Sie mich verstanden?!"

Lez wirkte wie erstarrt. Wahrscheinlich schämte sie sich gerade dafür, dass sie ihre Ängste nicht unter Kontrolle zu halten vermochte. Nisba hingegen nahm ihr das nicht einmal mehr übel, im Gegenteil: Es war normal und gesund, erst recht für einen jungen Offizier, der noch nicht viel Erfahrung mitbrachte.

Nisba beschloss, etwas zu unternehmen, um dem ruinösen Zustand Lez' entgegenzuwirken. Unter bestialischen Schmerzen in ihrem linken Bein presste sie sich einen Augenblick lang hoch, um ihre Position minimal zu verändern.

Nach all der Zeit in diesem Lift schmerzte ihr allmählich der Hintern. „Wissen Sie, Tariana…als ich in Ihrem Alter war, da passierte mir etwas bedeutend Schlimmeres während meiner ersten Jahre im Weltraum.“

Die Augen der Deltanerin wurden groß und aufmerksam. „Mussten Sie gegen einen Gorn kämpfen?“, riet Lez.

„Nein.“, widersprach Nisba in entschiedenem Tonfall. „Etwas weitaus Schlimmeres. Ich verschüttete eine ganze Tasse boritanischen Lissablüten–Tee auf der Uniform meines vorgesetzten Offiziers. Der gute Tee…“

Daraufhin hellten sich Lez’ Züge schlagartig auf. Nisba hatte ihr Ziel erreicht. Zumindest vorerst.

Eine Schande, dass es damals eine Frau war, die den Tee zu spüren bekam, und kein Mann., dachte sie.

– – –

„Es ist ein biosynthetischer Arm.“, sagte Bogy’t.

Währenddessen sah er dabei zu, wie Perez ihm den verbliebenen, kläglichen Rest dessen, was einst sein künstlicher Unterarm gewesen war, mit einem von ihrer Uniform abgerissenen Stofffetzen verband.

Die Kammer, in der sie sich über einen abseitigen Versorgungsschacht vor den feindlichen Horden gerettet hatten, war nur trüb erleuchtet. Nicht, dass man Licht brauchte, um den Inhalt zu erkennen. Bogy’t hatte den Unrat lange gerochen, bevor er hineingekippt wurde. Mindestens zu einem Viertel war der Müllraum mit glitschigem Abfall gefüllt, der zum größten Teil schon so verfault war, dass es einem nahezu den Atem verschlug.

Sie beide saßen auf einem großen Schutthaufen, und sie freuten sich über die kurze Verschnaufpause, bevor die Hetzjagd womöglich weitergehen mochte.

„Ich bekam ihn nach meinem letzten Einsatz beim SIA.“, fuhr der Europeaner fort. „Das war vielleicht ’ne Mission… Wir waren so siegessicher drangegangen, Ma’tNaka, Joe und ich. Doch dann gelang es Marcet, uns ein Schnippchen zu schlagen. Um es nicht zu lang zu machen: Joe starb während des Einsatzes. Ich für meinen Teil verlor den rechten Arm, das linke Bein…ja, und auch mein rechtes Auge ist heute eine biosynthetische Prothese.“

Perez beugte sich vor, bis ihre Gesichter nur noch wenige Zentimeter voneinander entfernt waren, schaute ihm ins Antlitz. „Mein Gott. Du hast Recht. Von Nahem sieht man es. Warum hast Du mir nichts davon erzählt, Bogy’t?“

Bogy’t lächelte verhalten. „Jeder hat die Dinge – Erfahrungen vielleicht –, die er lieber für sich behält. Joes Tod war, nachdem ich Patricia verloren hatte, eine der schwersten Angelegenheiten überhaupt in meinem Leben. Du kanntest Joe, nicht wahr?“

„Es war dieser unscheinbare Quantenphysiker, mit dem Du allenthalben auf der Akademie abgehangen hast, oder nicht?“

„Genau.“, sagte Bogy’t. „Joe war nicht sehr sozialisationsfähig, deshalb ging er auch zum Geheimdienst, schätze ich. Aber wer ihn kannte, der wusste es besser. Er war hochintelligent und sensibel, seine Gesellschaft war mir immer sehr angenehm. Es war reiner Zufall, dass wir uns beim SIA wieder sahen, denn ich kam erst viele Jahre nach ihm dorthin, und es war eine spontane Entscheidung meinerseits gewesen.“

„Du trafst diese ‚spontane Entscheidung’, nachdem Patricia gestorben war, hab’ ich Recht?“

„Ja. Ich brauchte wieder irgendetwas, woran ich mich festbeißen konnte. Der Schmerz hätte mich wahnsinnig gemacht. Manche werden mir vorwerfen, dass man nicht vor seinem Schmerz davonlaufen kann, aber ich denke,

zumindest die Ablenkung hat mir gut getan. Ich bekam ein wenig Abstand zu mir selbst.“

„Ich denke auch, dass Du die richtige Entscheidung getroffen hast, Bogy’t.“, meinte Perez und streichelte ihm über die Schulter.

„Tja…“, seufzte er, „jedenfalls holte mich diese Entscheidung spätestens auf meiner letzten Mission beim SIA wieder ein.“ Sein Blick wanderte zu dem letzten Überbleibsel des künstlichen Unterarms, der jetzt wohl zerfetzt in den Eingeweiden eines dieser Biester schlummerte. „Und nun hab’ ich ein paar Erinnerungsstücke mehr an eine weitere Phase in meinem Leben.“

„Hast Du mir deshalb gesagt, Du hättest das Interesse an der Zukunft verloren?“, fragte Perez daraufhin. „Weil so vieles in Deinem Leben Realität wurde?“

„Versteh’ mich nicht falsch – die Zeit auf der *Moldy Crow* ist eine der schönsten Etappen meines Lebens, davon bin ich überzeugt. Aber wenn man schon so vieles hinter sich hat – so viele Höhen und Tiefen –, dann ist man nicht mehr wirklich überrascht, wenn etwas Neues, Unerwartetes passiert. Die Desillusionierung dämmert irgendwo tief in Deinem Innern. Außer in der Liebe… Annika schaffte es in den vergangenen Monaten und Tagen so oft, mich zu überraschen. Und darum geht es doch im Grundsatz: Man will sich das Gefühl bewahren, aus vollem Herzen zu lachen, aber auch zu weinen, wenn einem danach ist. Man will nicht verhärten. Wer diese Fähigkeit verliert, verliert einen Teil von sich selbst. Ich habe Annika eigentlich meine zurück gewonnene Kraft zu verdanken. Ohne sie hätte ich es nicht geschafft.“

Perez’ Züge hellten sich auf. „Ich freu’ mich für euch beide. Aber ganz besonders freu’ ich mich für Dich, Bogy’t.“

Kurz darauf klopfte irgendwas gegen die Wand am anderen Ende des Raums. Immer und immer wieder. Es hörte

sich anders an als das Trippeln der Kreaturen auf blankem Metall.

„Hörst Du das? Hoffentlich finden sie keinen Weg, hier ’reinzukommen.“

„Das Geräusch ist irgendwie anders. Es ist –…“

Dann explodierte eine der gegenüberliegenden Wandplatten in tausend Stücke.

Bogy’t wurde geblendet und musste die Augen zukneifen.

Als er sie wieder aufschlug, standen zwei Attrexianer in der entstandenen Öffnung. Sie sahen aus, als ob sie schon so manches Gefecht hinter sich hatten.

Bogy’t gönnte es sich, mit einem Schmunzeln auf den Lippen zu Perez zu blicken. „Dieses Mal scheinen es die guten Jungs zu sein, die uns einen Besuch abstatten…“

– – –

Stunden waren mittlerweile verstrichen, und so langsam düngte Nisba der Eindruck, dass ihre Aufmunterungskur in Bezug auf Tariana Lez ihre Wirkung verlor. Wenn nicht jetzt, dann bald.

Sie saßen immer noch im Lift fest, und bislang hatte sich nichts getan, außer, dass es im Laufe der letzten zwanzig Minuten noch einmal erheblich kälter hier drin geworden war.

Lez klapperte immer heftiger mit den Zähnen und zitterte sichtlich am ganzen Leibe. Nisba war sich darüber im Klaren, dass Deltaner Kälte nicht besonders gut wegzustecken imstande waren, ganz anders als Boritaner.

„Na, kommen Sie her.“, sagte Nisba und streckte die Arme aus.

Die Deltanerin ließ sich dieses Angebot kein zweites Mal erteilen und erhob sich von ihrem Platz an der Wand und

setzte sich ganz dicht vor Nisba, die sie umklammerte und an ihr rieb.

„Ich bin noch gar nicht dazu gekommen, Ihnen für das nette Abendessen zu danken, Tariana.“

„Vielleicht ist jetzt der richtige Zeitpunkt, um darüber zu reden…jetzt oder nie, Tariana…“ Nisba konnte Lez’ Gesicht nicht sehen, da sie genau vor ihr saß.

„Was ist los?“, fragte die Boritanerin stirnrunzelnd.

Lez brachte den Mut auf, ihr eine Antwort zu erteilen. „Doktor, seitdem ich Ihnen zum ersten Mal begegnet bin, habe ich gespürt, dass Sie nicht so sind wie die Anderen. Sie sind überaus intelligent, charmant und sensibel.“

Nisba lächelte schräg. „Glauben Sie mir – es gibt Leute, die haben genau die gegenteilige Meinung von mir.“

„Jeder spielt für jeden Mitmenschen die Rolle, die ihm das Leben bescherte.“, entgegnete Lez. „Was mich angeht…ich war von Ihnen begeistert, schon Jahre bevor wir uns begegneten. Doch nun ist alles viel intensiver…ich spüre es. Gegen Sie verblasst das Leben um mich herum. Es wird zu einer schmucklosen, grauen Fassade.“

„Aber was reden Sie da, Miss Lez…“

Lez schluchzte. „Glauben Sie nicht, dass mir dieses Geständnis leicht fällt. Bi– und Homosexualität werden auf Delta Vier mit der Todesstrafe geahndet. Aber es geht hier weit mehr als nur um unsere Biologie. Ich fühle mich Ihnen verbunden, Cassopaia. Ich möchte Sie lieben, als Frau *und* als Geist, der Sie begehrt.“

So, wie die Deltanerin die Worte ausgesprochen hatte, realisierte Nisba, dass sie jetzt, in diesem Moment, vor einem Scheideweg in ihrem Leben stand. Sie hatte diese Gedanken und Gefühle schon einmal an sich vorbeirauschen spüren – an jenem Abend, da Lez sie zu einem Essen in ihr Quartier eingeladen hatte. Die Vorstellung, eine

Frau zu lieben, wurde plötzlich so leicht und die, einen Mann zu begehren, im gleichen Maße nichtig.

Ja, es schien tatsächlich um weit mehr zu gehen als um bloße Biologie. Für Nisba ging es um einen Ausweg aus dem Dilemma, körperliche Liebe nur für Männer, geistige hingegen nur für Frauen empfinden zu können. Ein Ausweg, der es ihr gestattete, ihr Weltbild weiterhin zu leben und gleichermaßen zu privatem Glück zu finden.

Tariana Lez, diese wunderschöne Frau, schien diese Erlösung bereitzuhalten.

Und Nisba wusste nicht wie ihr geschah, doch sie zog Lez unter den Armen zu sich heran, drehte ihren Kopf zu sich.

Und schließlich küsste sie sie…

– – –

Bogy't gelangte schnell zu der Feststellung, dass die Attrexianer ein sehr umgängliches Volk waren. Nicht nur hatten sie Perez und ihn aus ihrer verzwickten Lage befreit, hatten sie die beiden doch auch auf schnellstem Wege an den Ort gebracht, wohin Nisba und der Rest des Außenteams eigentlich aufgebrochen sein wollten, jedoch auf dem Weg dahin verschwunden waren. Bogy't befürchtete das Schlimmste.

Jedenfalls standen Perez und er jetzt in einer gigantischen Ausrüstungshalle auf einer der Unterebenen der Station und sahen sich den letzten hundert Überlebenden der Attrexianer gegenüber, und auch den gesuchten – knapp zweihundert – Crewmitgliedern der *Dallas*.

Viele von ihnen wiesen leichte Verletzungen auf, und abgesehen von einer gehörigen Portion Schock waren sie aber weitenteils unbeschadet davongekommen – ganz an-

ders, als ihre Kameraden und Captain Galloway an Bord ihres Schiffes.

Unter den auf die Station Evakuierten von der *Dallas* befand sich unter anderem der Erste Offizier Joshua Hobson, ein dunkelhäutiger Amerikaner mit einem furchteinflößenden Glasauge. Er hatte von Galloway den Befehl erhalten, die Attrexianer vor dem Übergriff der fremden Wesen zu schützen und einen Großteil der *Dallas*–Crew in einem sicheren Bereich der Station zu verbarrikadieren. Wenngleich es Verluste gegeben hatte, so schien diese Rechnung bislang aufgegangen zu sein; die Angreifer waren laut Hobson noch nicht in diesen Teil der Station vorgedrungen. Doch das war, fügte er anbei, bloß eine Frage der Zeit.

Anschließend hatten sich Perez und Bogy't mit der attrexianischen Kommandantin – sie hielt sich auch in der Halle auf – unterhalten. Von ihr erfuhren sie, dass die Kreaturen bereits weite Teile ihrer Raumstation verwüstet hatten. Bogy'ts jüngste Erfahrungen wussten diese Aussage durchaus zu bestätigen. Auf die Frage Perez' hin, wie man die Schilde der Station deaktivieren könne, entgegnete die Attrexianerin, dass der Ingenieur, der den fraktalen Verschlüsselungscode – auf den sie bereits gestoßen waren – programmiert hatte, bedauerlicherweise schon ums Leben gekommen war. Zu allem Übel, fügte sie hinzu, war auch noch das energetische Leitsystem nach dem Angriff der Fremden durchgebrannt.

Mit anderen Worten bedeutete das: Jemand musste das Notsystem wieder hochfahren – und die Steuerung hierfür befand sich auf einem der Oberdecks der Station – und anschließend den Hauptcomputer einem vollständigen Reset unterziehen.

Keine gerade leichte, schon gar nicht liebliche Aufgabe.

Doch Bogy't war nicht so weit gegangen, um gerade an jener Stelle zu kneifen. Perez sah das ähnlich. Insofern lie-

ßen sie sich von der attrexianischen Kommandantin einen Lageplan des Stützpunkts aushändigen. Sie willigte ein, und stellte Perez und Bogy't vier ihrer Sicherheitsleute zur Seite.

Auch der Erste Offizier der *Dallas*, Hobson, schloss sich der neu gebildeten Gruppe an, die in Bogy'ts Empfinden irgendwie in Begriff war, ein Himmelfahrtskommando anzugehen.

Doch andererseits: Wie lautete die Alternative?

Niemand konnte auf Rettung hoffen, wenn die Schilde nicht alsbald deaktiviert wurden.

Eine halbe Stunde später hatten sie bereits die vorerst gesicherte Position im Unterleib der Station hinter sich gelassen und waren unterwegs. Laut der Kommandantin besaß der Stützpunkt insgesamt mehr als achtzig Decks; es würde also kein kurzer Marsch werden.

„Ich hatte Gelegenheit,“, sagte Hobson, „mich mit einigen Attrexianern auszutauschen, während wir festsaßen. Einer von ihnen erzählte mir, dass er während des Angriffs auf die Station die Sensorkontrollen bediente. Er sagte, er habe den Kurs der fremden Wesen zurückberechnet. Er führe in ein nahe gelegenes System mit einem Stern vom Typ J–9.“

„Sehr gut, Josh.“, entgegnete Perez dankbar. „Das ist vielleicht die entscheidende Information. Wir werden uns ihrer annehmen, sobald wir auf der *Moldy Crow* sind.“

Bogy't war aufgefallen, dass sich Perez' Laune schlagartig aufgebessert hatte, seitdem sie den Großteil der *Dallas*–Crew lebend hatten vorgefunden. Die Vorstellung, dass nicht alles verloren war, schien sie über den Verlust Galloways und ihres Schiffs hinwegtrösten zu können.

Die Gruppe war schwer bewaffnet. Hobson führte ein schussbereites Phasergewehr mit sich, die Attrexianer verfügten an ihrem Ausrüstungsgürtel über jeweils zwei Blaster und trugen darüber hinaus harpunenartige Waffen mit sich.

Perez hatte von Hobson auch ein Phasergewehr erhalten, nur Bogy't konnte aufgrund nur eines verfügbaren Arms lediglich einen schlichten Typ–II–Handphaser bedienen.

Bislang war es noch nicht zu Feindkontakten gekommen.

Doch das konnte sich jederzeit ändern.

Sie waren schon mittendrin, im Hornissennest.

– – –

Benzar

„Mendon, das ist gruselig…"

Mendon und Chell standen wie angewurzelt inmitten des Mausoleums, das sich in unmittelbarer Nähe zum Schloss befand. Vor ihnen ein riesiger Stasissarg, darin eine benzite Frau. Mendons Mutter.

„Es gibt nicht viele solche Gedenkstätten auf Benzar.", erklärte Mendon. „In den meisten Fällen findet eine Kremation statt, und anschließend wird die Asche der Verstorbenen dem Meer übergeben. Heute ist das die normale Prozedur. Die älteren, vor allem aristokratischen Familien halten jedoch auch noch heute an der traditionellen Methode fest. Dabei geht man davon aus, dass man einen besonders klaren Eindruck von seinen Ahnen erhält, wenn man sie vor sich sieht."

„Also, wenn ich eines Tages sterbe, möchte ich nicht ausgestellt werden wie 'ne Schaufensterpuppe.", brummte Chell und schwieg dann rasch.

„Mit der Abschaffung des Erbschaftsrechts und ohne die Anwesenheit meiner Mutter bei der morgigen Konferenz werde ich keinen Erfolg erzielen.", sagte Mendon, und es klang entrüstet.

Chell wollte sich tröstende Worte einfallen lassen, doch dann – ganz plötzlich – kam ihm eine Idee. Eine vollkom-

men verrückte Idee. Doch wenn das Problem um die Bibliothek der Vergessenen Bücher tatsächlich so schlimme Folgen für Benzar haben mochte, so war vielleicht eine verrückte Lösung angebracht.

Ehe er noch einmal darüber nachgedacht hatte, sagte der Bolianer: „Mendon, was wäre, wenn Ihre Mutter morgen zur Konferenz erscheint?“

Der Benzite guckte verwirrt, doch Chell hatte nicht vorgehabt, einen schlechten Witz zu reißen.

Dieses Mal nicht.

:: Kapitel 7

Computerloguch der Moldy Crow*, Captain Daren;*
Sternzeit: 59100,1;
Gegenwärtig halten wir Position, ein Drittel Parsec abseits der attrexianischen Raumstation.

Auf Druck meiner Einsatzleiterin hin, habe ich jedoch beschlossen, etwas zu unternehmen, um unser Außenteam und die möglicherweise hunderte von Überlebenden an Bord der Station von dort herauszuholen.

Es ist indiskutabel, die Mannschaft der Moldy Crow *einer Gefahr durch die unbekannten Angreifer auszusetzen. Daher habe ich entschieden, alle entbehrlichen Crewmitglieder ins Diskussegment zu evakuieren. Eine ausgewählte Besatzung wird mit der Kampfsektion zu den Attrexianern zurückkehren, um Hilfe zu leisten.*

– – –

Als Daren die Kampfbrücke betrat, kamen in ihr Erinnerungen hoch. Ihr wurde plötzlich bewusst, dass sie noch niemals von diesem Raum aus das Schiff kommandiert hatte. Ein anderer jedoch – ein zakdornianisches Schreckensgespenst von einem Botschafter, wie sie fand. Sirna Kolrami. Mit ihm hatte sie so manche Fehde bestreiten müssen, bevor sich ihre Wege nach der ersten Mission der *Moldy Crow* – glücklicherweise ohne Konsequenzen für irgendwen – wieder getrennt hatten. Was Daren diesem zakdornianischen Ekelpaket jedoch hoch anrechnen musste, war, dass er das Schiff gerettet hatte. Es war, während sie eine

bewaffnete Auseinandersetzung mit dem Sklavenimperialisten Farazza Vol'undrel zu bestehen hatte. Kolrami hatte sie dank seines strategischen Könnens in einer spektakulären Raumschlacht alle gerettet.

Insofern blieb Daren zumindest die Hoffnung, dass das zweite Mal, das sie nun die Abtrennung ihres Schiffes befehlen musste, ebenfalls einen erfolgreichen Ausgang mit sich bringen würde. Die Hoffnung – wie hieß es so schön – starb zuletzt.

Hansens Meldung riss sie ins Hier und Jetzt zurück. „Sämtliche Stationen melden Bereitschaft für Abtrennung."

„Separationssequenz einleiten.", befahl Daren.

Im hinteren Bereich des Diskussegments, dort, wo es auf den zusammengedrückten, kompakten ‚Hals' der *New Orleans*–Klasse fiel, bildete sich ein Spalt. Die massiven Kupplungsmechanismen schwangen zur Seite und wichen in ihre Gehäuse zurück. Dampf zischte ins Vakuum des Weltraums, als die Verbindungen gelöst wurden.

Über die Armaturen an ihrem Kommandosessel schaltete Daren auf Hecksicht um. Der Hauptschirm zeigte das Diskussegment, das zurückblieb.

Nach kurzer Zeit hatten sich die Gehäuseplatten über den Kupplungsklammern geschlossen.

„Abtrennungssequenz erfolgreich.", sagte die Einsatzleiterin abschließend.

Daren adressierte einen letzten, stummen Blick an die Untertassensektion auf dem Projektionsfeld. Sie hatte dem stellvertretenden Chefingenieur Pélicio bis auf weiteres das Kommando überlassen. Er sollte hier Position halten, bis das Kampfsegment zurückkehrte.

Anschließend wandte sie sich an Flixxo, den sie auch auf die Kampfbrücke beordert hatte. „Kurs auf die attrexianische Raumstation. Volle Kraft."

Dieses Mal würden sie nicht vor dem Sturm davonlaufen.

Sie würden sich ihm stellen.

– – –

Attrexianische Station

Nach Stunden des währenden Marsches hatten sie es geschafft, die Oberebene der attrexianischen Raumstation zu erreichen.

Hier war die Verwüstung durch die fremden Angreifer am weitaus größten. Wände waren eingerissen, schleimige Biomasse hing und tropfte an jeder zweiten Leitung und fraß tiefe Löcher hinein, vor Stunden oder gar Tagen ausgebrochene Brände trieben partiell immer noch ihr Unwesen.

Bogy't war froh und dankbar, dass ihnen eine weitere Begegnung mit den Wesen bislang erspart geblieben war.

„Das hier müsste es sein.", sagte Hobson und blieb vor einer großen, halboffenen Schotte stehen. Ein kurzer Blickwechsel mit dem Rest der Gruppe erfolgte, dann ging der *Dallas*–XO voran, dicht gefolgt von den anderen.

Die Einrichtung war wüst zugerichtet worden, milde ausgedrückt, und es nahm eine Weile in Anspruch, die Zugriffssysteme fürs Notaggregat von Schutt und Toten frei zu räumen. Keine sonderlich reizvolle Aufgabe. Doch schließlich hatten sie Erfolg. Mithilfe von Perez' technischem Verständnis, dem Hintergrundwissen vonseiten Hobson, der schon seit Tagen mit den Attrexianern zusammenarbeitete, und gelegentlicher Unterstützung der attrexianischen Sicherheitsleute glückte es, das Reservesystem hochzufahren und im anschließendem Zuge einen vollständigen Reset des Hauptcomputers durchzuführen.

Erleichtert schaute Bogy't auf, als um sie herum – ebenso wie in den meisten Teilen der Raumstation – Lichter

ansprangen, Displays booteten und die wiedererlangte Hauptenergie permanent durch den in Kraft gesetzten Notstromgenerator gespeist wurde, um Umweltkontrollen und Lebenserhaltung wieder im Nominalbereich funktionieren zu lassen.

Bogy't beobachtete, wie Perez sich die Hände aneinander abrieb und sie daraufhin in die Hüften stemmte. „Hey, ich glaube, der Laden läuft soweit wieder…", raunte sie zuversichtlich.

Bogy't wollte ihr zuzwinkern, doch…

„Nein! Nicht schon wieder neue Probleme!"

Hobsons verzweifelter Ausruf bezog sich auf das Rascheln, welches plötzlich wieder in der Decke aufgetaucht war.

Gebannt lauschten alle im Raum den Schritten, und die Mitglieder des Teams formten nach außen hin einen Kreis, indem sie immer weiter rückwärts aufeinander zuschritten.

„Wie machen die das? Die tauchen einfach so aus dem Nichts auf…", sagte der Europeaner.

Hobson zu seiner Rechten: „Glauben Sie mir, Commander – diese Frage stelle ich mir schon seit drei Tagen." Und dann lud er sein Phasergewehr durch, hob seinen Kopf und brüllte: „Zeigt Euch endlich, Ihr gottverdammten Mistkäfer! Gleich führ' ich Euch vor, wie Ihr von innen ausseht!"

Das Trippeln stieg langsam, aber sicher in seiner Intensität an. Die Köpfe aller folgten dem wandernden Geräuschzentrum.

…und dann stürzte die Decke an einem Ende des Kontrollraums ein.

Hobson löste sich aus dem Kreis und schritt auf das Loch zu. Biomasse tropfte heraus, doch keines der Wesen kam zum Vorschein.

„Ihr elendigen Parasiten! Habt Ihr etwa Schiss?!“ Er feuerte einmal mit seinem Phaser durch die entstandene Öffnung und kreischte dabei einen unverständlichen Laut.

Dieser Mann musste während der letzten Tagen unter ungeheurem Stress gestanden haben. Nicht nur saß er auf dieser Station fest, nein, permanent war er Auseinandersetzungen mit den fremden Angreifern ausgesetzt worden. Hinzu kamen all die personellen wie materiellen Verluste auf der *Dallas*, die er hatte wegstecken müssen. Irgendwann hatte es einfach ‚klick’ gemacht, und dieser Mann war auf dem Weg zu einem psychischen Wrack. Womöglich hatte Hobson einen Langzeitschaden davon genommen; das Trauma würde ihn Jahre, vielleicht sogar sein ganzes Leben lang verfolgen. Sein latent aggressives Verhalten, die Unkontrolliertheit und die mit beidem verbundene Wortwahl wussten dies zweifellos zu belegen.

Bogy’t sah, wie Hobson noch einmal nach oben blickte. Dann drehte er sich zum Rest des Teams um und brach in heiseres Gelächter aus, krümmte sich sogar davon. „Die haben wohl die Nase voll.“, keuchte er. Es gelang ihm nicht, sich am Riemen zu reißen. Er kam nicht mehr zur Ruhe.

Dabei wusste er nicht, dass es das letzte Mal war, um zu lachen. Zu schnell schossen die fremden Kreaturen aus der Öffnung, gleich vier oder fünf warfen sich über Hobson…und innerhalb von wenigen Sekunden verwandelten sie den Ersten Offizier der *Dallas* in einen blutige Masse.

Selbst ein abgehärteter Mann wie Bogy’t musste so manche Kräfte in sich mobilisieren, um dem Anblick standzuhalten. Und dann rief er: *„Alle ’raus hier! Sofort ’raus hier!* Wir treffen uns in der Hauptzentrale wieder! Wir müssen die Schilde abschalten!“

Die verbliebenen Teammitglieder stürzten aus dem Raum, feuerten hin und wieder ein paar Schüsse auf die Horden von Verfolgern ab, von denen ein paar Angreifer auf der Strecke

blieben oder auseinanderplatzten. Der Rest der spinnenartigen Geschöpfe raste ihnen mit erschreckendem Tempo hinterher.

Bogy't ging sicher, dass Perez neben ihm lief, als sie in den Korridor der Raumstation zurückkehrten – und um ihr Leben liefen…

– – –

U.S.S. Moldy Crow

„Wir erreichen soeben das System mit der attrexianischen Station!“, meldete Hansen, aufblickend von ihren Kontrollen.

„Sofort unter Warp gehen!“ Daren hatte sich aus dem Kommandosessel der Kampfbrücke erhoben. Sie wandte sich an den Lieutenant, der die taktischen Kontrollen bediente. „Sind sämtliche Waffen– und Verteidigungssysteme aktiviert worden?“

„Aye, Sir. Volles Offensivpotential steht zur Verfügung.“

Hansen hatte die attrexianische Raumstation auf dem Hauptschirm gelegt, und nun kamen auch Dutzende der feindseligen Geschöpfe in Sichtweite. Sie tänzelten in nächster Nähe zur Attrexianer–Basis umher wie Todesalben.

„Können Sie diese Dinger mit den Zielerfassungsscannern lokalisieren?“, wollte Daren wissen.

Der Lieutenant an der Taktik schüttelte den Kopf. „Negativ. Ihre Signale werden offenbar abgelenkt. Ich kann keinen klaren Fokus ausrichten.“

„Verdammt.“, fluchte Daren. Sie wusste: Gelang es ihnen nicht, diese Kreaturen unschädlich zu machen, würde die *Moldy Crow* ihnen sehr schnell zum Opfer fallen während sie sich der Station näherte. Auf diesem Wege würde ihr

wieder nur die Flucht übrig bleiben. Und das konnten sie sich nicht leisten – an Bord der attrexianischen Station befand sich noch zumindest das Außenteam, vermutlich darüber hinaus viele weitere Überlebende.

Bogy't…

Hoffentlich ging es ihm gut. Daren empfand angesichts der herrschenden Lage das fürchterliche Gefühl der Machtlosigkeit wesentlich schlimmer als einen offenen Kampf.

„Captain!“, rief Hansen mit einem ungewöhnlichen Antrieb in der Stimme. „Möglicherweise habe ich da etwas gefunden!“

„Dann behalten Sie es nicht für sich, Lieutenant…“

„Die fremden Wesen lassen sich aufgrund einer von ihnen verursachten Raumfluktuation von unseren taktischen Scannern nicht erfassen. Ich vermag nicht festzustellen, ob es sich hierbei um ein natürliches oder künstliches Phänomen handelt.“

„Was schlagen Sie also vor?“, fragte Daren hoffnungsvoll.

„Ich bin mir nicht ganz sicher.“, entgegnete die Einsatzleiterin, während sie ihre Instrumente konsultierte. „Aber jene Kreaturen scheinen mit einer speziellen Form des Impulsantriebs ausgerüstet zu sein, was im Übrigen auch ihre enorme Geschwindigkeit im Vakuum erklärt. In diesen Generatoren wird eine eindeutig messbare Energiemenge produziert.“

„Theoretisch bedeutet das also, wir könnten einen Weg finden, um sie zu zerstören.“, schlussfolgerte Daren.

„Ja, Sir.“, antwortete Hansen. „Allerdings existiert ein nicht abzustreitender Nachteil: Wir müssten sehr viele Torpedos aufbringen, um alle vierundvierzig Wesen da draußen zu eliminieren.“

Daren gab sich mit diesem Ausweg zufrieden. Denn worauf es ankam, war, *dass* es ein Ausweg war. „Der Titel

von James Kirks Autobiographie heißt nicht umsonst: ‚Risiko ist unser Geschäft'."

„Captain, die attrexianische Raumstation ruft uns!", meldete der taktische Offizier.

„Na endlich… Auf den Schirm."

Die Außenansicht des zerstörten Stützpunkts wich Bogy'ts Gesicht vor dem Hintergrund eines riesigen Kontrollzentrums. Melanie Perez stand direkt neben ihm.

Ein Stein fiel Daren vom Herzen, als sie realisierte, dass sie noch lebten. „Commander, ist alles in Ordnung?"

„Mehr oder minder, Sir.", sagte Bogy't. Er schien kurz angebunden. Und er sah aus, als ob er schon jede Menge hinter sich hatte. „Es ist uns gelungen, die Überlebenden zu finden.", fuhr der Europeaner fort. „Etwa zweihundert Besatzungsmitglieder der *Dallas* sowie annähernd hundert Attrexianer. Allerdings sind uns ein paar ungebetene Gäste dicht auf den Fersen. Wir werden nun die Schilde herunterlassen. Von da an zählen wir auf Sie, Sir. Sie müssen uns alle so schnell wie möglich hier 'rausholen, bevor es wirklich ungemütlich wird."

Daren nickte. „Wir haben verstanden, Nummer Eins. Versuchen Sie noch ein paar Minuten durchzuhalten."

Bogy't zog eine unnahbare Grimasse. „Nichts leichter als das. Bogy't Ende."

„Vielleicht müssen wir gar nicht *alle* Angreifer eliminieren."

„Sir?"

„Lieutenant,", befahl Daren, „teilen Sie den Transporterräumen mit, sie mögen sich auf einen maximalen Notfalltransport bereitmachen. Es gilt, so viele Leute wie möglich in einem Zug an Bord zu beamen."

„Aye, Captain."

„Taktisch, programmieren Sie eine volle Salve Photonen–Torpedos so, dass die Impulsgeneratoren der Wesen

anvisiert werden. Anschließend halten Sie sich bereit für meinen Feuerbefehl.“

„Bereit.“, bestätigte der entsprechende Offizier.

Nun wandte sich Daren der CONN zu. „Mister Windeever, bringen Sie uns in Transporterreichweite zur attrexianischen Station. Wenn die Angreifer auf uns zukommen, müssen Sie ihnen unbedingt ausweichen. Wir werden nur ein paar von ihnen mit den Torpedos ausschalten können, und wir haben gesehen, was sie mit der *Dallas* angestellt haben.“

„Flixxo absolutest bereit sein tut.“, jaulte der Saurianer.

„Gut. Dann los.“

– – –

Attrexianische Station

Durch die großen Fenster der attrexianischen Kommandozentrale sah Bogy’t, wie die Kampfsektion der *Moldy Crow* ganz plötzlich Fahrt aufnahm und ihnen entgegen schoss. Zweifellos wusste er, dass Captain Daren in Transporterreichweite gelangen musste, um sie hochzuholen.

„Wo haben sie den Diskus gelassen?“, fragte Perez an Bogy’ts Seite irritiert.

„Ich würde meinen, der Captain hat den Großteil der Besatzung an einen sicheren Ort gebracht und die Abtrennungssequenz durchgeführt.“, entgegnete er.

Bogy’t wusste: Die Abtrennung bot in einem solchen Falle gleich mehrere Vorzüge. Auf der einen Seite brachte man den weitaus größten Teil der Besatzung nicht in Gefahr, andererseits war der Primärrumpf ohne den Diskus weitaus manövrierfähiger. Der Europeaner konnte nur erahnen, dass Wendigkeit gerade jetzt eine wichtige Rolle spielen würde.

Einer der attrexianischen Soldaten rief von einer seitlichen Konsole: „Die Schilde sind abgeschaltet!“

„Gut.“, sagte Bogy’t, und sein Blick schweifte wieder hinaus zur Kampfsektion. Sie war bedeutend näher gekommen.

Die Kreaturen um die Station begannen plötzlich mit glühenden Antrieben, wie auf den Taktstock eines ganz besonderen Orchesterdirigenten hörend, auf das Schiff loszustürzen. Ihr Tempo war beeindruckend. Bogy’t befürchtete bereits Schlimmeres, da ließ der Primärrumpf eine gezielte Salve Torpedos vom Zaun – eine Ansammlung der unbekannten Angreifer ging in einer grellen Explosion auf. Gleichzeitig hatte die *Moldy Crow* ihre Flugrichtung abrupt verändert und flog einen Bogen, wich weiteren Kreaturen aus, die auf sie zurasten. Erneut schoss sie sich den Weg mit zwei gezielten Photonen–Projektilen frei und wich weiteren Feindkontakten aus.

„Sehr gut.“, sagte Bogy’t. „Sie schaffen es…“

Perez’ Blick adressierte sich an ein paar attrexianische Displays. „Noch ein paar hundert Kilometer ’ran und sie sind in Transporterreichweite.“ Optimismus klang in ihrer Stimme mit.

Gerade wollte sich Bogy’t darauf einstellen, dass die horrende Odyssey an Bord dieser Raumstation ein Ende gefunden hatte, da zerbarst die zentrale Zugangsschotte der Kontrollzentrale.

„*Sie sind hier! Sie sind hier!*“ Der attrexianische Soldat, der in nächster Nähe zur Schleuse stand, hatte schon das Feuer eröffnet, als noch Rauch und Trümmer durch den Raum wirbelten. Erst Sekunden später strömten die insektoiden Kreaturen hinein.

Dieses Mal waren es einfach viel zu viele. Sie hatten die dezimierte Gruppe durch die halbe Station gejagt – ange-

fangen von der Einrichtung mit dem Notaggregat –, und nun kam sie, um ihnen den Rest zu geben.

Bogy't wies die drei attrexianischen Soldaten an, weiterzufeuern, sich dabei aber in Richtung der Fensterreihe zurückzuziehen. Einer von ihnen war kurzzeitig abgelenkt, und er erhielt die Quittung dafür: Gleich drei Wesen stürzen sich auf ihn und bescherten ihm ein unwürdiges Ende.

Perez, Bogy't und drei beiden verbliebenen Attrexianer ließen sich auch weiterhin zurückfallen, während sie aus allen Rohren auf die Eindringlinge feuerten. Einige von ihnen zersprangen, versprühten dabei ihren eigenen, geleeartigen Saft und starben. Doch es waren zu viele, und durch die zerstörte Schotte kamen immer mehr und mehr nach.

„Heilige Scheiße!", rief Perez. „Die sind wohl schon trächtig geboren!"

Der Spielraum der vier Personen wurde immer geringer, bis sie schließlich von allen Seiten von den blutrünstigen Geschöpfen umzingelt waren.

„Verflucht, kommen Sie schon, Captain… lassen Sie uns jetzt nicht hängen…", murmelte Bogy't zähneknirschend und richtete seinen Phaser immer wieder und wieder aus.

Eine Deckenplatte hinter ihm brach, doch Bogy't hatte sich früh genug umgedreht und reagiert, um ein auf ihn zuspringendes Wesen abzuschießen. Es landete tot vor seinen Füßen.

Der Schrei eines weiteren Attrexianers drang vom Geländer; er war von den Fremden eingekreist worden und erwartete sein Ende. Doch er schoss ununterbrochen weiter, somit mussten auch ein paar von denen dran glauben.

[*Moldy Crow* an Commander Bogy't.]

Endlich! Bogy't aktivierte seinen Kommunikator.

„Wir hören…"

„Wir haben Sie erfasst, Commander."

„Verstanden.“ Sein Blick ging an die tote Kreatur vor ihm.

Wenn sie eine von ihnen mitnahmen – und diese hier bot sich an, weil sie weitenteils unbeschädigt schien –, konnten sie wohlmöglich bei einer Analyse etwas über diese Biester herausfinden. Das war überhaupt *die* Idee!

Bogy’t riss sich seinen Kommunikator von der Brust, setzte ihn auf den Buckel des Geschöpfs und rief: „Okay, erfassen Sie zwei Attrexianer, Lieutenant Perez und außerdem mein Biosignal und das meines Kommunikators!“

[Commander?], drang Darens überrascht klingende Stimme durch das kleine Gerät.

„Keine Zeit zum Reden! Tun Sie’s einfach! Und dann sofort Energie!“

Dankbarkeit erfüllte den Europeaner, als sich der Vorhang der Entmaterialisierung um ihn herum ausbreitete – eine Horde von Teufeln sprang ihm entgegen. Doch zu spät: Sie waren in Sicherheit.

Rettung in letzter Sekunde…

– – –

U.S.S. Moldy Crow

„Bogy’t und Perez sind an Bord, einschließlich der beiden Attrexianer!“, berichtete Hansen, und sie schien dabei ihrerseits mehr als nur Erleichterung zu empfinden.

Daren aktivierte einen KOM–Kanal an ihren Armaturschaltungen. „Transporterräume, erstatten Sie Meldung. Haben Sie alle Überlebenden an Bord geholt?“

[Hier Transporterraum drei. Ich habe soeben die letzten *Dallas*–Überlebenden in Frachtraum sechs gebeamt.]

[Hier Transporterraum vier. Alle Attrexianer sind in der Shuttlerampe.]

Daren erlaubte sich ein entlastendes Seufzen. Ihr Blick ging zum Hauptschirm, wo zehn oder mehr Angreifer wieder auf sie zukamen.

Jetzt hielt sie nichts mehr an diesem Ort. „Mister Windeever, Kurs setzen auf das Diskussegment! Warp sechs!“

Flixxo riss die Primärhülle in eine scharfe Steuerbordwende – und das Schiff jagte in den Warptransit…

– – –

Benzar

Chell war stolz auf sich.

Er fühlte sich wie vom Schicksal auserkoren. Mendon hatte ihn mitgenommen, weil er – wie der Benzite schon früh bekundet hatte – daran glaubte, dass Chell seiner Schwester und ihm bei der juristischen Sicherung des Schlosses helfen konnte. Der Bolianer hatte diesem – vor allem für einen Benziten – mehr als ungewöhnlichen (Irr)Glauben zunächst für Wunschdenken gehalten, doch als sich eine Entscheidung anbahnte, hatte er schließlich Gebrauch gemacht von kreativem…nun ja, handelte es sich um kreativen Glanz oder doch eher kreativen Wahn? Das würde sich noch zeigen.

Aber alleine die Tatsache, dass Chell wusste, er war wieder einmal gefordert, hatte für ihn mehr als nur befreienden Charakter.

„Glauben Sie, es wird funktionieren, Lieutenant?“

„Immer mit der Ruhe, mein Freund.“ Chell zwinkerte Mendon gemächlich zu. Wenngleich er zugeben musste, dass sein derzeitig selbstsicheres Auftreten in erster Linie reinem Enthusiasmus und viel weniger Optimismus entsprang, so war es ihm doch ein kapitales Anliegen, den Benziten zu beruhigen. Immerhin riskierten sie beide mit

ihrem Unterfangen im wahrsten Sinne des Wortes Kopf und Kragen.

Dabei war es doch nur so eine Idee gewesen. Ein spontaner Einfall, dessen praktischer Nützlichkeit sich Chell anschließend hatte vergewissern wollen. Ja, es war sein ganz persönliches, kleines Experiment geworden. Und es hatte funktioniert.

Ohne die Genehmigung des Wächters bekommen zu haben, stibitzten Mendon – der Kerl musste verzweifelter sein als er nach außen hin wirkte, weil er Chells Plan einwandfrei angenommen hatte – und Chell den eingefrorenen Leichnam aus dem Mausoleum.

Mendon hatte sich derzeit darum gekümmert, alle Todesurkunden über seine Mutter zu beseitigen. Seine Fähigkeiten, sich unbemerkt in das zentrale Computersystem Benzars einzuschleichen, kamen dabei sehr gelegen.

Währenddessen hatte Chell seine Theorie getestet.

Er hatte zwei Dutzend Neuralstimulatoren bei einem benziten Medo–Händler – ein Typ, der an der Grenze zur Legalität operierte – aufgetrieben und sie an verschiedenen Stellen des Leichnams angebracht.

Dank der sofortigen Stasis, direkt nach dem Tod von Mendons Mutter, war das Gehirn noch nicht gänzlich abgestorben, und das Kleinhirn löste auch weiterhin Reflexe aus. Das hatte zur Folge, dass die tote Benzitin plötzlich begann, mit Armen und Beinen zu zappeln, sobald man die Neuralstimulatoren aktivierte.

Chell hatte einen Grund zum Jubeln – die Rechnung war aufgegangen. Obwohl er niemals an der Akademie Medizin studiert hatte, düngte ihm, dass, wenn man genau darüber nachdachte, Medizin auch nicht sehr viel anders war als Technik. Es drehte sich alles darum, Dinge am Laufen zu halten, kaputte Teile zu reparieren.

Der wirkliche knifflige Teil hatte anschließend darin bestanden, die Neuralstimulatoren so anzubringen und mit seinem Tricorder zu verbinden, dass die Benzitin im wahrsten Sinne des Wortes wieder unter den Lebenden wandelte – zumindest auf den ersten Blick. Nach Stunden der Feinjustierung gehörte auch dieses Kapitel zu den Akten.

„Wenn wir ernsthaft vorhaben, meine Mutter zur Konferenz mit der Regierung zu schicken, dann darf sie nicht nur anwesend sein – sie muss auch interagieren können.“, hatte Mendon anschließend gesagt. Konkret bedeutete das: Sie musste sprechen. Aber wie veranlasste man so etwas? Wie brachte man einer Toten wieder das Sprechen bei?

Dieses Mal war der entscheidende Impuls von Mendon gekommen. Ihm war plötzlich eingefallen, dass Pedrell und ihre Mutter fast identische Stimmen hatten.

Ein hoffnungsvoller Blick seitens des Benziten, ein breites Grinsen seitens des Bolianers. Beide wussten, worin der letzte Schritt bestand, um ihrem Plan die notwendige Authentizität zu verpassen…

:: Kapitel 8

U.S.S. Moldy Crow

Daren und Bogy't standen neben Nisba am zentralen Biobett der Krankenstation und blickten auf eine der scheußlichen Gestalten herab, die ihnen das Leben schwer gemacht hatten. Von diesem Ungeheuer ging keine Gefahr mehr aus – die langen Beine hingen schlapp zu den Seiten des Biobetts herab, der Körper war gänzlich erschlafft. Es war tot.

„Dank des Außenteams konnten wir einen toten Körper der fremden Angreifer bergen.", sagte Nisba einleitend. „In den vergangenen Stunden haben wir uns bemüht, ihre biologische Zusammensetzung zu studieren."

Da hatte Daren schon ihre erste Frage zu stellen. „Doktor wie kann ein komplett organisches Wesen ein persönliches Antriebssystem haben?"

„Das ist genetische Manipulation in bisher unbekanntem Ausmaß.", erklärte die Boritanerin. „Der Rückenpanzer ist versiegelt und schützt vor dem Raumvakuum. Der persönliche Impulsantrieb generiert genug Hitze für ihre Muskel– und Organsysteme."

„Wie steht es um ihre Intelligenz?"

„Schwer zu sagen." Nisba bedeutete einige seitliche Displays, wo eingehendere Scanneranalysen sichtbar waren. „Sie haben größere Bereiche von Nervengewebe im exoskelettalen Schädel, aber diese sind nicht in Strukturen geordnet, die wir als höher entwickeltes Gehirn verstehen."

„Faszinierend.“ Daren wandte sich an ihren Ersten Offizier. „Konnten Sie in ihrem Verhalten auf irgendeine Form von Intelligenz schließen?“

„Sie konnten in Gruppen agieren und angreifen,“, sagte der Europeaner, „aber sie schienen nicht miteinander zu kommunizieren oder geplant vorzugehen. Zum Großteil waren sie von einer Art Instinkt gesteuert.“

Daren nickte. „Das spräche *gegen* eine selbst steuernde Intelligenz.“

„Ich fand auch *das* hier.“, fügte Nisba anbei, und sie deutete auf einen freigelegten Fortsatz am Ende des Körpervorderteils. „Ein nicht–organisches Gerät in einem kleineren Nervengewebe unterhalb der Schädelregion.“

„Welche Funktion hat es?“, fragte Daren.

Die Boritanerin schüttelte den Kopf. „Unbekannt. Die Technologie ist zu fremdartig für eine genaue Analyse. Wir arbeiten zurzeit daran.“

„In Ordnung. Halten Sie mich auf dem Laufenden, Doktor. Als Nächstes werde ich mich mit der attrexianischen Kommandantin unterhalten. Möglicherweise weiß sie etwas, das uns weiterhelfen könnte.“ Mit diesen Worten verließ Daren schleunigst die Krankenstation.

„Das war wirklich gute Arbeit, Cassopaia.“, lobte Bogy’t.

Die Boritanerin rollte die Augen. „Ich wünschte nur, ich könnte etwas wirklich Nützliches zu der Sache beitragen.“

„Meistens lässt sich das Puzzle erst am Ende komplettieren.“, meinte der Europeaner. „Zurzeit müssen wir uns damit begnügen, die Fragmente einzusammeln.“

„Nun, wenn das so ist,“, sagte Nisba, „dann müssen wir wohl noch eine Menge Fragmente auftreiben.“

„Was Du nicht sagst.“

– – –

Bogy't fand Mel Perez in der Sternenkartenkammer der *Moldy Crow*.

Sie hatte die Holoprojektoren hochgefahren, und das über zwei Decks verlaufende Projektionsfeld präsentierte nun einen Planeten aus der Orbitalperspektive. Es war nicht irgendein Planet – der Europeaner erkannte ihn zweifellos als den Saturn, sechstes Mitglied des Sol–Systems. Diese hell erleuchteten Ringe, die verwaschenen Farben in gelb–braun–beigen Nuancen… Sie waren sein unverwechselbares Charakteristikum.

„Ist das nicht toll, Bogy't?“, sagte Perez mit Begeisterung in der Stimme. „Man hat das Gefühl, im Weltraum zu schweben und nur die Hand ausstrecken zu müssen, um den nächsten Stern zu berühren…“

„Was, hattet Ihr auf der *Dallas* etwa keine stellare Kartographie?“, gestattete sich Bogy't die stichelige Frage.

„Doch, natürlich. Aber die *Dallas* war ein betagter Kahn. Ihr fehlte der Anmut, auch was diese Einrichtung anbelangt. Eure Stellarkartographie ist auf dem neusten Stand.“

Bogy't schmunzelte. „Dann hat es vielleicht doch etwas Gutes, dass Du hier bist.“

„Das hat es ganz bestimmt.“

Der Europeaner deutete auf den dargestellten Planeten. „Warum gerade der Saturn?“

„Nur ein wenig Nostalgie.“, erwiderte Perez, und sie gestikulierte dabei unbewusst. „Mir kam plötzlich die Erinnerung an unsere Formationsübungen mit der Nova–Staffel während der Akademiezeit. Weißt Du noch, wie wir durch die Kometenschauer in den Saturnringen fegten?“

„Du meinst während des vierten Jahres? Aber klar doch. Mann, das ging turbulent zu. Damals kam es nicht selten

vor, dass ich dachte, Du würdest mich eines Tages rammen und uns beide ins Verderben reißen.“

„Ich wollte Dich nur ärgern.“, tat es Perez ab. „Du kennst doch meine draufgängerische Ader.“

Bogy’t hob den Zeigefinger. „Jetzt versuch’ nicht trocken aus dem Wasser ’rauszukommen, Mel. Gib’s zu, dass eine geborene Ingenieurin nicht zum Pilotendasein bestimmt ist.“

„Hey, das ist nicht fair.“, protestierte Perez unernst. „Ich hatte zuletzt fünfundneunzig von hundert Punkten beim Manöverflug. Du, wenn ich mich richtig entsinne, aber nur siebzig.“

Sie hatte Bogy’t soeben Schachmatt gesetzt. Wie sollte er sich gegen Fakten noch zur Wehr setzen. „Ach, war das so, ja?“

„Hängt davon ab, ob Du die Realität akzeptierst oder nicht.“

„Und wenn nicht?“, fragte Bogy’t. „Wird mich dann die Oberrealistin Mel Perez wieder ins Hier und Heute zurückreißen?“

Sie stemmte die Hände in die Hüften. „Nur, weil ich Ingenieurin bin, heißt das noch lange nicht, dass ich keine Träume mehr hab’, Bogy’t.“

„Verrätst Du mir Deinen schönsten Traum?“

„Du kennst ihn bereits.“, sagte sie sanft. „Erinnerst Du Dich an das, was ich Dir damals sagte?“

„Was meinst Du?“

„Wart’ ’ne Sekunde. Ich werd’s Dir zeigen.“ Perez wandte sich der Hauptkonsole zu; ihre Finger glitten virtuos über Schaltelemente. Dann wechselte das Bild auf dem Hauptschirm. Ein rot–orange schimmernder Planet erschien.

Auch diese Föderationswelt erkannte Bogy’t auf Anhieb. „Cestus III? Du hast immer noch den Wunsch, Dich dort niederzulassen?“

„Natürlich nicht allein.“, sagte Perez, und es klang ein wenig defensiv. Nicht ihre Art.

Bogy’t wurde neugierig. „Verrat’ mir eins, Mel. Wie kann es möglich sein, dass sich ein charmantes, hübsches Mädchen wie Du nicht schon längst einen Verehrer an Land gezogen hat? Die Männer liegen Dir bestimmt zu Füßen.“

Zuerst lachte Perez in einem Anflug von Verlegenheit – die Verlegenheit kam auf ihren errötenden Wangen zum Ausdruck. Dann sagte sie leichthin: „Ich…bin wohl einfach noch nicht dazu gekommen.“

„Als Lügnerin hast Du Dich noch nie gut gemacht.“

„Ich…“ Sie unterbrach sich mit Ernst in der Miene. „Lassen wir das. Erzähl mir lieber, was Dein Arzt gesagt hat.“

Bogy’t kam ihrer Aufforderung nach. „Doktor Nisba meint, sie könne zwar problemlos eine biosynthetische Prothese herstellen, chirurgisch implantiert werden müsse sie allerdings auf einem speziell ausgerüsteten Hospitalschiff oder auf der Erde. Von daher werde ich wohl bis zum Ende dieser Mission ohne meinen rechten Arm auskommen müssen.“

Ein paar Sekunden stand Perez einfach nur so da und blickte ihn an. Es war unschwer zu erkennen, dass irgendetwas sie bedrängte. „Bogy’t, ich möchte Dir gerne ’was sagen…ich weiß nur nicht wie.“

„Der direkteste Weg ist meistens auch der beste.“

„Als wir uns damals voneinander trennten…“, fing sie an. „Ich hatte das nie gewollt. Es ergab sich einfach so. Dabei hätte ich Dich gerne als Freund behalten. Auf platonischer Ebene, versteht sich.“

Bogy’t war froh, dass sie so dachte. „Geht mir genauso, Mel.“, antwortete er. „Und weißt Du was? – es ist noch nicht zu spät, dieser Freundschaft eine zweite Chance zu geben. Einverstanden?“

„Einverstanden.“ Sie machte eine Andeutung, die Bogy’t verstand. „Darf ich…?“

Er lächelte. „Natürlich darfst Du.“

„Ich bin so froh, Dich wiederzuhaben, Bogy’t.“ Und dann fiel sie ihm in die Arme, drückte sich so fest an ihn, dass er im ersten Moment keine Luft mehr bekam.

Er erwiderte ihre Geste, und etwas zwischen ihnen schien ausgeräumt. „Ich auch, Mel. Ich auch.“

– – –

„Wir sind Ihnen zu großem Dank verpflichtet, Captain Daren.“, sagte die attrexianische Kommandantin. Daren und sie befanden sich im Bereitschaftsraum neben der Brücke. „Hätten Sie uns nicht gerettet, wären diese Wesen früher oder später gekommen, um uns alle zu eliminieren.“

„Notbedürftigen zu helfen ist ein Teil unseres Wertesystems.“, versicherte Daren.

Die Attrexianerin blinzelte mehrmals – an das merkwürdige Auf– und Zuklappen der attrexianischen Augenlider hatte sich Daren immer noch nicht gewöhnt. „Eine noble Geste. Ihre Föderation ist sehr zuvorkommend, das erkannten wir bereits, als uns Ihr anderes Schiff zur Hilfe eilte.“

„Sie meinen die *Dallas*?“

Die Attrexianerin nickte. „Bedauerlich ist nur, dass sie einen so hohen Preis dafür zahlen musste.“

„Ja,“, seufzte Daren, „die Crew der *Dallas* war ebenso übermannt wie Ihre Leute.“

„Konnte Captain Galloway denn wenigstens sein Schiff in Sicherheit bringen?“

Daren schüttelte den Kopf. „Die fremden Kreaturen zerstörten es fast vollständig. Nahezu alle Offiziere, die auf der *Dallas* blieben, fanden den Tod.“

„Es schmerzt, dies zu hören.“, sagte die Kommandantin und machte eine geschmeidige Bewegung. „Wir sind froh, dass die Föderation hier ist, um uns zu unterstützen. Immerhin übersteigen ihre technischen Möglichkeiten die unseren bei Weitem, insofern haben wir eine Chance, die feindlichen Wesen aufzuspüren und unschädlich zu machen.“

Daren runzelte die Stirn. „Bei allem Respekt, aber was wissen Sie über unsere technischen Möglichkeiten?“

Die Attrexianerin wirkte amüsiert. „Gehen Sie nicht davon aus, wir Attrexianer wären mit Ihrer Föderation erst seit diesem Vorfall vertraut gemacht worden.“

„Sie *wussten* von der Existenz der Föderation?“, fragte Daren ein wenig perplex.

„Wir tun es. Schon seit vielen Dekaden. Doch eine Kontaktaufnahme kam für uns nicht infrage.“

Ausgesprochen ungewöhnliche Leute…, dachte Daren.

„Warum, wenn ich mir die Frage erlauben darf?“

„Wir sind friedliebende und kontaktfreudige Leute, Captain Daren. Aber wenn der Kontakt zum Unbekannten die Stabilität unserer gesellschaftlichen Konzepte gefährden könnte, haben unsere eigenen Belange Vorrang. Die Grundlagen der attrexianischen Kultur bilden Arbeit und Handel. Wir verfügen über eindeutige Schwerpunkte, die die sozialen Kräftefelder auf unserer Heimatwelt im Gleichgewicht halten. Der Kontakt mit der Föderation hätte uns vielleicht rasch technologische Vorteile gebracht, doch damit auch die Notwendigkeit zum strukturellen Wandel unserer Ökonomie und Gesellschaft. Doch unser Leben fußt auf Traditionen, auf Wurzeln, die bis in die Gründerjahre unseres Volkes zurückgehen. Deshalb verzichten wir auf wirtschaftlichen Wettbewerb mit anderen raumfahrenden Spezies, selbst wenn wir die Möglichkeiten dazu besit-

zen. Der Wettbewerb würde uns zur Anpassung und schließlich Aufgabe unserer eigenen Seinswelt führen.“

„Ich kann Sie beruhigen.“, entgegnete Daren nun. „Die Föderation ist ein *freiwilliger* Verbund von Welten. Form und Inhalt von Handelsbeziehungen sind nicht vorgeschrieben. Heute leben in der Föderation über Dutzende Völker friedlich miteinander. Jedes, das versichere ich Ihnen, hat seine eigene, unverwechselbare Identität. Einer der Grundsätze der Föderation ist es, die kulturelle Individualität zu bewahren und trotzdem zu einem friedlichen Miteinander zu finden.“

Die Attrexianerin blieb skeptisch. „So schön sich Ihre Worte auch anhören mögen, Captain Daren“, sagte sie, „…aus meiner Sicht ist die Vorstellung, Wettbewerb und Individualität zu vereinen, langfristig unmöglich. Ich nenne es eine Utopie.“

Daren schmunzelte. „Falls Sie möchten, zeige ich Ihnen gerne bei Gelegenheit einige Welten unserer Föderation.“, bot sie an. „Und Sie werden sehen: Es gibt nichts, wovor Sie sich zu fürchten brauchen.“

Die Attrexianerin wirkte ein wenig aufgelockerter. „Eines Tages vielleicht, Captain Daren. Doch nicht heute. Möglicherweise werden unsere beiden Völker irgendwann in der Zukunft engere Beziehungen pflegen. Heute bietet sich uns die Möglichkeit, die Grundlagen hierfür zu schaffen. Ich habe eine wichtige Information für Sie, was die unbekannten Wesen angeht.“

„Sprechen Sie.“, animierte Daren ihr Gegenüber.

„Einer meiner Leute hat vor dem Angriff auf unsere Raumstation ermittelt, woher sie kamen. Es ist ein Planet, nur ein paar Systeme entfernt. Wir Attrexianer nennen ihn Volariis. Bis vor drei Jahrzehnten nutzten wir die Welt als Raffineriestätte für ein spezielles Gas, das unsere Antriebssysteme zur Kühlung benötigten. Als dieser techni-

sche Nachteil ausgemerzt wurde, hatte Volariis für uns keinerlei Bedeutung mehr. Wir hinterließen dort eine große Raffinerieanlage in der Atmosphäre, die aber schon vor langer Zeit stillgelegt wurde.“

„Meine Chefärztin geht davon aus, dass es sich bei den fremden Kreaturen um genetische Manipulation handelt, also nicht um eine auf evolutionärem Wege entstandene Spezies.“, führte Daren aus. „Haben Sie vielleicht jemals derartige Experimente durchgeführt?“

Die Attrexianerin wirkte für einen Augenblick schockiert. „Captain Daren, die Attrexianer verfügen nicht über derartige Technologien oder Fertigkeiten. Diese Wesen tauchten plötzlich auf und zerstörten unsere Station. Wir haben keine Ahnung, wie oder warum sie es auf uns abgesehen haben. Wir wissen auch nicht, was Volariis hierbei für eine Rolle spielen könnte. Deshalb möchte ich darum bitten, zusammen mit meinen Leuten an Bord Ihres Schiffes bleiben zu dürfen, bis diese Angelegenheit aufgeklärt wurde.“

„Einverstanden.“, willigte Daren ein. „Und anschließend werden wir Sie zu Ihrer Heimatwelt transportieren.“

Die Attrexianerin wirkte zufrieden. „Wir nehmen dankend an.“

– – –

Benzar

Lerrx, Inhaber und Leiter der „Benzok–Tech’n’more“–Company, hatte lange auf diesen Tag gewartet.

Er hatte lange darauf gewartet, seinen Plan endlich zu verwirklichen und seinen Konzern zu einem der einflussreichsten auf ganz Benzar zu machen, in die Riege der Global Player aufzusteigen.

Dazu bedurfte es lediglich dieser einen, letzten Konferenz, deren Ausgang ohnehin bereits feststand. Die Mutter jener beiden Benziten–Geschwister, die das Landgut rechtmäßig verwaltete, war schon vor einiger Zeit verstorben, und da die Erbschaft auf Benzar justiztechnisch verboten worden war, hatte Lerrx freie Bahn: Er würde dieses Landgut gegen eine stattliche Summe von der Regierung kaufen, das edle Schloss zu seinem neuen Firmensitz machen und ringsherum um das Prunkstück mit den Bohrungen beginnen. Er und seine Fachmänner vermuteten nämlich beträchtliche Adern an Lucasid – einem sehr wertvollen und im ganzen Quadranten gefragten Mineral – im Untergrund.

Lerrx schnaufte genussvoll. Große Pläne warteten nur noch darauf, verwirklicht zu werden. Und er musste nur mehr die Hand ausstrecken, um die Dinge in Gang zu setzen.

Der ältere Benzite saß an einem großen, langen Tisch, mitten in einem sterilen Raum, der zu den Einrichtungen in einem der Staatsgebäude Benzoks zählte. Ihm gegenüber befanden sich drei verkappte Bürokraten der Regierung, eingehüllt in die denkbar langweiligsten Funktionärsgewänder. Hoffentlich, dachte Lerrx, war er diese gesichtslosen Figuren möglichst schnell wieder los.

„Sagen Sie,“, brummte Lerrx ungeduldig, „brauchen diese Pedrell und dieser Mendon immer so lange? Ich habe nämlich noch zahlreichen anderen Verpflichtungen nachzukommen und nicht den ganzen Tag Zeit. Außerdem ist es ja nicht so, dass eine Unausweichlichkeit wie der Aufkauf des Schlosses aufzuschieben wäre.“

Einer der Funktionäre blickte auf seinen Chronometer. „Miss Pedrell und Mister Mendon haben noch exakt drei Minuten, um hier zu erscheinen, die Vertragsbedigungen zu akzeptieren und sie zu unterschreiben.“

Sehr gut!, jubelte Lerrx in sich hinein, und seine rankenartigen Hautlappen entlang der Lippen begannen dabei zu vibrieren. Diese Kerle gingen, genau wie er, davon aus, dass die Verhandlung in Hinsicht auf Lerrx' Sieg keine Komplikationen mit sich bringen würde.

Augenblicklich entkrampfte sich etwas in ihm. Nein, er konnte warten. Er würde es genießen, wenn der Ausdruck in den Gesichtern der beiden Benziten–Geschwister von hoffnungsvoll nach resignierend abglitt und sie keine Alternative sehen würden, den Verlust ihres überaus hübschen Schlosses hinzunehmen.

Dann klopfte es an der Tür.

Eine Sekretärin öffnete und blieb im Türrahmen stehen.

„Sind Miss Pedrell und Mister Mendon endlich eingetroffen?“, fragte einer der Regierungsfunktionäre.

„Nein.“, entgegnete die Benzitin. „Sie sind nicht da. Allerdings jemand anderes. Auch aus ihrer Familie. Man sagte mir, man wolle die Verhandlungen anstelle von Miss Pedrell und Mister Mendon führen.“

Ein anderes Mitglied aus der Familie?, fragte sich Lerrx. Soweit er wusste hatten Pedrell und Mendon keine anderen Verwandten mehr, die irgendwie in Verbindung mit dem Landgut ihrer Mutter standen. Allerdings war die Person, die mit ihm verhandelte, vollkommen irrelevant. Es interessierte ihn nicht. Und von daher sollte dieser Jemand seinen Inkognitomantel fallenlassen und eintreten. Lerrx war nämlich nicht mehr zu schlagen.

„Schicken sie die Person herein.“, sagte ein anderer Funktionär schließlich. „Wir wollen sie anhören.“

Die Sekretärin nickte, bedeutete jemandem etwas, der hinter einer Wand wartete und ging dann weg. Kurz darauf betrat eine alte Benzitin den Raum. Weit offene Augen. Der Blick ein wenig starr. Sie ging strikt geradeaus und hielt dann vor einem der Stühle neben Lerrx ein. Der Blick

war immer noch an die Wand gerichtet. Alle im Raum beobachteten die alte Frau, bevor sie mit Mühen und völlig unbeholfen nach einem der Stühle griff und sich plump hinsetzte. Bisher hatte sie noch kein Wort gesagt – und sie hatte Lerrx nicht einmal angesehen.

Was für eine merkwürdige Person., dachte er.

„Guten Tag.“, sagte einer der Funktionäre. „Dürften wir in Erfahrung bringen, wer Sie sind?“

Langsam öffnete die Benzitin ihren Mund, und erst dann sagte sie: „Aber natürlich. Ich bin Esell, Mutter von Pedrell und Mendon und Inhaberin des D’éprâ–Landguts.“

Lerrx glaubte zuerst, er hatte sich soeben verhört. Aber so war es nicht. Die Angst flackerte in ihm auf, alles wieder zu verlieren.

„Was?!“, ächzte er und schoss in die Höhe. „Aber das ist unmöglich! Laut Ihrer Akte starben Sie vor über einem Erdenjahr!“ Lerrx wusste, dass er aufgrund seines derzeitigen Verhaltens gegen den benziten Kodex verstieß, wonach Männer keine Emotionen zeigen durften. Doch bei so etwas brannten in ihm alle Sicherungen durch. Begegnete er gerade einem Geist?

Wieder wirkte es unbeholfen, als die linke Hand der alten Frau in eine ihrer Taschen griff – zweimal rutschte sie ab –, und einen Ausweis mit Passfoto hervorholte. Immer noch verzichtete sie darauf, Lerrx anzublicken. Überhaupt hatte sie ihren Kopf noch nicht einmal gedreht, seitdem sie eingetreten war.

Sie legte den Ausweis den drei perplex dreinstarrenden Regierungsfunktionären vor, und zwar mit den Worten…

„Damit dürften alle Zweifel ausgeräumt sein.“

Pedrell macht ihren Job gut., dachte Chell, während er unablässig auf seinem Tricorder herumtippte, und versuchte, die Kiefer– und Handbewegungen von Esells Körper

mittels der Neuralstimulatoren mit dem gesprochenen Wort von Mendon's Schwester zu synchronisieren. Es war ein Drahtseilakt, aber bislang schien es zu funktionieren.

Pedrell, Mendon und er hatten sich in einen Raum auf derselben Etage des Staatsgebäudes eingeschlichen und ihre Apparaturen aufgebaut. Dazu zählten auch und vor allem die mikroskopisch kleinen Kameras, die sie in Esells Netzhäute integriert hatten; nun blickten sie auf eine Ansammlung von Displays, von denen einige die Aufzeichnungen der Kameras aus Esells Perspektive darboten.

Es war ein Akt höchster und kontinuierlicher Konzentration, Esell zu steuern und auf Pedrell zu achten, die, mit einem Headset und Mikrophon ausgerüstet, bereit war, um die Rolle ihrer eigenen Mutter zu spielen, während Chell den Marionettenführer machte.

Doch Chell war davon überzeugt, dass sie es schaffen würden. Er hatte nicht so hart und lange gewirkt, um jetzt schlapp zu machen.

Und die Chancen für sie standen gut.

Soeben hatte Chell gesehen, wie der Typ namens Lerrx entsetzt von seinem Stuhl gesprungen war, als er Esell in den Konferenzraum gesteuert hatte.

Das einzige Fettnäpfchen, das ihnen nicht widerfahren durfte, war, dass irgendjemand einen Tricorder aus dem Ärmel zückte und begann, die gute Esell zu scannen. Dann würde man nämlich schnell zur Feststellung gelangen, dass diese Frau gar nicht am Leben war, sondern lediglich durch eine hochkomplexe Stimulation ihres Kleinhirns herumgeführt wurde wie ein aufziehbares Spielzeug.

Aber Risiko ist doch das Geschäft von uns Sternenflotten–Offizieren…, dachte Chell, sich selbst ermutigend, während er merkte, wie ihm dicke Schweißperlen die Stirn hinuntertropften. Seine Finger schmerzten bereits vom unablässigen Eintippen auf den Tricorder.

Er war gewillt, seine letzten Kapazitäten auszuschöpfen, um seinem Freund Mendon und dessen Schwester zu helfen, ja, Benzar vielleicht sogar zu retten.

Und war das nichts, wofür es sich ins Feuer zu begeben lohnte?

– – –

U.S.S. Moldy Crow

Später an jenem Abend saß Bogy't an seinem Schreibtisch und sah sich alte Holobilder an. Eine der Aufnahmen weckte sein besonderes Interesse: Sie zeigte ihn als ernst dreinblickenden Kadetten auf dem Campus der Sternenflotten–Akademie.

Damals war er so bestrebt gewesen, sich zu beweisen…

Der Türmelder läutete.

Er blickte auf. „Immer hereinspaziert."

Es war Annika.

„Ich wollte Dir nur sagen, dass wir Volariis in den nächsten fünfzehn Minuten erreichen werden."

„Danke.", sagte Bogy't. „Aber das hättest Du mir auch über die KOM sagen können."

Annika kam näher. Besorgtheit zeichnete ihre Züge. „Ich weiß. Ich wollte nach Dir sehen. Du hast Dich in den letzten Stunden zurückgezogen. Stimmt irgendetwas nicht?"

„Es ist alles okay.", tat es Bogy't ab. „Ich habe nur ein wenig…nachgedacht."

Sie trat hinter seinen Schreibtisch, und ihr Blick fiel auf das Holofoto mit dem jungen Kadetten. „Das bist *Du* ja."

„Ja, das bin ich. Vor einer ganzen, verdammten Weile."

„Dieses Fotoalbum hast Du mir noch nie gezeigt."

„Ich hatte auch meine Gründe.", rechtfertigte sich Bogy't. Und so blieb ihm auch nichts anderes übrig, als damit zu

beginnen. „Weißt Du, Annika, ich verbinde mit meiner Jugend nicht unbedingt die positivsten Erinnerungen. Mein Vater starb, als ich neun war, meine Mutter hatte nur sehr wenig Zeit für mich, weil sie für uns beide die Brötchen verdienen musste. Ich musste selbst zusehen, wie ich groß wurde, musste sehr früh lernen, auf eigenen Beinen zu stehen. Dabei suchte ich nicht selten in falschen Leuten meine Vorbilder. Als ich siebzehn Jahre alt war, schickte mich meine Mutter auf die Sternenflotten–Akademie. Sie sagte immer, ich solle das Bestmögliche aus mir machen. Und ihr zuliebe ging ich auf die Akademie. Tja, da war ich nun. Ich fand schnell heraus, dass ich nicht sonderlich viel mitzubringen hatte, also war bald das große Büffeln für jede einzelne Klausur angesagt. Ich schaffte es gerade so, hangelte mich von Jahr zu Jahr. Aber mir fehlte irgendwie der Anschluss an die Leute. Ja, ich war'n Einzelgänger. Ich wusste nicht, was es heißt, zu einer kleinen, ausgewählten Clique zu gehören. Und das ist doch bei Studenten ziemlich wichtig. Und dann traf ich eines Tages Mel Perez. Sie studierte einen Jahrgang unter mir. Von Anfang an ein Überflieger der Ingenieurswissenschaften. Wir lernten uns zufällig kennen, als ich ein paar Strafrunden auf der Laufbahn joggen musste und innerhalb von wenigen Wochen waren wir ein Herz und eine Seele. Von diesem Zeitpunkt an hatte ich *meine* kleine, ausgewählte Clique: Sie bestand aus Mel und mir. Mehr brauchten wir nicht. Zusammen stellten wir so vieles an, ich selbst erinnere mich nur noch an einige wenige Dinge. Auf jeden Fall hatten wir, als ich die Akademie verließ, den Hausmeister und den Gärtner soweit, dass sie uns bei jedem kleinsten Vorfall stets verdächtigten. Mann, das waren Zeiten…an Spaß hat's keineswegs gemangelt."

„Es ist nicht bei einer Freundschaft geblieben, stimmt's?", fragte Annika mit einer Vorahnung.

Bogy’t nickte. „Irgendwann funkte es zwischen uns. Es kam ganz plötzlich – wir saßen spät nachts auf dem Campus, beobachteten die Sterne, erzählten uns Witze…und plötzlich hatten wir uns geküsst. In den nächsten Monaten glaubte ich zunächst, das Verhältnis mit Mel wäre das Beste, was mir je passieren konnte. Doch schnell stellte sich heraus, dass wir beide…inkompatibel zueinander waren. Wir waren beide darauf aus, nach Abschluss des Studiums für eine handfeste berufliche Laufbahn einzustehen; Privates hatte da wenig Raum.“

„Ihr trenntet Euch also wieder?“

„Nicht direkt.“, sagte Bogy’t. „Offiziell taten wir das zwar, weil Mel und ich wussten, dass es auf lange Sicht gesehen nicht funktionieren würde. Aber wie das Schicksal es so wollte, trafen wir uns alle Jahre wieder während irgendeiner Tagung, einer gemeinsamen Mission oder auf ein– und demselben Schiff, und wir fingen das ganze Spiel wieder von vorn an. Irgendwann hörte ich auf, darüber nachzudenken: Hatte ich Mel an einem Abend nach langer Zeit wieder gesehen, so konnte ich Wetten darauf abschließen – am nächsten Morgen würde ich neben ihr aufwachen. Und doch funktionierte es nie zwischen uns beiden.“

Eine Weile schwiegen sie. Diese Zeitspanne empfand Bogy’t nicht als sonderlich behaglich, da er Annikas Reaktion in dieser Sache nicht genau abschätzen konnte.

„Warum erzählst Du mir das alles?“, fragte sie schließlich.

Und er nannte ihr einen – den seinem Gefühl nach wichtigsten – Grund. „Weil ich möchte, dass wir keine Geheimnisse voreinander haben. Daher muss dieser Grundsatz in besonderem Maße für mich gelten.“

Annika strich ihm über die Wange. „Ich vertraue Dir, Bogy’t. Du musst nichts unter Beweis stellen. Aber mein Ge-

fühl sagt mir, dass es noch einen anderen Grund geben muss, warum Du mir von Melanie und Dir erzählst.“

„Vielleicht.“, murmelte er zögerlich. „Na ja, weißt Du…der Typ auf diesem Foto konnte erst wirklich erwachsen werden, indem er lernte, was es bedeutet, richtig kindisch zu sein. Mit Mel erlebte ich während weniger Monate das, was andere Kids und Teenies in Jahren an Entwicklung durchmachen. Schlimme Dinge anstellen, Lachen, Träumen…der erste Kuss.“

„Sie bedeutet Dir viel.“

„Ja, das tut sie.“, gab Bogy’t zu. „Als Person ist sie ein Symbol für einen wichtigen Teil meiner Vergangenheit. Sie tauchte immer wieder auf. Es dauerte verdammt viele Jahre, bis ich endgültig über sie hinweggekommen war. In gewisser Weise klammerte ich wohl solange an Mel, *weil* ich aufgrund meiner familiären Verhältnisse nie eine ausgelassene Kindheit erleben konnte. Es ging zu schnell vorüber. Mel gab mir immer das Gefühl, die kindliche Unschuld ausleben zu dürfen, die ich streng genommen niemals hatte. Und dann – eines Tages, da war ich erwachsen. Da gab es kein Zurück mehr.“

„Und jetzt ist sie wieder in Dein Leben getreten.“, stellte Annika fest.

„Ja, jetzt ist sie wieder da. Wieder ein riesengroßer Zufall. Aber wie ich schon sagte – ich bin jetzt erwachsen. Mel gelangte auch zu dieser Feststellung. Die Dinge haben sich geändert.“

Wieder einige Sekunden des Schweigens.

Doch dann hellten sich Annikas Züge schlagartig auf. „Danke.“

Bogy’t war überrascht. „Danke wofür?“, fragte er.

„Für Deine Aufrichtigkeit mir gegenüber.“

„Es ist das Mindeste, was ich für das wundervollste Geschöpf aus den Tiefen des Delta–Quadranten tun konnte.“

„Ich liebe Dich.“

Es gab keine Geheimnisse zwischen ihnen beiden. „Ich weiß.“, lautete die schlichte Antwort.

Captain Darens Stimme ertönte im Interkom: [Führungsoffiziere auf die Brücke!]

:: Kapitel 9

Computerloguch der Moldy Crow*, Captain Daren;*
Sternzeit: 59103,3;
Wir haben den Planeten namens Volariis erreicht, von dem laut den Attrexianern die unbekannten Wesen ihre Überfälle begannen. Es handelt sich um einen Gasriesen der J–Klasse, dessen Oberfläche keinerlei Gastlichkeit für irgendeine Form von Leben zu bieten hat. Allerdings spürten unsere Scanner in der Termosphäre ein großes Objekt auf, das definitiv nicht–natürlichen Ursprungs ist. Wir vermuten eine Art Basis.

Da wir die Transporter aufgrund der immensen atmosphärischen Ionisation nicht zu verwenden imstande sind, habe ich ein ausreichend bewaffnetes Außenteam losgeschickt, das sich der Erkundung annehmen wird.

– – –

Volariis

Es war eine Stadt. Sie war riesengroß und schien im Wolkenmeer zu schweben, als sie bei der Annäherung des Shuttles aus der weißen Atmosphäre auftauchte. Man konnte erkennen, dass das ganze Gefüge auf einer dünnen Stütze ruhte. Der Sockel dieser Stütze war ein riesiger, runder Reaktor. Um die Station zu stabilisieren, war sicherlich ein Repulsorsystem von beachtlicher Stärke vonnöten.

Bogy’t konnte kaum glauben, dass die Attrexianer, deren Technologie in den meisten Bereichen keinesfalls mit der

Föderation konkurrenzfähig war, ein derartiges Ungetüm in den Wolken von Volariis aus dem Hut gezaubert hatten. Es war mehr als nur eine simple Raffinerie, soviel war gewiss: Unter im Sonnenlicht gesprenkelten Kuppeln verbargen sich ganze Wohntrakts, die Produktionsbereiche schienen weiter unten zu liegen. Der Komplex war von seinen Ausmaßen mit Sicherheit zu einer Föderationsraumbasis der *Regula*–Klasse vergleichbar.

Eine Reihe von Plattformen kam in Sicht, und Bogy't machte Perez auf dem Sitz des Piloten darauf aufmerksam, sie möge das Shuttle dort absetzen. Den übrigen Mitgliedern des Teams – einem Fähnrich aus der Sicherheitsabteilung und zwei attrexianischen Militärs – schien das nur recht zu sein; ihre Blicke waren schon ganz gebannt.

Ohne einen Ruck zu verursachen, ging das Shuttle auf der Landefläche nieder.

„Die Luft im Radius um die Raffinerie ist atembar.", sagte einer der Attrexianer. „Ein spezielles Kraftfeld schirmt sie von der planetaren Wasserstoff–Helium–Atmosphäre ab."

Bogy't nickte und sparte sich einen Kommentar, der seine Überraschung über die technischen Leistungen der Attrexianer zum Vorschein gebracht hätte. Er hasste die Raumanzüge der Sternenflotte; es war ein einziges Handicap, sich in ihnen zu bewegen. Er verzichtete gut und gerne auf sie.

Sie verließen die Fähre über die Achterschotte, und Bogy't musste schlucken, als er von der angehobenen Landeplattform aus einen Panoramablick auf den Komplex erhaschte.

Es *war* eine Stadt. Ganze Türme, groß wie Wolkenkratzer auf Europa Nova oder auf der Erde, schienen in ewigem Höhenringen umeinander, einer größer und prunkvoller als der andere. Ihre höchst verschiedenen, aber alle-

samt kräftigen Farben dominierten die Szene, ließen den Betrachter fast vergessen, was sich unter ihnen befand, am Boden. Straßen, Brücken, Korridore und Parks, kleinere Gebäude…der Anblick war überwältigend.

„Das alles hier soll dreißig Jahre stillgestanden haben?“, fragte der Europeaner verblüfft. Einer der Attrexianer neben ihm nickte.

Bogy’t beobachtete, wie Perez ihren Tricorder hervorholte. „Ich empfange hier nichts Ungewöhnliches.“, sagte sie wenige Sekunden später. „Das Energieniveau der ganzen Stadt ist gleich null. Außer unseren Lebenszeichen weit und breit nichts.“

„Dieser Ort wird von uns nicht mehr besucht.“, kommentierte einer der Attrexianer, während er die Ladung seiner Waffe überprüfte. „Daher haben wir die Energieversorgung bis auf ein Minimum zurückgefahren.“

„Ihre Kommandantin sagte, die fremden Kreaturen seien von dieser Station hergekommen…“

„So zumindest teilten es uns die Sensoren mit.“

Bogy’t nickte, und sein Blick ging wieder an Perez. „Dann bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als diesen Ort ein wenig zu durchkämmen.“

„Ganz meiner Meinung.“

Er aktivierte den Insignien–Kommunikator.

„Bogy’t an *Moldy Crow*.“

[*Moldy*…hierrrr…sprech…Sie, Commander.] Eine ungeheure Statik lag auf der Leitung, das Rauschen war fast dominierend. Die atmosphärische Ionisation war viel zu stark, als dass eine anständige Kommunikation funktionieren konnte.

Trotzdem setzte Bogy’t eine kurze Meldung ab. „Falls Sie mich verstehen, Captain…wir sind gelandet. Bislang kein Feindkontakt. Wir werden uns ein wenig umsehen.“

[Vrrrstanden…seien Sie…]

„Wir sind immer vorsichtig.“, sagte Bogy’t. „Außenteam Ende.“

– – –

U.S.S. Moldy Crow

Stunden später verließen Bogy’t und der Rest des Außenteams wieder das Shuttle im Hangar der *Moldy Crow*, und die Rückkehr hierher schuf in ihm ein Ungleichgewicht, dessen er sich nicht zu entledigen vermochte.

Daren erwartete ihn bereits. Sie stand vor der Parkfläche.

„Was haben Sie zu berichten, Commander?“

„*Nichts. Gam*ichts.“, schnaubte der Europeaner frustriert. „Wir haben penibelst die gesamte Stadt abgesucht. Sie ist völlig verlassen. Keine Spur von Zerstörung, vor allem aber keine Spur dieser Biester. Es war reine Zeitverschwendung.“

Verwirrung war Daren ins Gesicht geschnitten, ebenso wie eine unabdingbare Form der Enttäuschung. „Aber die attrexianische Befehlshaberin verwies uns doch hierher. Sie sagte, bevor die Fremden über ihre Station herfielen, hielten sie sich hier auf, auf Volariis.“

Darens Blick ging in einem Anflug von Hilflosigkeit an Perez, die neben Bogy’t wartete. Doch auch ihr blieb lediglich ein Achselzucken übrig.

[Nisba an Daren.], ertönte es aus dem Insignien–Kommunikator des Captains. [Besser, Sie bemühen sich schleunigst auf die Krankenstation. Ich habe etwas gefunden, das interessant sein dürfte.]

– – –

„Was haben Sie für uns, Doktor?“, fragte Daren, nachdem sie und Bogy’t die medizinische Abteilung erreicht hatten.

„Dies hier dürfte Sie höchst zufrieden stimmen, Captain.“, entgegnete die Boritanerin mit stolzem Lächeln, das ihre charakteristisch langen Eckzähne entblößte. Daraufhin führte sie Daren und Bogy’t zum Intensiv–Biobett, wo der sezierte Körper jenes fremden Geschöpfs, das das Außenteam von der Attrexianer–Station mitgebracht hatte, immer noch lag. „Sie erinnern sich bestimmt noch an das fragil anmutende Gerät in einem kleineren Nervengewebe unterhalb der Schädelregion unseres Freunds hier.“ Sie verwies auf die entsprechende Stelle.

Darens Neugier war zweifelsohne geweckt. „Sie haben etwas herausgefunden?“

„Allerdings.“, sagte Nisba. „Es ist ein Speichermedium, funktional vergleichbar mit unseren isolinearen optischen Chips, jedoch völlig anders im Aufbau. Und mehr noch: Hierauf lässt sich eine ganze Sternenkarte finden.“

„Eine Sternenkarte?“, fragte nun Bogy’t.

Nisba schien sich alle Zeit der Welt zu lassen, denn zweifellos war sie wieder in ihrem Element. „Meine Theorie lautet, dass diese Kreaturen zwar mit auf natürlichem Wege herangereifter Biomasse erschaffen wurden, nichtsdestotrotz von künstlichen Instrumentarien gesteuert werden. Diese Chipkarte beinhaltet chronologisch aufgelistete Zielpositionen. Es handelt sich um genau jene Orte, an denen diese Unholde Blutbäder veranstaltet haben. Sie liegen chronologisch gesehen scheinbar in verkehrter Reihenfolge vor. Somit ist die erste Position die attrexianische Raumstation…die zweite ist der Planet namens Volaris…und jetzt wird es interessant: Die dritte und letzte Position bezieht sich auf keinen Planeten oder eine größere

Raumkonstruktion, sondern einfach auf Koordinaten im All. Fünf–fünf–sieben–Punkt–neun–eins–vier.“

Daren und Bogy’t musterten einander. „Dieser Kurs führt noch tiefer in den Majjjoris–Spalt hinein.“, stellte der Europeaner fest.

Darens Blick ging zurück an Nisba. „Wenn es nur drei Einträge gibt, dann –…“

„…könnte der letzte für uns die Endstation bedeuten.“, führte die Chefärztin zu Ende.

„Und möglicherweise auch ein paar längst überfällige Antworten,“, sagte Bogy’t, „mit was für einer Lebensform wir es hier zu tun haben.“

Daren war zufrieden. „Sehr gut, Doktor.“

„Ich weiß, Captain.“, lautete die Antwort. Doch unter diesen Umständen war es nicht schwer sie zu tolerieren, und überhaupt schien Nisba genau jene Situationen für besonders reizvoll zu erachten, da sie nach herausragender Arbeit mit ihren Qualitäten unverbrämt zu prahlen vermochte.

„Eine Sache würde mich da aber noch interessieren.“, sagte Bogy’t. „Warum haben die fremden Wesen in der Volariis–Raffineriestätte keinerlei Zerstörung angerichtet?“

Auch dafür hatte Nisba eine Antwort parat. „Nun, ich würde die Vermutung aufstellen, weil keine Attrexianer dort leben. Zumindest nicht *mehr*. Die attrexianische Kommandantin von der Raumstation sagte es Ihnen doch selbst, Captain. Volariis ist schon seit Jahrzehnten verlassen.“

Daren hatte die Augen aufgerissen. „Aber das würde bedeuten, dass diese Horden fremder Geschöpfe von wo auch immer entsandt wurden, um attrexianische Lokationen zu überfallen. Und nicht nur das – es scheint ihnen nur darum zu gehen, attrexianische Leben auszulöschen. Die *Dallas* griffen sie an, weil sie die Attrexianer zweifellos zu schützen versuchte. Wenn sie keines vorfinden, dann ziehen sie weiter. So wie im Falle von Volariis.“

„Könnten die Attrexianer vielleicht irgendwelche Feinde haben?“, fragte Nisba.

„Ich weiß es nicht.“, entgegnete der Captain. „In dieser Hinsicht scheinen sie sehr verschlossen zu sein. Sie sind nur solange offen und herzlich, bis sich Fragen ergeben, die ihre eigene Kultur und Wirtschaft tangieren. Mittlerweile könnte ich mir durchaus vorstellen, dass sie uns nicht die ganze Wahrheit gesagt haben. Ich werde noch ein Gespräch mit der Stationskommandantin führen, vielleicht dringt irgendetwas Interessantes ans Licht.“ Sie suchte Blickkontakt zu ihrem Ersten Offizier. „Währenddessen setzen Sie Kurs auf die Koordinaten, die Doktor Nisba ermittelte. Behalten Sie Alarmstufe Rot aufrecht.“

„Aye, aye, Captain.“

– – –

Nach getaner Arbeit hatte Nisba die Krankenstation verlassen und befand sich nun auf dem Weg in ihr Quartier.

Sie war ausgesprochen zufrieden mit dem Ergebnis, das sie erzielt hatte. Es hatte sie schon die ganze Zeit über gewurmt, dass sie keinen entscheidenden Anreiz auf dieser Mission hatte liefern können. Doch nun war es vollbracht – endlich hatten Daren, Bogy’t und die anderen etwas Handfestes, womit sie operieren konnten. Und sie wiederum besaß dieses wohltuende Gefühl, das einmal mehr zu ihr zurückgekehrt war, um sie daran zu erinnern, dass sie von Schiff und Mannschaft in unersetzlicher Weise gebraucht wurde.

Die Boritanerin blieb vor der Tür ihres Quartiers stehen, und erst als die Doppeltür schon aufgeschwungen war, konnte sie sich aus dem Griff der Überraschung befreien und zur Schlussfolgerung gelangen, dass sich jemand Zutritt zu ihren Räumen verschafft hatte.

Nisba machte einen Satz nach vorn, die Tür hinter ihr schloss sich wieder.

In ihrem Quartier herrschte ein dämmriges Ambiente; die Beleuchtung ruhte auf einer der niedrigsten Stufen. Es roch ätherischen Ölen.

Als ein dünnes Rascheln aus ihrem Schlafzimmer ertönte, tappte sie behutsam über den Teppichboden, um kein Geräusch zu verursachen. Doch diese Maßnahme stellte sich zuletzt als überflüssig heraus.

Auf dem Bett im Schlafzimmer lag Tariana Lez, und ihr wunderschöner, wohlgeformter Körper war völlig entblößt. Nackt, wie sie da lag, gab sie ein leises Stöhnen von sich. „Da bist Du ja endlich."

Seit jenem Kuss im Turbolift war gerade einmal ein Tag vergangen, und doch hatten sie keine Gelegenheit ungenutzt gelassen, um sich heimlich zu treffen. Nisba hatte auch in dieser Hinsicht an Selbstbewusstsein gewonnen, und es erweckte in ihr nichts, doch nur höchsten sexuellen Reiz, sich in Windeseile zu entkleiden und zur Deltanerin zu begeben.

Was sie da eigentlich tat stand zurzeit nicht zur Debatte. Jetzt zählte nur das Sinnliche. Nisba gab sich Lez mit allem, was sie an Feuer hatte, hin…und während sie sich aneinander labten – immer und immer wieder – staunte sie des Öfteren darüber, wie viel Mehr an Leidenschaft Lez mit jeder Berührung ihrer Lippen, mit jedem Strich über Brust– und Schambereich in ihr weckte…

– – –

Bogy't saß ganz allein im Acht Vorne, sah aus dem Fenster und beobachtete, wie die Sterne vorbei glitten.

Immer noch beschäftigten ihn die Nachwirkungen der vergangenen Tage und Stunden. Dieses Rätsel um die

unbekannten Kreaturen wurde immer bedrückender. Es drängte ihn nach Aufschluss, nach einer Lösung.

Doch während die *Moldy Crow* geradewegs ins Unbekannte flog – den Koordinaten entgegen, die Nisba vor nicht ganz einer Stunde dem chipähnlichen Gerät im Hirn eines der Wesen entnommen hatte –, machte sich in ihm merkwürdigerweise mehr und mehr ein Gefühl der Unbeständigkeit breit. In ihm dämmerte das Realisieren, dass die Dinge im Wandel waren. Dass die Welt sich veränderte. Jeden Tag. Und sie veränderten auch sein Leben.

Ein Beispiel war Mel Perez. Sie war einfach wieder hier. Zuvor hatte er diese Möglichkeit nie ernsthaft in Betracht gezogen; er hatte *überhaupt* nichts mehr in Betracht gezogen, hatte sich zu sehr in der Gegenwart verlebt, um Veränderungen in seinem Leben zuzulassen.

Jetzt war es geschehen. Und wenngleich es sich zurzeit auf keinen Fall schlecht anfühlte, wieder mit Dingen aus anderen Lebensabschnitten konfrontiert zu werden, so konnte er seine Angst vor Veränderungen nicht ganz wegkehren.

Das Leben an Bord der *Moldy Crow* hatte sie mitgebracht, diese verführerische Statik. Man reiste von einer Welt zu nächsten, von einer Mission zur anderen und hatte dabei nur wirklich die Leute um sich, mit denen man jene Abenteuer bestritt. Die riesige Welt um einen herum wurde plötzlich klein und nichtig, und man konnte sich auf etwas im Leben konzentrieren. Man fand einen Sinn.

Aber war das der richtige Weg, sein Leben zu bestreiten, wo es doch so viele…so viele Möglichkeiten gab?

„Hallo, Bogy't.“, sagte eine wundervoll weiche Stimme plötzlich, und er konnte das Lächeln förmlich spüren, das auf ihm ruhte.

„Mel, ich hab' Dich gar nicht 'reinkommen hören.“

Perez überging die Frage und trat neben ihn. „Was machst Du hier so ganz allein?“

„Ich beobachte die Sterne.“, erklärte Bogy’t. „Manche Leute glauben, dass die Sterne über uns entscheiden und wir gar keine Kontrolle über unser Schicksal haben. Wenn ich mich recht entsinne, schrieb Shakespeare: ‚Die Schuld liegt bei den Sternen’.“

Perez summte amüsiert. „Du kannst von Glück reden, dass Shakespeare schon immer meine Leidenschaft war. Und deshalb muss ich Dich darauf hinweisen, dass Du soeben falsch zitiert hast.“

Bogy’t blickte sie mit großen Augen an. „Tatsächlich?“ Er war sich seines Fehlers gar nicht bewusst gewesen. Er hätte schwören können…

„Du beziehst Dich wohl auf Julius Cäsar, erster Akt, zweite Szene.“, sagte Perez. „Dort heißt es: ‚Einmal ist jeder seines Schicksals Meister: Nicht durch die Schuld der Sterne, lieber Brutus, durch uns’re Schuld nur sind wir minderwertig.’“

Er nickte anerkennend. „Die vielen Auftritte in der Theatergruppe der Akademie haben Dir den alten Shakespeare wohl eingebläut, was?“

„Nicht nur durchs Theater.“, stellte Perez klar. „Auf der *Dallas* hatte ich eine antiquarische Sammlung aller bedeutenden Shakespeare–Werke. Hamlet, Julius Cäsar, Macbeth, Othello, Romeo und Julia…“

„Echte Bücher? Bücher, die man in die Hand nehmen und in ihnen blättern kann?“ *Chell wäre glatt neidisch.*

„Ja…das heißt…jetzt nicht mehr. Mein Quartier war auf einem Deck der *Dallas*, das gänzlich zerstört wurde. Ich hätte Dir die Bücher gerne gezeigt.“

Kurzweilig schwiegen sie beide in wortloser Übereinkunft darüber, dass man Dinge, die geschehen waren, nicht mehr ändern konnte.

Schließlich nahm Bogy't den roten Faden wieder auf. „Die Stelle in Julius Cäsar, die Du gerade zitiert hast, Mel – wer spricht sie in dem Drama?"

„Cassius richtet sie an Brutus. Das sind die beiden Verschwörer, die später Julius Cäsar ermorden."

„Hmm.", murmelte der Europeaner. „Eigentlich seltsam. Menschen, die entscheiden, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Und dazu sind sie nur imstande, indem sie jemanden umbringen, den sie selbst bewundern."

„Es ist mir immer ein Rätsel gewesen, wie Menschen im Namen des Moralischen unmoralische Dinge anstellen können.", antwortete Perez. „An der Absicht, das eigene Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, gibt es sicher nichts auszusetzen. Aber kann man Mord billigen oder gar begrüßen?"

Bogy't dachte darüber nach. „Vielleicht…tut man manchmal, was man für richtig hält, Mel. Manchmal zwingen einen die Umstände, eine Entscheidung zu treffen, ohne sich um die Konsequenzen zu scheren."

„So, wie damals, als wir uns trennten?"

Bogy't wusste, dass diese Frage sich irgendwie ergeben würde. Früher oder später.

„Könnte sein.", sagte er, und es war die ehrliche Antwort.

Doch Perez überraschte ihn mit der Art und Weise, in der sie reagierte. „Bogy't, ich glaube, dass Du die Konsequenzen im Blut hattest, als Du fort gingst und Deinen eigenen Lebensweg einschlugst."

Er runzelte die Stirn. „Wie meinst Du das?"

„Siehst Du, ich glaube: Bei uns allen ist die Seele unvollständig, beim einen mehr, beim anderen weniger. Während wir durchs Leben wandern, halten wir nach dem fehlenden Teil unseres Ichs Ausschau. Manchmal haben wir Glück und finden jemand, der in sich trägt, was uns fehlt. Auf der bewussten Ebene spüren wir vielleicht nichts da-

von, aber das Unterbewusstsein weiß sofort Bescheid. Ja, manchmal erkennen wir in jemand anderes einen Teil von…uns selbst. Du brauchtest mich, um zu wissen, wie man erwachsen wird. Diese Phase Deines Lebens hast Du abgeschlossen. Heute brauchst Du Annika Hansen, um zu wissen, wie man erwachsen sein kann, ohne dabei den Traum zu verlieren, der uns lebendig hält.“

„Von welchem Traum sprichst Du da?“, fragte Bogy’t.

„Ich denke,“, sagte Perez, „die Frage kannst Du Dir nur selbst beantworten. Alle Menschen wissen zu Beginn ihrer Jugend, welches ihre innere Bestimmung ist. In diesem Lebensabschnitt ist alles so einfach, und sie haben keine Angst, alles zu erträumen und sich zu wünschen, was sie in ihrem Leben gerne machen würden. Indessen, während die Zeit vergeht, versucht uns eine mysteriöse Kraft davon zu überzeugen, dass es unmöglich sei, den persönlichen Lebensweg zu verwirklichen. Das sind die Kräfte, die einem jeden von uns schlecht erscheinen, aber in Wahrheit helfen sie uns, unseren persönlichen Lebensplan zu erfüllen. Sie entwickeln unseren Geist und unseren Willen, denn es gibt eine große Wahrheit in dieser Welt: Wer immer man ist oder was immer man tut…wenn man aus tiefster Seele etwas will, dann wird dieser Wunsch aus der Seele des Universums geboren. Das ist dann eine lebenslange Aufgabe. Und wenn man sie ganz fest will, dann wird das gesamte Universum dazu beitragen, dass man sie auch erreicht.“

„Ich möchte mit Annika meinen Schmerz teilen können, und zwar über allen Schmerz hinaus.“, erzählte Bogy’t. „Wir sind sehr unterschiedlich, aber unsere Schicksale sind in vielerlei Hinsicht vergleichbar. Wenn ich die Dinge, die ich einst verdrängte, weil sie übermächtig waren, mit ihr teile, dann wird nicht nur alles gleich viel leichter – ich erfahre auch etwas über mich selbst. Es ist so, als ob ich

mich nach langer Zeit traue, mein Spiegelbild in einem Teich anzuschauen…und es zu verstehen.“

„Du weißt, wo Du hingehörst, Bogy’t. Du fühlst es. Verliere dieses Gefühl nie, hörst Du?“

„Danke, Mel… Mel?“ Bogy’t wollte sich ihr zuwenden, und war bereit, sie für ihre philosophisch–tröstenden Worte in den Arm zu nehmen, da merkte er, wie sie plötzlich zu schluchzen begann. Weinte sie? „Mel, was ist?“

Sie tat das Gegenteil, wandte sich von ihm ab und stürzte aus dem verlassenen Gesellschaftsraum.

Zurück ließ sie eine einzige Frage in Bogy’t: Was begründete ihre Trauer – ging es um ihr Leben im Allgemeinen oder ihre Vergangenheit mit ihm im Speziellen?

Er wusste es nicht, doch eines schien gewiss. Er konnte Perez nicht so helfen, wie sie ihm einst geholfen hatte. Dafür war die Zeit schon viel zu lange viel zu weit fortgeschritten…

:: Kapitel 10

Computerloguch der Moldy Crow*, Captain Daren;*
Sternzeit: 59104,5;
Nach einer mehrstündigen Reise, die uns abermals tiefer in die unkartographierten Weiten der Majjjoris–Wolke hineingeführt hat, scheinen wir nun endlich auf etwas gestoßen zu sein, das eine paar erforderliche Antworten in Bezug auf die unbekannten Geschöpfe bereithalten könnte…

– – –

„Es besteht kein Zweifel: Die von Doktor Nisba aus dem Instruktionsmodul des Wesens extrapolierten Koordinaten haben ihren Ursprung definitiv in diesem Sonnensystem.“

„Lieutenant, volle Scanneranalyse. Abtastung mit 125 Prozent Energieaufwendung.“

„Aye, Captain… Diesem System liegt eine Sonne vom Typ O zugrunde. Die Sensoren melden elf Planeten; acht davon sind Gasriesen, zwei haben terrestrische Kerne.“

„Und was ist mit dem elften?“

„Die Scanner haben das Objekt aufgrund der immensen Größe als Planeten klassifiziert. Streng genommen trifft dies jedoch nicht zu. Es ist ein Asteroid.“

„Ein Asteroid, der um eine Sonne kreist? Wie ist denn das möglich?“

„Unbekannt. Es handelt sich um einen Planetoiden der A–Klasse. Normalerweise müsste er in die Gruppe der Trojaner fallen. Seine Masse beläuft sich aber aus mir

nicht nachvollziehbaren Gründen auf achtzig Prozent der Erde.“

„Kein Wunder, dass dieses Ding nicht in den Einflussbereich des nächsten Planeten gerät. Es ist viel zu schwer, deshalb kreist es selbst um die Sonne.“

„Captain, ich bin davon überzeugt, dass die Zusammensetzung dieses Gesteinsbrockens auf künstlichem Wege verändert wurde.“

„Mister Windeever, bringen Sie uns so nah wie möglich an den Asteroiden heran. Niedriger Orbit.“

Der riesige Asteroid hing leblos im Weltraum; als etwas, das das Universum in seiner salomonischen Evolution geschaffen, aber schier nicht gebraucht hatte. Er war unregelmäßig mit Kratern übersäht, aber deshalb nicht unbedingt zu unterscheiden von den zahllosen anderen Gesteinbrocken, die Daren im Laufe ihrer Dienstzeit zu Gesicht bekommen hatte. Vielmehr wirkte er wie eine Variation desselben Stücks Weltraumgestein, welches heute in alltäglichen Begegnungen von Schiffen vorkam. Über fünfhundert Kilometer in seinem Durchmesser, war der Asteroid ebenso unübersehbar wie anstößig in seiner wenig ansprechenden Ovaloptik, vor dem Hintergrund ewiger Schwärze. Jedoch schien speziell dieser vermeintlich gewöhnliche Planetoid ungewöhnlicher in seiner Beschaffenheit als der erste Eindruck suggerierte.

„Das dürfte interessant sein. Jetzt, wo wir in niedriger Kreisbahn liegen, ermitteln die Sensoren verlässlichere Anzeigen. Es gibt eine Konstruktion im Innern des Asteroiden. Sauerstoff–Stickstoff–Atmosphäre, Erdlevel.“

„Eine Einrichtung unterhalb der Oberfläche?“, fragte Daren. „Warum haben die Sensoren vorher nichts gefunden?“

„Es existiert ein dünnes Dämpfungsfeld um den Asteroiden.“, berichtete Hansen. „Wahrscheinlich soll es eine Entdeckung des Komplexes verhindern.“

„Hm. Keine Lebenszeichen.“

„Das ist nicht gewiss. Es mag an jenem Dämpfungsfeld liegen.“

„Lässt dieses Dämpfungsfeld die Ausrichtung eines Transporterstrahls zu?“

„Positiv.“

Bogy’t sah zu Daren. „Sagen Sie’s bitte nicht, Captain. Mittlerweile hab’ ich mich fast schon daran gewöhnt, havarierten Schiffen, zerstörten Stationen und verlassenen Kolonien einen Besuch abzustatten.“

„Hoffen wir, dass dies hier Ihr letzter auswärtiger Besuch auf dieser Mission ist. Wir brauchen endlich Antworten, Nummer Eins.“

„Wir sind schon unterwegs.“

– – –

Asteroid

Die Untersuchungsgruppe bestehend aus Bogy’t und Perez war tief im Innern des ausgehöhlten Asteroiden materialisiert.

Die hier verlaufenden Tunnel waren zweifellos über mühselige Handarbeit entstanden, und sie waren klaustrophobisch eng. Die stickige, aber atembare Luft wurde von ein paar einsamen Gerätschaften entlang der Wand bereitgestellt. Auf den ersten Blick wirkte es, als ob das Metall der hier verlaufenden Maschinen und das Gestein miteinander verwachsen waren. Kabel und Verbindungsröhren, die wie Bindegewebe anmuteten, spendeten ein wenig Licht, verliehen dem langen, schmalen, steinernen Korridor so etwas wie eine Silhouette. Mehr aber auch nicht.

Trotzdem war es nicht schwer gewesen, voranzukommen. Der Gang war die wenigen Minuten, die sie mittlerweile unterwegs waren, nur in eine Richtung verlaufen. Geradeaus.

Nach einer Weile erreichten sie eine große Halle.

Hier war alles in pulsierendes, grünes Licht getaucht.

Perez und Bogy't machten einen Bogen um eine hohe Wand…

…und dann sahen sie es: eine gigantische Apparatur, bestehend aus mehreren Plattformen, verbunden mit Dutzenden von Schläuchen. Und in der Mitte blitzte es grell, und eine Doppelhelix aus neonfarbenem Licht schoss empor.

„Das kann doch nicht wahr sein.", stöhnte der Europeaner fassungslos. Es war wie ein Gespenst aus längst vergangener Zeit.

„Was ist, Bogy't? Kennst Du dieses Gerät?", fragte Perez.

Ihm blieb nur ein Nicken übrig. „Es ist die Chodak–Superwaffe."

– – –

[Sind Sie wirklich sicher, Nummer Eins?]

„Es besteht nicht der geringste Zweifel, Captain. Es *ist* die Superwaffe der Chodak."

[Aber das verstehe ich nicht. Wir haben sie doch zerstört. Sie ging mit dem Schiff der Ferengi–Piraten unter.]

„Zumindest glaubten wir das."

„Moment einmal. Mir geht das alles zu schnell. Was genau ist diese…Chodak–Superwaffe?"

„Pardon, Mel. Ich werde mich kurz fassen: Vor zwei Monaten führte uns eine unserer heikelsten Missionen durch einen riesengroßen Zufall zu einer verlassenen Welt in der Neutralen Zone. Dort fanden wir mithilfe einer Wissenschaftlerin namens Annette Toban eine uralte Waffe einer

längst verschwundenen Hochkultur, den Chodak. Ihre technologische Entwicklung ist vergleichbar mit denen der Iconianer, wenn nicht noch höher entwickelt. Es gelang uns nicht, die Funktionsweise der Maschine zu verstehen, doch fanden wir Aufzeichnungen über das Zerstörungspotential jener Superwaffe. Es war von Anfang an klar, dass, wenn eine Macht wie die Klingonen oder Romulaner sie in die Finger bekommen würde, das Gleichgewicht des Friedens im Quadranten von gestern sein würde. Daher entschlossen wir uns – trotz der wissenschaftlichen Begeisterung, die viele von uns in Bezug auf die Chodak empfanden –, die Maschine zu zerstören. Bevor uns das gelang, entpuppte sich einer von Doktor Toban's Mitarbeitern als Handlanger des Orion–Syndikats. Er versuchte, mit der Waffe zu entkommen. Doch wir legten ihm das Handwerk – bevor er auf Warp gehen konnte, zerstörten wir sein Schiff mit einer gezielten Torpedosalve."

„Wenn das so ist – warum befindet sich diesen Ding dann hier, an diesem Ort?"

„Frag' mich 'was Leichteres, aber ich glaube, wir haben ein Problem."

[Führen Sie eine genaue Tricorder–Analyse durch, Commander. Finden Sie heraus, ob es sich um genau jene Chodak–Waffe handelt, die wir glaubten, zerstört zu haben.]

„Aye, Captain. Bogy't Ende."

Bogy't blickte zu Perez. „Also, wir sollten –…"

„Halt! Gehen Sie auf der Stelle von meinen Apparaturen weg!" Der Europeaner drehte sich um, und hinter ihm stand ein fremder Mann mit einem langen, gezwirbelten Bart und neonfarben orange leuchtenden Augen. In der Hand hielt er eine beachtliche Waffe. „Legen Sie Ihre Waffen auf den Boden. Schön langsam."

Aber der Tricorder hat doch keinerlei Lebenszeichen ausgemacht., dachte Bogy't, und ihm blieb nichts anderes übrig, als der Aufforderung dieses Mannes nachzukommen.

Und ihm dämmerte bereits, dass sie hier nicht unbedingt willkommen waren…

– – –

U.S.S. Moldy Crow

„Captain, soeben enttarnt sich ein romulanischer Warbird an Backbord."

„Was? *Romulaner*?" Daren drehte sich zum Wandschirm um und sah, wie auf der anderen Seite des Asteroiden ein imperialer Kreuzer erschien.

Wie kommen Romulaner hierher?

Sie kam kaum dazu, den Gedanken zu Ende zu bringen.

„Sie legen ihre Waffen unter Energie…"

„Schilde hoch!"

„Zu spät!"

„Mister Windeever, Ausweichmanöver!"

Da die Impulstriebwerke deaktiviert waren und keinesfalls innerhalb von ein paar Sekunden heiß laufen konnten, schaltete Flixxo die Manöverdüsen auf maximale Kraft und ließ die *Moldy Crow* nach Achtern ausbrechen.

Den beiden ersten Disruptorschüssen des plötzlich aufgetauchten Angreifers konnten sie entgehen. Das restliche Waffenfeuer jedoch mussten sie einstecken.

Ohne den Schutz der Deflektorschirme fraßen sich die energetischen Bündel mitten in die Hülle. Eine Detonation folgte der nächsten, die am Rumpf der *Moldy Crow* stattfand und alle an Bord kräftig durchschüttelten.

Leitungen explodierten, Konsolen platzten buchstäblich auseinander. Es ging alles viel zu schnell.

– – –

Eine Schockwelle, die aus dem Nichts zu kommen schien, warf Junior–Lieutenant Robert Pélicio zu Boden. Eine Sekunde später hörte er das Dröhnen der Explosion. Als er sich auf die Beine stemmte, hörte er Metall zerreißen, und ein harter Luftstrom fuhr ihm ins Gesicht. Ein Loch im Schiffskörper saugte Luft aus dem Maschinenraum. Es war unheimlich still, und Pélicio fürchtete schon, dass seine Trommelfelle geplatzt seien. Die Schotts glitten automatisch zu, und frische Luft strömte in die teilweise evakuierte Sektion. Jetzt waren wieder Geräusch da: Er hörte Rufe und Schmerzensschreie durch das Singen in seinen Ohren.

Er packte die Kanten seiner Konsole, um sich festzuhalten.

Die Alarmsirenen heulten.

„Der EPS–Verteiler fliegt uns gleich um die Ohren!“

„Plasma–Leitung zwei hat ein Leck!“

„Hilfe! Ich klemme hier fest!“

Pélicio war vollkommen überfordert; er wusste nicht mehr, in welche Richtung er blicken sollte. Von überall drangen Hiobsbotschaften her.

Verdammt, Chell…warum sind Sie ausgerechnet jetzt nicht da…

– – –

„Lieutenant Hansen! Die Schilde!“

„Ich versuche es, Sir!“

Das Interkom schrie durch das Durcheinander: „Medizinisches Team zum Maschinenraum!“

Hansen schüttelte verzweifelt den Kopf. „Ich bekomme keine Energie, Sir!“

Daren schlug mit der flachen hand auf den Knopf des Interkom. „Brücke an Maschinenraum! Lieutenant Pélicio, was ist da unten los?“

Eine Kakophonie von Geräuschen schallte aus dem Interkom, anscheinend versuchte jeder, zur Brücke durchzukommen.

„Miss Hansen, schalten Sie diesen verdammten Krach aus!“

Sie schlug auf den Hauptknopf.

Stille.

„Mister Pélicio ist auf Leitung.“, sagte Hansen.

[Pélicio hier, Captain!] Die Stimme des stellvertretenden Chefingenieurs klang dumpf; Kehlkopfmikrophon, dachte Daren. Er trug ein Atemgerät! Was zum Teufel war dort unten passiert? [Sie haben unsere Versorgungsgeneratoren getroffen! Wir haben totalen Energieausfall!]

„Auf Zusatzenergie schalten!“, befahl Daren. „Schilde und Antrieb haben oberste Priorität!“ Sie schloss die Leitung wieder. „Lieutenant Hansen, Schadensmeldung.“

Auf dem großen Bildschirm erschien eine schematische Darstellung der *Moldy Crow*, mit einem erschreckend großen roten Areal, das schwere und schwerste Schäden anzeigte und sich vom Maschinenraum bis zur Bordwand erstreckte. Daren starrte schweigend auf die eintreffenden Schadensberichte.

„Der Gegner feuert erneut!“

„Festhalten!“

Ein gleißendes, grünes Projektil jagte über das Projektionsfeld des Hauptschirms…

…und dann explodierte der linke Brückenflügel. Es prasselte übers ganze Deck, die Hitze wurde einen Moment lang unausstehlich. Die Explosion verschmorte Schaltkreise, verbrannte Computerchips, ließ Bildschirme implodieren und ganze Systeme zusammenbrechen. Feuer brach aus. Der beißende Qualm von verschmortem Plastik und verdampftem Metall verdunkelte die Luft. Glücklicherweise hatten sich alle in diesem Teil des Kommandozentrums arbeitenden Offiziere rechtzeitig in Sicherheit bringen können.

„Was haben wir noch?“, fragte Daren.

„Der Notstrom läuft mit vierzigprozentiger Effizienz.“, berichtete Hansen und wischte sich Schmutz aus dem Gesicht. „Gerade einmal genug für die Versorgungs– und Hilfssysteme. Noch so ein Volltreffer und wir verlieren die Eindämmung.“

„Mister Windeever?“

Der Saurianer war sichtbar erzürnt, aber genauso hilflos. „Nix Kontrolle mehr. Nix Steuer. Nix Automatisierung.“

Ein paar Herzschläge später zirpte Hansens Konsole. „Captain, das romulanische Schiff ruft uns.“

Daren drängte es danach, zu erfahren, was ein romulanisches Schiff so weit draußen zu suchen hatte. Noch wesentlich schlimmer aber war – trotz des anhaltenden Friedensvertrags zwischen romulanischem Imperium und Föderation –, dass es die *Moldy Crow* angegriffen hatte.

„Auf den Schirm.“, befahl sie.

Doch ihre Vorstellung wurde unterlaufen, als auf dem Projektionsfeld wider Erwarten kein Romulaner, sondern ein männlicher Humanoide, Angehöriger einer ihr nicht bekannten Spezies, erschien. Sie schien mit den Menschen eng verwandt zu sein. Der Mann wies den Trill ähnliche Flecken an den Seiten des Gesichts auf, doch die

spitz geformten Ohren die orangefarbenen Augen wiesen ihn ohne Zweifel als den Trill nicht verwandte Spezies aus.

„Föderationsschiff, Sie befinden sich ab sofort in der Gewalt der Idryll!“

„Sie sind kein Romulaner?“, fragte Daren perplex, und sie spekulierte sofort darauf, ob und wie diese Leute einen mächtigen romulanischen Kreuzer hatten in die Finger bekommen können.

„Sehe ich etwa so aus? Nein. Ich bin in der Tat kein Romulaner. Ein Romulaner hätte sie wohl auf der Stelle erledigt. Das sollte der ausschlaggebende Unterschied für Sie sein. Wir nennen uns die Idryll.“

„Was wollen Sie?“

„Sie wagen die Unverschämtheit zu fragen, was ich will?“, lautete die erzürnte Antwort. „*Nachdem* Sie in unseren Stützpunkt auf dem Asteroiden eingedrungen sind? Wir betrachten Ihr Verhalten als einen Akt der Aggression. Deshalb sind Sie ab sofort unsere Gefangenen. Wagen Sie es nicht, irgendetwas zu unternehmen – ich ließe Sie sofort in die Schwärze des Alls hineinbrennen.“

– – –

Asteroid

„Vor sich sehen Sie einen der letzten hundert Überlebenden des einst so glanzvollen Idryll–Imperiums.“, sagte der Mann, dessen Name offenbar Hiiryuas war. Während er die Chodak–Apparatur kontrollierte, kauerten Perez und Bogy’t am Boden, bewacht von zwei bewaffneten Wachen. „Wir sind die wahrhaft letzten, und wir entgingen der Katastrophe nur knapp, die unsere Welt auf einen Schlag vernichtete.“

„Von welcher Katastrophe sprechen Sie?“, fragte der Europeaner. „Meinen Sie eine ökologische Katastrophe?“

„Nein!“, brüllte Hiiryuas. „Ich meine nichts anderes als das Werk jener teuflischen Kreaturen, die sich auf Ihrem Schiff befinden. *Attrexianer*!“

Jetzt wird es interessant…, dachte Bogy’t.

„Die Attrexianer haben Ihre Heimatwelt ausgelöscht?“

„Es geschah vor mehr als zweihundert Jahren. Die Attrexianer begannen, an ihre gesellschaftliche Stellung im Idryll–Imperium Hand anzulegen, und zwar mit der Absicht, alles umzustürzen. Wir hätten sie von Anfang an ausrotten und andere an ihre Stelle bringen sollen. Wir waren und sind zu gutherzige Leute, das unterscheidet uns Idryll von attrexianischen Blutwölfen.“

„Welche gesellschaftliche Stellung hatten die Attrexianer in Ihrem Imperium?“

„Sie waren Sklaven.“, sagte Hiiryuas ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. „Dieses Volk hat doch keine anderen Qualitäten als unter der Rute eines Herren in Minen nach Erz zu schüfen und Regierungshallen Korridore zu schrubben. Sehen Sie sich doch nur ihren Körperbau an. Im Verhältnis zu ihren Muskeln ist ihr Gehirn nichtig. Sie sind von der Natur geschaffene Arbeitstiere. Wir dachten, sie hätten sich dem Schicksal, das für sie bestimmt ist, gefügt. Wir ahnten nicht, dass sie eines Tages eine blutige Revolte in solch großem Ausmaß beginnen würden. Und wir wagten es nicht einmal zu ahnen, dass ihnen dabei jedes erdenkliche Mittel recht sein würde.“

„Die Attrexianer befreiten sich also von ihrer Herrschaft.“, schlussfolgerte Bogy’t.

Hiiryuas schien diese Aussage aufs Neue hin zu erzürnen. „Sie befreiten sich nicht – sie flohen vor der einzigen Aufgabe in ihrem Leben. Feige und ohne jede Skrupel. Sie organisierten Aufstände, brachen aus ihren Lagern aus

und nahmen sich sofort Waffen. Bevor sie mit einem gekaperten Idryll–Kovoi von unserer Welt entkamen, setzten sie ein biogenes Virus in der Atmosphäre unserer Heimatwelt frei. Sie hatten es aus einem Idryll–Labor entwendet. Das Virus verteilte sich viel zu schnell, niemand war darauf vorbereitet gewesen. An diesem Tag kamen nahezu alle Lebewesen auf Idryll ums Leben. Von unserem Volk war eine Gruppe von knapp hundert Personen imstande, rechtzeitig die Oberfläche zu verlassen."

„Mein Gott.", hauchte Perez.

Bogy't empfand zwar auch Mitleid, *falls* dieser Mann die Wahrheit sprach. Doch eine Sache verstand er immer noch nicht. „Niemand will als Sklave gehalten werden.", brachte er hervor. „Warum taten sie das den Attrexianern an?"

„Wir *taten* ihnen nichts an.", versicherte Hiiryuas selbstbewusst. „Sie hatten es immer gut bei uns. Wir gaben ihnen genau das, wofür sie geschaffen worden waren. Doch sie…sie nutzten unsere Gutgläubigkeit und unser Vertrauen aus." Hiiryuas wandte sich zur großen Chodak–Apparatur um und lächelte finster. „*Zweihundert Jahre* warteten wir, um die herangereifte Rache in uns sprechen lassen zu können. Jetzt haben wir endlich die Stärke erlangt, um den Attrexianer alles heimzuzahlen."

„Diese Maschine…sie ist nicht von ihnen.", sagte Bogy't. „Sie ist nicht idryll. Sie ist chodak und stellt ein uraltes Relikt dar, das sehr gefährlich werden kann."

„Sie sind ja gar nicht so dumm wie Sie aussehen, Föderationsoffizier." Hiiryuas deutete auf die Maschine. „Dies ist unser Instrument der Rache. Sie wird die Attrexianer wie eine Seuche befallen – und sie wird sie *alle* zur Strecke bringen."

„Lassen Sie mich raten, Hiiryuas. Sie haben dieses Gerät vom Orion–Syndikat erhalten."

„Nicht erhalten – gekauft. Zu einem Preis, der uns fast alles gekostet hat. Aber das war es wert.“ Der Idryll trat vor. „Und nun verraten Sie mir, Föderationsoffizier…woher wissen sie von alledem.“

„Weil ich und meine Leute schon einmal mit dieser Apparatur Kontakt hatten.“, berichtete der Europeaner. „Wir versuchten sie zu zerstören. Schließlich gingen wir davon aus, sie *wäre* auch zerstört worden.“ Er seufzte. „Offenbar haben wir uns geirrt.“

„Wenn das wirklich wahr ist, dann bin ich überglücklich, dass Ihnen dieses vorhaben nicht glückte. Die Maschine ist für uns Idryll sehr wichtig, und wir werden sie nie hergeben oder zulassen, dass ihr irgendetwas zustößt.“

„Aber dieses Ding ist unberechenbar und absolut gefährlich! Wissen Sie überhaupt, was es für Auswirkungen auf den Quadranten haben könnte?“

Hiiryuas lachte wieder, und es klang düster. „Die Auswirkungen interessieren mich nicht, solange die Attrexianer ihrer gerechten Strafe zugeführt werden. Ich weiß gut genug, wie ich die Maschine zu bedienen habe. Jedenfalls reicht es, um mehr Exomorphe herstellen zu lassen. So viele, dass alle Attrexianer in Kürze eliminiert sein werden.“

„Exomorphe?“ Bogy’t und Perez blickten einander an.

„Es sind diese brutalen Wesen, nicht wahr, Hiiryuas?“

„Sie hatten bereits Kontakt mit Ihnen, Föderationsoffizier?“

„Den hatten wir.“, entgegnete Bogy’t. „Sagen Sie etwa, diese Maschine produziert diese…Exomorphe?“

„Eine unglaubliche Erfindung, nicht wahr? Wenn man es versteht, sie zu bedienen, dann eröffnet sie einem alle Möglichkeiten. Aber die Möglichkeiten interessieren mich nicht, solange wir unsere Rache erhalten.“ Hiiryuas ging hinüber zur Maschine und bediente eine Kontrolle. „Sie ist perfekt. Und in Kürze wird sie so viele Exomorphe herbei-

gezaubert haben, damit der Jahrhunderte währende Plan endlich eingelöst werden kann.“

Bogy’t und Perez beobachteten, wie es auf einer Plattform der Maschine blitzte. Ein großer, metallener Arm schwang hinab und beschoss die Plattform mit einer blauen, gasartigen Substanz. Wieder grellte eine Blitzzunge…

…und als Bogy’t seinen Augen wieder gestattete, sich zu öffnen, traute er ihnen nicht: Auf der Plattform war eines der spinnenartigen Wesen erschienen, denen sie an Bord der attrexianischen Raumstation gerade so mit dem Leben entkommen waren. Ein…Exomorph, wie ihn Hiiryuas nannte.

„Ich werde viele Tausende von ihnen erschaffen!“, rief der Idryll triumphierend. „Und dann werde ich sie nach Attrexia Prime selbst schicken. Sie sollen jeden einzelnen Attrexianer zerfleischen, ein jeder von ihnen soll die Qual am eigenen Leibe erfahren, was es bedeutete, Idryll mit einem Virus auszulöschen. Und sie sollen meine ganz persönliche Rache dafür zu spüren bekommen, dass sie meine Familie umbrachten! Erst dann können und *werden* sie sterben!“

– – –

U.S.S. Moldy Crow

„Sir, ich glaube, ich habe da etwas gefunden…“ Hansen blickte von kontrastiv leuchtenden Kontrollen auf.

„Was ist es?“, fragte Daren unverzüglich.

„Es gibt einen auffälligen Schwachpunkt an diesem romulanischen Kreuzer. Seine Plasmaspulen sind defekt.“

„Plasmaspulen.“, überlegte Daren und schürzte dabei die Lippen. „Die gehören zu ihrer Tarnvorrichtung, wenn ich mich nicht irre.“

„Korrekt, Captain.“

„Plasmaspulen reagieren doch auf niederenergetische ionische Impulse, nicht wahr?“

„Ja.“, sagte Hansen. „Bei Aussendung eines speziellen Impulses dieser Art könnte es zu einer Rejustierung der Spule kommen. Theoretisch würde dadurch die Tarnvorrichtung des Warbirds ausgelöst.“

„Damit wären sie nicht imstande, auf uns zu feuern.“, schlussfolgerte Daren.

Hansen nickte. „Und ihre Schilde schalten sich ebenfalls ab.“

„Könnten Sie einen solchen Impuls generieren?“

„Aufgrund der massiven Beschädigungen liegt dem Hauptdeflektor momentan nicht mehr genügend Energie.“, entgegnete die Einsatzleiterin. „Ich müsste die Versorgungsaggregate für Sekundär– und Tertiärsysteme anzapfen. Und selbst dann bleibt uns nur ein Versuch.“

Die Überlegung dauerte nur einen kurzen Augenblick. „Ein Versuch bleibt uns so oder so.“, sagte Daren. „Sobald sie merken, dass wir versuchen, Zugriff auf ihre Plasmaspulen zu nehmen, werden sie gegensteuern. Hoffentlich funktioniert es, bis die da drüben merken, was wir vorhaben. Lieutenant, bereiten Sie alles Nötige vor. Und bitte beeilen Sie sich…“

– – –

Benzar

Nachdem sie die recht exklusive Schlacht um das Landgut für sich entschieden hatten, waren die letzten Tage von Mendon’s und Chell’s Landurlaub ohne weitere Strapazen vergangen. Ganz im Gegenteil, hatten sie doch jede Menge Spaß miteinander gehabt, wie der Bolianer fand. Mitt-

lerweile hatte Esell wieder zu ihrer letzten Ruhe gefunden; jedoch hatten Pedrell und Mendon sie an einem geheimen Ort in ihr Stasis–Grab zurückgelegt, wo niemand sie finden würde. Jedoch glaubte niemand mehr, dass von Lerrx oder anderen Interessenten noch irgendwelche Gefahr ausgehen würde. Laut den neuen – gefälschten – Daten, die Mendon in den Zentralcomputer von Benzok eingeschleust hatte, war Esell nämlich am Leben – und niemals an Altersschwäche gestorben, so wie die Realität eigentlich verheißen hatte.

In Chell stellte sich große Erleichterung ein, nachdem dieses Kapitel abgehakt war.

Am heutigen Tage war er früh aufgestanden, hatte gemeinsam mit Mendon seine Koffer und Taschen gepackt und war jetzt bereit zur Abreise. Der Benzite war zum Shuttleschiff, der *Ullswater*, zurückgekehrt und checkte anschließend bei der Hotelrezeption aus.

Chell wollte, bevor er ging, noch einen abschließenden Blick aus dem großen, bullaugenförmigen Fenster werfen. Ein beschauliches, erinnerungswürdiges Panorama auf Benzok erhaschen.

So, wie er aus dem Fenster sah, das florierende Leben der riesigen Unterwassermetropole verinnerlichend – die Fischschwärme, die vorbeischwammen, die skurrilen Vehikel zwischen den nicht minder skurrilen Hochhausbauten…

Chell schaute auf die Landschaft, von der er geglaubt hatte, dass sie nie zu einem Teil seiner Seele werden könnte, und war erfüllt von Ehrfurcht und Glück. Seltsam körperlos fühlte er sich, ohne eine Empfindung von Kälte oder Wärme. Etwas war anders als sonst. Ihm schien, als sei er selber der Fischschwarm, das dahinter liegende Haus, das Meer. Er war all das und das alles war in ihm. Tiefer Frieden. Der Anblick weckte in ihm ein Gefühl von Ewigkeit. Er würde ein Ende finden, wenn er sich abwand-

te, um seine Sachen zu nehmen und das Hotelzimmer zu verlassen. Doch nicht wirklich.

„Man kann den Anblick nicht in Worte fassen. Die ganze Existenz des Betrachters scheint sich in diesem einsamen Funkeln zu regen und zu bündeln.“

Der Bolianer wandte sich um, und Pedrell stand hinter ihm. Sie lächelte.

„Pedrell,“, freute er sich, „schön, dass Sie sich noch einmal herbemühen…“

„Es war das Mindeste, was ich tun konnte.“, entgegnete die Benzitin bescheiden.

„Nein,“, widersprach Chell, „Sie haben mir in den letzten Tagen so viel von Benzar gezeigt. Ich hatte jede Menge Spaß. Und weit darüber hinaus.“ Einen Augenblick lang musterte er sie. Keiner von ihnen bewegte sich.

„Sie haben uns alle vor dem Untergang bewahrt, Mister Chell. Dafür möchte ich Ihnen mit weit mehr danken.“ Sie trat näher, immer näher…berührte Chells Gesicht, er ließ es zu, jetzt hatte er damit keine Probleme mehr…

Chell hätte nie geglaubt – bevor er die Reise nach Benzar antrat –, dass eine Benzitin so süß und verführerisch schmecken würde. Er hätte vieles nicht geglaubt, wäre er nicht selbst hier gewesen, um ein unvergessliches, wenngleich sehr ungewöhnliches Abenteuer zu bestreiten.

Er hatte so manche Wahrheit der Welt gelernt während dieser sechs Tage. Und diese Wahrheit hatte ihn verändert, bereichert, indem er sie in sich aufgenommen hatte.

„Ich wünschte, Du könntest hier bleiben, mein Held der Effizienz.“, sagte Pedrell leise, nachdem sich ihre Lippen wieder voneinander gelöst hatten, und sie lächelte dabei.

Ach ja, die Effizienz…Chell hatte sich an sie gewöhnt. Und er fand sie gar nicht mehr so fürchterlich. Schließlich hatte jedermann seine Ideale. Das Leben selbst spielte sich dazwischen ab. Was für ihn jetzt zählte, war etwas anderes:

Er hatte sich tatsächlich in eine Frau verliebt, von der er bis vor einer Woche noch nicht einmal gewusst hätte, ob sie *wirklich* eine Frau ist. Und während er sie so ansah, da wusste er: Pedrell war auf ihre ureigene, benzite und persönliche Weise viel schöner und aufregender als alle Frauen der Galaxis zusammen.

Chell fügte sich endlich seiner Rolle und wählte eine heroische Antwort, mit der er nur allzu gut leben konnte. „Ich wünschte, ich könnte hier bei Dir bleiben, Süße. Aber wir leben in gefährlichen Zeiten. Und ich muss auf mein Schiff zurück.“ Erst dann realisierte er, dass Pedrell keine Erklärung brauchte, sie hatte ja nicht einmal um eine gebeten. Pedrell wusste, dass er sie mehr liebte als jemals eine Frau vor ihr; aber sie wusste auch, dass er sein bisheriges Leben nicht aufgeben konnte, um bei ihr zu bleiben.

„Was soll ich nur ohne Dich anstellen?“, fragte sie und strich ihm über den Arm.

„Bei mir wird sich immer mal wieder Urlaub ergeben.“, fügte Chell hinzu. „Und ich bin fest entschlossen, Gebrauch davon zu machen.“

„Und ich bin hier und warte auf Dich.“, erwiderte Pedrell mit einer Stimme, die er ebenso wenig vergessen würde wie ihren Blick.

Sie umarmten sich und küssten sich. Pedrells feine Tentakel um die Mundpartie kitzelten an seiner Oberlippe. Es war ein ausgesprochen exotisches Erlebnis. Zeitlos.

Dann war es Zeit, wieder nach Hause zu fliegen. Mendon wartete schon. Doch, als sie später im Shuttle saßen mit Kurs auf die *Moldy Crow*, da wusste Chell nicht mehr so ganz, was ‚zu Hause’ war und was die ‚Fremde’.

– – –

U.S.S. Moldy Crow

„Hauptdeflektor bereit!“, berichtete Hansen. „Ionischer Impuls kann jederzeit gesendet werden.“

Daren nickte. „Gute Arbeit, Miss Hansen.“ Dann wandte sie sich an den Fähnrich an der taktischen Station. „Taktisch, welche Waffen funktionieren noch?“

„Die Torpedorampen sind ohne Energie.“, berichtete die junge Frau. „Dorsale Phaser bei vierzig Prozent Leistung, ventrale bei fünfunddreißig.“

„Hoffen wir, dass es ausreicht. Und hoffen wir, dass der Plan funktioniert. Also schön, sobald der Warbird auf Tarnung geht, zielen Sie auf seinen Antrieb, die Waffen und die Hauptenergieversorgung. Für müssen sie auf jeden Fall kampfunfähig schießen, denn wenn es ihnen anschließend wieder gelingen sollte, ihre Tarnvorrichtung in den Griff zu bekommen, werden sie sicherlich nicht gerade über unsere Aktion erfreut sein. Und dann gnade uns Gott.“

„Ich verstehe, Captain.“, sagte die Frau. „Ich ziele, sobald ihre Tarnvorrichtung ausgelöst wird.“

„Gut. Miss Hansen, den Impuls bitte…“

– – –

Idryllschiff

Der Idryll–Navigator sah seinen Kommandanten an, und Furcht flackerte in seinen Augen auf. „Die Tarnvorrichtung hat sich aktiviert!“

„Was?!“, fauchte letzterer.

„Unsere Schilde schalten sich ab!“, entfuhr es einem anderen Idryll.

Es gab keine Zeit mehr, irgendwelche Anweisungen zu erteilen oder sich Überlegungen hinzugeben. Verblüfft starrte der Kommandant zum Hauptschirm: Er zeigt ihm einen ganzen Schwarm Photonen–Torpedos, der seinem Schiff entgegenraste.

Von einer Sekunde zur anderen herrschte reines Chaos: Die energetischen Druckwellen mehrerer Detonationen erfassten das Schiff, und der Kommandant versuchte vergeblich, das Gleichgewicht zu wahren – er stürzte zu Boden. Um ihn herum explodierten Konsolen und Schaltpulten, Flammen loderten. Anwesende schrieen.

Ein Grollen erklang, das aus dem Herzen des Warbirds zu kommen schien, und es wurde lauter, bis es den ganzen akustischen Kosmos für sich beanspruchte, bis die davon bewirkten Vibrationen sogar die Zähne des Kommandanten erzittern ließen.

Vielleicht, dachte er in diesem Augenblick, hätte er mit der Entführung dieses romulanischen Kreuzers aus den Naval–Werften um Romulus warten sollen, bis er vollständig repariert worden wäre. Es dämmerte ihm nämlich, dass dieses Föderationsschiff soeben einen – möglicherweise den einzigen – taktischen Nachteil seines Schiffes für sich ausgenutzt hatte.

– – –

U.S.S. Moldy Crow

„Der Warbird hat Schlagseite. Sensoren melden Energieausfall auf allen Decks. Wir haben ihre Tarnvorrichtung zerstört, Waffen und Antrieb wurden ausgeschaltet.“

Die Worte des taktischen Offiziers waren beruhigend, wenngleich alleine schon das Bild auf dem Hauptschirm eine klare Sprache verwandte – sie hatten ihr Ziel erreicht.

„Sehr gut.“, sagte Daren. „Und jetzt, Miss Hansen, holen Sie unser Außenteam vom Asteroiden zurück.“

Hansen tastete über ihre Kontrollen. „Ich habe sie.“

„Beamen Sie sie direkt auf die Brücke. Energie.“

Zwei Transporterstrahlen gingen auf der Kommandoplattform der Brücke nieder – doch lediglich zwei Kommunikatoren fielen zu Boden. Damit stand für Daren fest: Jemand hatte Perez und Bogy’t die KOM–Geräte abgenommen. Sie befanden sich wohlmöglich in akuter Gefahr.

„Erfassen Sie ihre Biosignale direkt und holen Sie Bogy’t und Lieutenant Perez ’rauf.“

Dieses Mal schüttelte Hansen den Kopf, und Nervosität zitterte in ihrer Stimme: „Zu spät. Um den Asteroiden herum wurde soeben eine Art Deflektorschild aufgebaut. Er lenkt den Transporterstrahl ab.“

Daren dachte über ihre Situation nach. Bogy’t hatte gesagt, er und Perez seien auf die Chodak–Superwaffe gestoßen. Und nun war es der *Moldy Crow* nicht mehr möglich, sie an Bord zu holen. Daren wusste zwar nicht, was genau sich dort drüben abspielte, doch in ihr gewann eine böse Vorahnung an Substanz. Dunkle Omen hatten den bisherigen Verlauf dieser Mission gepflastert.

Urplötzlich wusste sie, dass es wahrscheinlich härterer Mittel bedurfte, um die Lage wieder in Ordnung zu bringen…

– – –

Asteroid

„Was für tapfere und clevere Kameraden Sie doch haben, meine Föderationsgäste.“, rief Hiiryuas. „Ihr Schiff hat soeben nicht nur versucht, Sie beide von hier fortzubeamen, was ich übrigens verhindert habe. Es ist ihm sogar gelungen, unseren gekaperten romulanischen Warbird außer Gefecht zu setzen.“

„Ein gekapertes Romulaner–Schiff?“, wunderte sich Perez.

„Sie brauchen gar nicht so verwegen zu gucken, Föderationsoffizier. Die Attrexianer raubten uns unsere letzten Schiffe. Wir waren auf mindestens ein Neues angewiesen, und zufälligerweise machten wir einen guten Fang. Dafür verfolgt uns schon seit geraumer Zeit eine ganze Tal’Shiar–Agentenbande. Doch schon sehr bald werden wir keine Schiffe mehr benötigen. Wir werden unsere Exomorphe für uns kämpfen lassen. Sie werden uns beschützen – und das können sie sehr gut, wie Sie sicherlich wissen –, während sie die Attrexianer Schiff für Schiff, Station für Station und Kolonie für Kolonie ausradieren werden.“

„Es sind nicht *Ihre* Exomorphe, Hiiryuas!“, hielt Bogy’t dagegen. „Sie verwenden die Technologie der Chodak! Es war bestimmt nicht in ihrem Sinne, die Exomorphe zum Massenmord zu instrumentalisieren!“

„Halten Sie den Mund!“, brüllte der Idryll erzürnt. „Es ist völlig irrelevant, was die Erschaffer dieses Geräts ursprünglich beabsichtigen. Jetzt ist es unser – nur das zählt. Und die Idryll werden mithilfe dieser Wundermaschine Horden von Exomorphen für ihre Zwecke herstellen. Ich weiß, wie man sie programmiert, und ich lerne stetig dazu.

Die Exomorphe sind mir loyal. Nun, ich lade Sie ein, meine Gäste von der Föderation…werden sie beide Zeugen, wie ich eine Armee gnadenloser Kreaturen erschaffe, um zuerst Ihr Schiff zu zerstören und anschließend die Heimatwelt der Attrexianer.“

Bogy’t traute seinen Ohren nicht. Und auch Perez ächzte: „Das würden Sie nicht tun.“

„Vor dreihundert Jahren noch, meine Teure, hätte Ihnen ein Idryll wie meine Wenigkeit möglicherweise Recht gegeben.“, begann Hiiryuas. „Doch das Universum hat mich gelehrt, dass es nur die Sprache der Gewalt kennt. Wer nicht rechtzeitig zusticht, wird selbst erstochen – das ist die einzig relevante Devise. Nun werden ihre Kameraden dafür bezahlen, dass sie unseren Warbird angriffen. Es wird ein spektakuläres Ende.“

Plötzlich begann der Boden unter ihnen zu schwanken.

„Was war das?“, fragte Perez.

„Torpedobeschuss, weite Streuung.“, flüsterte Bogy’t.

„Verdammt!“, brüllte Hiiryuas. „Was machen Ihre Leute denn da?! Ihre Waffen destabilisieren das Gravitationsfeld des Asteroiden!“ Er schritt davon, verschwand in einem der vielen Schatten der Halle…

Wieder erbebte die Halle.

In einer Sekunde, als die beiden bewaffneten Idryll in ihrer Nähe unaufmerksam waren, nutzte Bogy’t die Gelegenheit und verpasste einem von ihnen einen Haken. Der Mann brach bewusstlos zu Boden. Bevor der andere hatte reagieren und seine Waffe auf Bogy’t ausrichten können, war es Perez, die sich auf ihn warf. Seine Waffe flog davon, und beide stürzten hart. Bogy’t eilte seiner Retterin zur Hilfe und schickte auch den anderen Idryll mit einem gezielten Hieb ins Reich der Träume.

„Danke, Mel.“

„Gern geschehen.“

Bogy't schnappte sich die Gewehre der beiden bewusstlosen Wächter, reichte eines davon Perez und orientierte sich nach Hiiryuas. Doch dieser warf irgendwo hinter der großen Apparatur verschwunden.

„Du kommst von rechts, ich von links.“, sagte der Europeaner, und Perez verstand ihn auf Anhieb.

Beide schlichen sie, während der Boden unter ihren Füßen vom ständigen Torpedobeschuss der *Moldy Crow* auch weiterhin erzitterte, um die gigantische Maschine herum…doch da war niemand. Hiiryuas war verschwunden.

„Wo zum Geier ist er?“, fluchte Perez.

„Ich bin ganz in ihrer Nähe, Föderationsoffizier!“, rief eine Stimme von oben. Bogy't drehte den Kopf und erkannte den Idryll auf einer hohen Plattform, direkt über der Stelle, wo neue Exomorphe produziert wurden. „Ich hätte nicht gedacht, dass Sie mich dazu zwingen. Aber es wird wohl doch auf eine kleine Demonstration meiner Macht hinauslaufen müssen…“

Was hat er vor?, jagte es Bogy't durch den Kopf, und er ahnte nichts Gutes.

Schnell richtete er seine Waffe auf Hiiryuas aus – doch dieser war bereits von der Plattform gesprungen. „Ein wenig Biomasse für die Arbeit…“, waren seine Worte, mit der er mitten in dem grellen Strom auf der Hauptplattform der Apparatur verschwand. Sein Körper schien sofort zu verdampfen. Zuerst glaube Bogy't, der Idryll habe soeben Selbstmord begangen, indem er sich vaporisieren ließ.

Doch das war ein Fehler, wie sich sehr bald herausstellen sollte…

– – –

U.S.S. Moldy Crow

„Captain, der Torpedobeschuss hat die Schilde um den Asteroiden zwar beträchtlich geschwächt, aber wir müssen das Feuer einstellen.“

„Warum?“

„Die Integrität des Asteroiden bricht auseinander. Durch die Detonationen sind an mehreren Stellen Gravitationslöcher entstanden. Sie werden ihn zerreißen.“

„Wie viel Zeit bleibt uns noch, um Bogy’t und Perez da ’rauszuholen?“

„Voraussichtlich weniger als fünf Minuten.“

„Wie wäre es, wenn wir einen gezielten Phaserstoß –…“

„Nein, Sir, weiteres Waffenfeuer könnte die Zerstörung des Asteroiden frühzeitig auslösen.“

„Ich erwarte Vorschläge…“

Doch niemand hatte welche.

Es sah fast danach aus, dass Bogy’t und Perez auf sich allein gestellt waren.

– – –

Asteroid

„Ich weiß nicht wie’s Dir geht, Mel…aber ich würde meinen: Sas sieht nach Ärger aus.“

Bogy’t fühlte sich im Antlitz dessen, was sich soeben vor ihnen aufbaute, winzig und verletzlich wie ein Wurm unter einer Schuhsohle. Er schluckte und wagte kaum, aufzublicken.

Einem konnte nur speiübel werden, wenn man realisierte, dass der egelglatte Berg vor ihnen – er war soeben von

der Chodak–Apparatur ausgeworfen worden – eine gewaltige Spinne war. Normalerweise fürchtete sich der Europeaner nicht vor Spinnen, aber jene war der scheußlichste, überdimensionalste Arachnoid, den er je gesehen hatte.

Rote, böse Augen starrten auf Perez und Bogy't nieder. Zwei scheußlich aussehende Zangen umrahmten das grausame, sichelförmige Maul. Und dann sah er auch all die anderen Augen, die über dem Kopf verteilt waren und sich wachsam in alle Richtungen drehten.

Was war nur mit Hiiryuas geschehen?

Bogy't wusste nur, dass der Idryll mit seinem Opfer irgendwie zum Entstehen dieses Monstrums beigetragen hatte.

Bevor die gigantische Kreatur sich in Bewegung setzte, um sie zu zertrampeln, griff Bogy't nach Perez' Hand und zog sie davon.

Sie rannten durch die Halle – die Spinne dicht auf den Fersen – und konnten sich gerade so in einen kleinen Korridor flüchten, der für das riesige Ungeheuer nicht zugänglich war. Von dort aus gelangten sie in ein kleines Kontrollzentrum.

Das Beben wurde immer schlimmer; beide mussten sich am Geländer des Raums festhalten, um nicht zu stürzen.

„Wir müssen uns irgendwie auf die *Moldy Crow* zurückkommen.“, rief Bogy't.

„Das geht nicht.“ Perez' Blick schweifte ab auf eine der hiesigen Konsolen. „Es wurden Schilde um diesen Komplex errichtet.“

„Dann müssen wir die Schilde eben abschalten. Fragt sich nur wo…“ Der Blick des Europeaners wanderte wild herum, doch er fand die entsprechende Kontrolle nicht.

„Vergiss es!“, rief Perez. „Der Felsbrocken, auf dem wir sitzen, wird in einer Minute auseinanderplatzen. Es gibt

zwei Dutzend Gravitationslöcher. Das Beben wird immer schlimmer…“

„Können wir die *Moldy Crow* kontakten?“

„Negativ. Durch die Schilde kann ich sie nicht erreichen.“

Annika. Würde er sie nicht wieder sehen? Diese Frage hatte er sich schon oft gestellt. Aber noch niemals hatte er sich so im Würgegriff der Aussichtlosigkeit empfunden. Mochte es dieses Mal so weit sein, dass er nicht mehr zu ihr zurückkehren würde.

Perez zog ein kleines Gerät hervor. Fast wirkte es wie eine kleine Brosche. Es war jedoch ein Stück modernste Technik. „Bogy’t. Ich hab’ das hier eingesteckt, bevor ich mich in den Musterpuffer der „Dallas“ flüchtete. Seitdem hab’ ich’s immer in meiner Tasche.“

„Was ist das?“

„Es ist ein NFT.“

„Ja, ich hab’ davon gehört. Ein Notfalltransporter. Die Dinger sind doch noch im Experimentalstadium, wenn ich mich nicht irre.“

„Sie erfüllen ihren Zweck,“, versicherte Perez, „aber zum offiziellen Equipment zählen sie noch nicht. Die Schilde sind schwach genug, um ihn zu benutzen.“

„Mel, Du bist genial.“, freute sich Bogy’t. „Ich wusste, dass Du wieder einen Weg findest, uns hier ’rauszuholen.“

Doch Perez’ Züge hellten sich nicht auf. Wieder bebte der Boden unter ihren Füßen. „Nicht uns – *Dich*. Dieses Ding kann nur einen von uns auf die *Moldy Crow* transportieren.“

„Vergiss es, Mel! Ich lasse Dich hier nicht zurück!“

„Halt die Klappe, Bogy’t!“ Ihre Stimme wurde zusehends entschlossener, und sie musste sich Tränen zurückhalten. „Tu mir nur einmal einen Gefallen und mach das, was ich sage!“

„Aber Du wirst sterben!“

„Seitdem Du wieder in mein Leben getreten bist, bin ich jeden Tag ein bisschen gestorben! Ich liebe Dich, Bogy't. Das werde ich immer tun!“

Ganz unerwartet holte Perez die kleine, silbrige Scheibe des Notfalltransporters aus ihrem Handgelenk und heftete sie an Bogy'ts Schulter. Als er reagierte, war es bereits zu spät; der Auslöser war bereits aktiviert worden.

„*Mel! Nein!*“ Es summte und das Bild vor Bogy'ts Augen löste sich auf.

Melanie Perez warf einen kurzen Blick dorthin, wo Bogy't eben noch gestanden hatte.

Da waren noch so viele Dinge, über die sie mit ihm am liebsten gesprochen hätte.

Für sie war es ein willkommener Ausweg, Bogy't ihre Gefühle in dieser Situation anvertraut zu haben. Sie machte sie dadurch gewissermaßen unsterblich.

Und sie selbst konnte mit einem in Erfüllung gegangenen Traum in den Tod gehen. Vielleicht war dies wahres Glück…

Bogy't materialisierte auf der Brücke der *Moldy Crow* und sah auf dem Bildschirm, wie der Asteroid in einem grellen Blitz auseinander platzte. Er gestattete es sich nicht, den Blick abzuwenden oder die Augen zu schließen, ließ sich stattdessen von dem grellen Licht blenden.

Als das Gleißen verblasste und die meisten glühenden Trümmerstücke im All verschwunden waren, starrte Bogy't immer noch nach draußen, sah nur noch eine Wolke aus Gestein– und Metallsplittern und jenseits davon die energetischen Entladungen des Majjjoris–Spalts.

Aus dem Augenwinkel nahm er wahr, wie Annika den Blick von ihrer Konsole hob und ihn mit Erleichterung musterte. Sie hatten sich wieder, und das erwärmte sein In-

nerstes ein wenig. Doch Annika blickte ihn nicht nur aus diesem Grund an, ebenso wenig die anderen Offiziere auf der Brücke.

Sie warteten darauf, dass Melanie Perez materialisierte.

Bogy't blieb stumm, aber Worte wären ohnehin vergeblich gewesen. Captain Daren neben ihm sah zu den Resten des Asteroiden und versteifte sich, was Bogy't darauf hinwies, dass sie verstand. Kurz darauf ließ sie den Kopf hängen.

Kummer senkte sich auf Bogy't herab, so schwer, dass er sich nicht bewegen konnte. Noch immer starrte er nach draußen, dorthin, wo Mel gestorben war.

Dann sagte Annika mit schwerer Stimme: „Wir empfangen KOM–Signale, Sir."

„Auf den Schirm.", erwiderte Daren automatisch.

Das Gesicht des Idryll–Kommandanten erschien auf dem Projektionsfeld. „Föderationsschiff, Sie haben unsere Aussicht auf Rache an den Attrexianern zunichte gemacht. Damit hat unsere Existenz keinerlei Berechtigung mehr. Früher oder später werden uns die Späher des romulanischen Imperiums finden und uns dafür strafen, dass wir eines ihrer Schiffe stahlen."

„Wir können sie in Schutzhaft nehmen.", schlug Daren vor. „Dadurch würden sie von der Föderation protegiert. Doch sie müssen damit rechnen, dass Sie und Ihre Leute lebenslänglich wegen Völkermords angeklagt werden, wenn sie sich unseren Gesetzen ausliefern."

„Ihr Angebot ist reizvoll. Aber das alles hat jetzt keine Bedeutung mehr. Wir ehren Ihren Sieg. Die Rache war alles, was uns geblieben war…"

Der Idryll verschwand vom Schirm.

„Captain,", sagte Hansen, „ich messe einen Energieanstieg in der Quantensingularität des Warbird. Er wird explodieren!"

„Mister Windeever – schnell, bringen Sie uns mit den Manöverdüsen auf sichere Distanz!“

Der Saurianer führte den Befehl aus, und noch während er die *Moldy Crow* aus der Reichweite des anderen Schiffes manövrierte, brach es auseinander. Die Selbstzerstörung war ausgelöst worden.

Schweigsam beobachteten die Offiziere, wie auch diese Explosion im All verblasste. Die Idryll, schenkte man den gehörten Worten Glauben, waren nicht mehr.

Diese Geschichte war zu einem Ende gekommen. Und vielleicht war die ewige Ruhe das einzige, das Blutrache verhindern konnte. Vielleicht hatte dieser Kommandant, ohne es zu wollen, die richtige Entscheidung getroffen.

Und dann – es gab hier nichts mehr zu erledigen – war es auch für sie an der Zeit, den Heimweg anzutreten…

:: Kapitel 11

Computerloguch der Moldy Crow*, Captain Daren;*
Sternzeit: 59109,6;
Nach erfolgreichem Abschluss dieser unvorhergesehenen Mission befinden wir uns auf dem Weg nach Sternenbasis 47, um umfassende Reparaturen vorzunehmen. Vorher werden wir allerdings die attrexianischen Überlebenden auf ihrer Heimatwelt absetzen und dann das Wrack der Dallas *in Schlepptau nehmen, um es in die Föderation zurückzufliegen.*

Ich bin ausgesprochen froh, dass die Gefahr durch die Chodak–Superwaffe endgültig beseitigt werden konnte – ihre Verwendung durch die Idryll zeigte doch, welch fürchterliche Folgen ihre Aktivierung haben konnte. Es ist nicht auszudenken, was passiert wäre, wenn noch weitaus mehr Exomorphe produziert worden wären. Mit der Zerstörung der Apparatur wurden alle existierenden Exomorphe glücklicherweise neutralisiert.

Ein Letztes: Wieder einmal bin ich stolz auf Mannschaft und Schiff, wie gut sie diese jüngste Krise gemeistert haben. Ich wünschte nur, Andere hätte das Schicksal auch so viel Erfolg beschert. Ernest Galloway war einer der jüngsten Captains in der Sternenflotte; es war seine erste Mission…möge er in Frieden ruhen und möglicherweise in diesem ewigen Frieden die Reisen antreten, die ihm im Leben nicht mehr möglich gewesen sind…

– – –

Spät an jenem Abend betrat Bogy't sein Quartier, und es dürstete ihn danach, die belastenden Auswirkungen dieser Mission von sich abzuschütteln.

Aber dies gelang ihm nicht.

Der einzige Trost, der ihm blieb, war, dass es der *Moldy Crow* und ihm glückte, die Chodak–Superwaffe zu zerstören. Endgültig zu zerstören. Und mit ihm alle Exomorphe.

Doch die Opfer waren unverkennbar.

Ein ganzes Sternenflotten–Schiff, viele Attrexianer. Mel Perez.

Er begab sich zum Replikator und bestellte sich europeanischen Brandy. Mit dem Glas in seiner Hand ging er einige Schritte durchs Wohnzimmer und blieb schließlich vor dem Fenster stehen.

So, wie er ins All hinausschaute, dachte er weiter darüber nach…

Vielleicht musste man die ganze Sache auch lernen, positiv zu betrachten, um mit ihr klarzukommen, dachte er. Vielleicht musste man sagen, dass erst durch das Unglück mit den Exomorphen ein Erstkontakt mit dem attrexianischen Volk stattgefunden hatte, und weit mehr als das: Die zu Anfang überängstlich wirkenden Attrexianer hatten bei Verlassen der *Moldy Crow*, die sie auf ihrer Heimatwelt absetzte, verkündet, in dauerhafte diplomatische Beziehungen zur Föderation treten zu wollen. Möglicherweise war dies der Anfang von etwas Größerem, das eines Tages dazu führen mochte, dass auch die Attrexianer der Föderation beitraten.

Und all das – es war etwas Gutes – war durch das Opfer von Captain Galloways *Dallas*, seiner Crew und schließlich auch dem Leben von Mel Perez geebnet worden.

Wenngleich Bogy't sich nicht wirklich besser fühlte, spürte er den Schimmer des Optimismus, den es in solch dunkler Stunde noch gab. Er nahm einen Schluck vom Brandy…

… und dann fiel sein Blick auf etwas auf dem Bett Liegendes.

Er ging dorthin…und fand ein Stirnband aus weißer Gaze, eingepackt in durchsichtiges Geschenkpapier.

Daneben ein Zettel. Bogy't nahm ihn in die Hand und las ihn.

Hallo, Bogy't.

Wenn diese Mission hier vorüber ist, dann werde ich die Sternenflotte verlassen. Ich hab lange drüber nachgedacht, aber ich glaube, es darf niemals zu spät sein, um seinen Träumen nachzugehen. Erinnerst Du Dich noch an meine Pläne bezüglich Cestus III? Ich denke, das ist jetzt ein geeigneter Moment, um einen Schlussstrich zu ziehen. Der Verlust der Dallas *war für mich ein zu schwerer Schlag, um einen Neuanfang auf einem anderen Schiff zu wagen. Die Idee, sich auf Cestus in einer abgelegenen Gegend niederzulassen, gefällt mir. Ich brauche Zeit. Es ist zwar noch ein Geheimnis, aber Dir sag ich's: Ich möchte eine Geschichte schreiben und sie irgendwann veröffentlichen.*

Zurück zum Schlussstrich. Schließlich bist Du auch noch da. Es tut mir wirklich leid, dass ich die Illusion, ich wäre über Dich hinweg, nicht ganz bis zum Ende aufrechterhalten konnte. Aber vielleicht ist es auch nicht falsch, dass Du die Wahrheit herausgefunden hast. Ja, ich hab immer noch Gefühle für Dich. Deshalb werde ich die Sternenflotte auch verlassen, und Cestus ist ein guter Ort, um sich in einem entlegenen Winkel der Föderation abzusetzen. Ich möchte nicht, dass sich unsere Wege wieder kreuzen. Möglicherweise war es Schicksal. Diese Vorstellung hat mir gefallen,

wann immer wir uns wieder gesehen haben. Und auch, als Du mich aus dem Musterpuffer der Dallas *holtest. Aber wir beide haben aus unseren Erfahrungen gelernt und sind dadurch reifer geworden. Ich muss zugeben, die Fantasie, mich vor Dir einfach gehen zu lassen, ist reizvoll gewesen. Aber es ist eine Fantasie. Denn die Zeit ist vorangeschritten.*

Uns bleiben aber unsere Erinnerungen aneinander. Und die sind, was mich anbelangt, mehr wert als…goldgepresstes Latinum.

Ich möchte Dir ein Geschenk geben. Nein, bedank Dich erst gar nicht. Es ist nämlich für Deine Annika Hansen. Gib es ihr, aber sag ihr nicht, dass es von mir ist. Indem sie es hin und wieder trägt erinnerst Du Dich vielleicht an mich. Und so kannst Du unsere gemeinsame Zeit in guter Erinnerung behalten, ohne diese Welt preisgeben zu müssen.

Bitte such mich nicht mehr auf. Es ist mein Wunsch, dass wir so auseinander gehen. So und nicht anders.

Ich werde Dich nie vergessen.

In Liebe
Mel

– – –

Tariana Lez fand Cassopaia Nisba, über einem Glas Synthehol schweigsam sitzend, im vollkommen verlassenen Gesellschaftsraum vor.

„Hallo, Cassopaia.“, sagte sie vorsichtig.

Ein schwermütiges Seufzen. „Hallo.“

„Ich habe Dich gesucht.“

Erneutes Seufzen seitens der Boritanerin. „Ja, ich weiß.“

„Warum hast Du Deinen Kommunikator abgelegt?“ Lez deutete auf die Uniform, die nun Ermangelung des Sternenflotten–Geräts zeigte.

Spätestens, als Nisba keine Antwort gab, bestand kein Zweifel hinsichtlich der einzigen Frage, die jetzt zählte. „Was hast Du?“, fragte Lez.

„Ich möchte, dass wir unsere Beziehung beenden.“

Lez traf es wie ein Schlag in die Magengrube. „Aber warum? Bereust Du die Zeit mit mir? Liegt es an mir?“

„Nein, Tariana, Du warst wundervoll.“, versicherte Nisba, und zum ersten Mal blickte sie zu ihr auf und berührte ihre Hand. „Und Du bist es auch weiterhin. Es liegt an mir. Ich habe geglaubt, ich könnte die beiden Sphären geistiger und körperlicher Liebe zusammenführen, wenn ich mich mit einer Frau einlasse.“

„Das hat es doch.“, hielt Lez fest. „Wir teilen beides, Cassopaia.“

„Das dachte ich auch.“, entgegnete die Boritanerin. „Zumindest habe ich versucht, mir das einzureden. Aber irgendwann verstand ich, dass es ein Wunschdenken war. Glaub’ mir – niemand wünscht sich mehr eine grenzenlose Liebe zu einer Frau wie Dir als ich. Ich komme von Borita. Wie gern würde ich die Männer endgültig aus meinem Leben verschwinden lassen; immerhin sind sie doch minderwertige Lebensformen. Doch welche Macht im Universum auch immer dafür verantwortlich sein mag – vielleicht ist es mein ewiges Laster, auf Männer geeicht zu sein. Die Erfahrungen mit Dir waren herrlich, Tariana, aber das Körperliche zwischen uns wird auf Dauer nicht funktionieren.“ Sie schmunzelte traurig. „Meine Libido begehrt nun einmal Männer.“

Lez realisierte schließlich, dass in Nisba ein umfassender Reflexionsprozess und Sinneswandel stattgefunden haben

musste. „Ich bin froh und dankbar, dass Du so ehrlich zu mir bist, Cassopaia.“

Nisba zeigte ihr das Lächeln der boritanischen Sonne. „Und ich bin genauso froh und dankbar für die Zeit mit Dir und für die neue Perspektive, die Du mir verschafft hast.“

Nun schien ein persönliches Problem ausgeräumt, doch ein generelles herrschte auch weiterhin. „Tja, und wie soll es jetzt weitergehen?“

Schweigen dominierte die Szene.

Und dann wusste Lez, dass es lediglich eine einzige, eine letzte Konsequenz gab und keine Alternative. „Ich werde meine Versetzung beantragen.“

Nisba hatte wohl Angst, zu rasch darauf zu antworten, doch schien sie auf diesen Vorschlag insgeheim gewartet zu haben. Sie konnten unmöglich Tag ein, Tag aus miteinander auf der Krankenstation arbeiten, nach allem, was sie zusammen erlebt hatten. „Ja, das ist wohl die beste Lösung.“, meinte die Boritanerin seicht.“ Nisba war die Chefärztin, sie konnte nicht einfach so weggehen. Lez hingegen war erst seit wenigen Tagen an Bord. Somit stand von Anfang an fest, wer gehen musste und wer bleiben durfte.

„Tu mir nur einen Gefallen.“, bat Lez. „Lass die Sache bitte unter uns bleiben. Ich komme von Delta IV.“

Nisba nickte. „Sie bleibt für alle Ewigkeit unser Geheimnis.“, versprach sie. „Du hast mein Wort.“

Ein letztes Mal überkam Lez das Gefühl nach körperlicher Nähe, und so beugte sie sich über Nisba, und sie küssten sich leidenschaftlich.

Dann, als sich ihre Lippen wieder voneinander gelöst hatten, sagte Nisba: „Und tu Du mir auch einen Gefallen, Tariana. Bleib’ so wie Du bist. Für mich bist Du eine perfekte Frau. Du löstest Dich von der Welt der Männer.“

„Aber ich habe gar nichts gegen Männer.“, entgegnete Lez lächelnd. „Selbst, wenn ich sie nicht im körperlichen Sinne begehre, wären wir Frauen doch sehr einsam ohne sie.“

Nisba gefiel diese Antwort nicht. Ihre Miene verfinsterte sich, ehe sie die Hand hob und sich abwandte. „Vielleicht solltest Du jetzt gehen.“

„Auf Wiedersehen, Cassopaia.“ Lez ging.

Es war das letzte Mal, dass sie einander sahen.

Oder?

– – –

Die Anzeigen über und unter dem Kraftfeld im Hangarzugang wechselten von Grün auf Gelb und außerdem erklang ein akustisches Signal. Die Dichte des Kraftfelds veränderte sich, um die *Ullswater* passieren zu lassen. Fast geräuschlos glitt die Fähre durch die unsichtbare energetische Barriere – das Impulstriebwerk war deaktiviert. Man hörte nur ein leises Knistern und Knacken, das von der Außenhülle stammte, die nun auf den Luftdruck und die Temperatur im Hangar reagierte. Die *Ullswater* sank auf die Landescheibe und drehte sich, während ihre Heckluke aufklappte.

Als Daren Mendon und Chell heraustreten sah, stellte sich eine subtile Erleichterung in ihr ein. Nicht nur hatten sie es im Laufe der vergangenen Tage geschafft, eine – im wahrsten Sinne des Wortes – Weltuntergangsmaschine unschädlich zu machen und die *Moldy Crow* in einem Stück zu bewahren, nein, jetzt war es wie eine Belohnung für sie, die letzten beiden verlorenen Söhne willkommen zu heißen. Sie hatte ihre Führungsoffiziere zurück, und das stimme sie weit mehr als zufrieden.

„Meine Herren…“, fragte sie, während sie sowohl Mendon als auch Chell die Hand zur Begrüßung reichte. „Ich hoffe, Ihre kleine Reise war erholsam und produktiv.“

„Das war sie, Captain.“, versicherte der Benzite, und in seinem Antlitz las Daren, dass alles in Ordnung war. Sie würde ihn zu einem späteren Zeitpunkt genauer befragen.

„Ausnahmsweise,“, klinkte sich nun Chell ein, „da bin ich mal mit Mendon einer Meinung.“ Der Bolianer grinste. „Wer weiß – vielleicht verbring’ ich meinen Lebensabend auf Benzar.“

„Das hört sich ja ganz danach an, als ob Sie jede Menge Spaß hatten, Lieutenant?“

„Aber hallo.“, entgegnete Chell. „Ich hätte nie gedacht, dass ich das mal sagen würde…“ Er wandte sich zu Mendon. „Aber ich bin mehr als froh, dass es euch Benziten gibt. *Juhu!*“ Der Bolianer nahm seine Reisetasche und den Koffer, passierte zwei irritiert dreinschauende Offiziere und verließ mit einem weiteren Ausruf den Shuttlehangar. „Ich bin der König der Welt!“

Als sich die schwere Schotte hinter ihm wieder geschlossen hatte, drehte sich Daren stirnrunzelnd zu Mendon um. „Verraten Sie mir, Lieutenant: Was genau haben Sie auf Benzar getrieben?“

Der Benzite schien leise zu seufzen. „Das ist eine lange Geschichte.“

„Nun,“, entgegnete Daren lächelnd, „lassen Sie mich Ihnen einen Vorschlag machen, Lieutenant. Sie erzählen mir Ihre und ich erzähle Ihnen meine, die ist bestimmt nicht minder interessant.“

:: Epilog

U.S.S. Moldy Crow

Der Türmelder summte.

„Herein.“, sagte Annika.

Bogy’t betrat die Kabine und legte seine Hände auf den Rücken. Er blieb stehen, als sich das Schott hinter ihm schloss. „Ist alles in Ordnung mit Dir?“

Annika schaltete den Computerschirm aus und faltete die Hände. „Warum sollte etwas nicht in Ordnung mit mir sein?“

„Nun… Du hast ’ne Menge hinter Dir.“

„Wir beide.“, erinnerte Annika ihn. „Aber inzwischen ist ein ganzer Tag vergangen. Und ich erhole mich schnell.“

Bogy’t trat langsam näher. „Falls Du Lust hast…wir könnten heute Abend zusammen essen. Was hältst Du davon? Ich koche.“

„Hört sich gut an.“, meinte Annika. Sie erkannte jedoch, dass die Anfrage bezüglich eines gemeinsamen Essens nicht der eigentliche Grund für sein Vorbeikommen gewesen war. „Was ist mir Dir?“

Bogy’t seufzte leise, während sie schwieg und wartete.

„Ich habe in den vergangenen Stunden viel über Mel Perez nachgedacht.“

„Du hast Dich gefragt, warum sie für Dich ihr Leben ließ.“

„Ja, das hab’ ich. Weißt Du, Annika…während ich mit Mel wieder Zeit verbrachte…es war ganz merkwürdig. Es kam mir vor, als beobachtete ich mich selbst durch einen Spiegel. Sie war plötzlich einfach wieder da. Und mit jeder

Bewegung, mit jedem Atemzug, mit jedem Winkel ihres Wesens erinnerte sie mich daran, wie ich einmal war. *Wer* ich einmal war. Vorher habe ich noch nie wirklich darüber nachgedacht, aber das Leben formt uns doch stärker, als wir uns das in unseren Fantasien eingestehen möchten. Und auf einmal sind alle Träume, all das, was die Lebenskraft der Jugend antreibt, verflogen."

„Vielleicht solltest Du Dich nicht nur am Negativen orientieren. Vielleicht solltest Du auch das bedenken, was Du mit dem Verlust Deiner Jugend gewonnen hast, Bogy't."

„Du hast Recht. Ich *habe* etwas gewonnen. Dich, Annika. Vielleicht ist es gut so, dass die Vergangenheit jetzt ruht. Oh, da fällt mir ein…ich habe etwas für Dich." Bogy't zog die Hände hinter dem Rücken hervor. Seine Finger hielten ein Stirnband aus weißer Gaze.

Annika starrte verdutzt darauf. „Für mich?"

„Wenn Du bitte den Kopf drehen würdest…"

Annika kam der Aufforderung nach, und Bogy't zog das Band vorsichtig über das blonde, glatte Haar.

Anschließend stand sie auf und präsentierte sich ihm. „Na, wie sieht's aus?"

„Nur die Frau, die es trägt, ist wundervoller."

Etwas in Annika schmolz, und sie trat auf Bogy't zu.

Ihre Hand strich ihm über den Nacken und drückte seinen Kopf zu sich herab. Er umarmte sie, und ihre Lippen berührten sich…

Die verwirrende Komplexität ihres Lebens an Bord der *Moldy Crow* fiel plötzlich von ihnen ab, und sie waren einfach nur Mann und Frau, die sich nacheinander sehnten – ein junges Paar, das fast scheu voneinander lernte. Behutsam erforschten und entdeckten sie sich, wuchsen zusammen, um die Lücken in ihren Selbstsphären zu schließen und ihr Wesen zu vervollständigen.

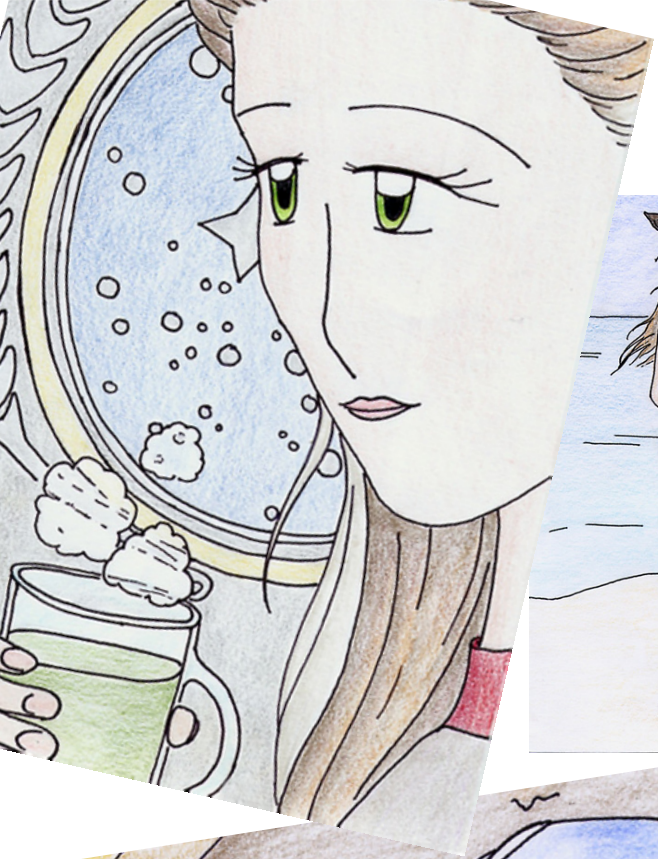
Sie blühten auf, in einer Welt, die einzig und allein ihnen gehörte…zwei Leute in einem Dschungel ihrer Wechselwirkungen, vom Blütenduft und der eigenen Liebe berauscht – Annika, die Frau, die ihm das Leben gerettet hatte, und Bogy't, der Mann, der durch sie zu einem neuen, erfüllten Leben fand.

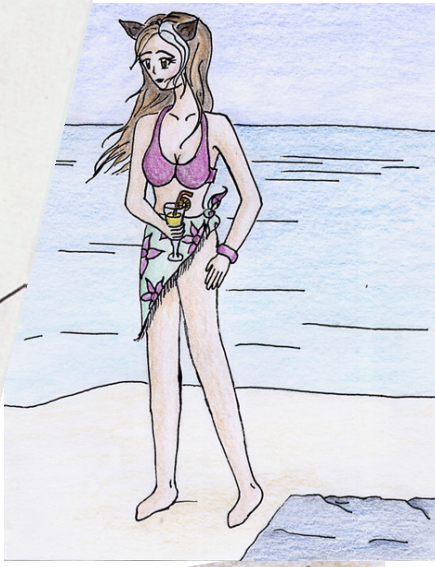
Die Vergangenheit ruhte. Und das war auch gut so.

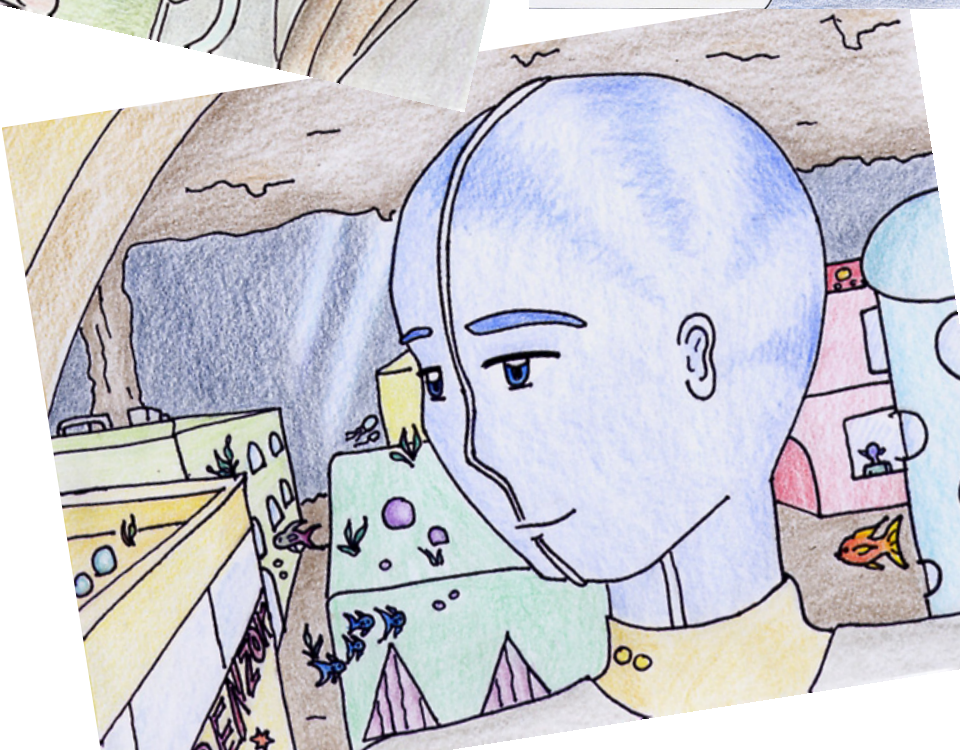
Und was sie beide anging, so schien ihnen in diesem Augenblick alle Zeit des Universums zu gehören.

Vielleicht war es der einzig richtige Weg, wenn man sich als Menschen ein paar Illusionen bewahrte.

E N D E






BENZOIN

Star Trek
Tempest
Fatalism

Als die *Moldy Crow* einen Notruf von der *U.S.S. Dallas* erhält, sieht Captain Daren sich gezwungen, unverzüglich alles stehen und liegen zu lassen und dem Sternenflotten-Kreuzer zur Hilfe zu eilen.

Im Majjjoris-Spalt angekommen – einer der unerforschten Randzonen jenseits der Föderationsgrenze – vermag das Außenteam der *Moldy Crow* nur noch zur schrecklichen Erkenntnis gelangen, dass viele Besatzungsmitglieder an Bord der schwer beschädigten *Dallas* auf grauenvolle Weise umkamen. In Hinsicht auf den Angreifer fehlt allerdings jegliche Spur. Auch die letzten Logbucheinträge von Captain Galloway tragen nicht zu einer Klärung des tragischen Vorfalls bei. Daren und ihre Leute tappen im Dunkeln.

Die *Moldy Crow* macht sich auf den Weg zu einer nahe gelegenen attrexianischen Raumstation, auf die Captain Galloway den Großteil seiner Crew evakuierte, bevor das ungeklärte Schicksal der *Dallas* seinen Lauf nahm.

Darens Hoffnung, ein paar Antworten zu erhalten, geht in Erfüllung, sobald sie die Attrexianer erreicht haben. Doch schon bald wünscht sich jeder auf der *Moldy Crow*, es wäre nie so weit gekommen. Dieses Mal scheint die Ausgeburt der Hölle höchstpersönlich im Alpha-Quadranten zu wüten...

a creation of STC universe

Paramount
A VIACOM COMPANY